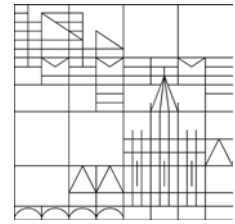


Universität Konstanz

Geisteswissenschaftliche Sektion

Fachbereich Geschichte und Soziologie

Magisterarbeit im Fach Soziologie



**„Das ist der Vorteil von so einer Beziehung,
dass man sein Sonntagsgesicht versucht aufzusetzen“**

Eine empirische Studie über Alltäglichkeit in Fernbeziehungen

Erstgutachter: Prof. Dr. Kurt Lüscher

Zweitgutachter: PD Dirk Tänzler

Vorgelegt von:

Eva-Christina Edinger

Marktstätte 19

78462 Konstanz

Matrikelnummer 01/496449

Eingereicht am 26. März 2007

INHALT

Vorwort.....	4
1 Einleitung.....	5
2 Theoretischer und empirischer Bezugsrahmen.....	9
2.1 Definition und Explikation wichtiger Begriffe.....	9
2.1.1 Begriffsklärungen aus der Paarbeziehungs-Semantik	10
2.1.2 Explikation und Definition des Begriffs Fernbeziehung	12
2.2 Gründe und Ursachen für Fernbeziehungen	13
2.2.1 Bildungsexpansion.....	14
2.2.2 Mobilität.....	16
2.2.3 Individualisierte Lebensführung.....	19
2.2.4 Neue Wege der Partnersuche	20
2.3 Blick in die Forschungslandschaft.....	22
2.4 Folgerungen	31
3 Fragestellung und Forschungsdesign.....	33
3.1 Fragestellungen.....	33
3.2 Feldzugang und Entwicklung der Forschungsinstrumente.....	35
3.2.1 Erhebungsplanung und Auswahl der Paare	35
3.2.2 Der Leitfaden und die Objektive Daten Maske	37
3.3 Angewendete Verfahren zur Datenanalyse.....	42
4 Empirische Befunde.....	44
4.1 Die Fallanalysen	44
4.1.1 Ehepaar Mayer: Das Eigenheim als Ort der Beziehung	44
4.1.2 Anna und Bernd: Ambivalenz zwischen beruflicher Sicherheit und Familienwunsch	55
4.1.3 Ehepaar Berghaus: Fernbeziehung retrospektiv	63
4.1.4 Cornelia und Daniel: Die geplante Beziehung	71
4.1.5 Gaby und Heiner: Kompromisse für berufliche Zufriedenheit.....	80
4.2 Zusammenhänge	85
4.2.1 Entscheidungskriterien für das Eingehen von Fernbeziehungen	85
4.2.2 Polarität und Haushaltsintegration.....	89
4.2.3 Fernbeziehung als Ideal in Phasen erhöhter Berufskonzentration..	91
4.2.4 Berufliche und finanzielle Sicherheit	96
4.2.5 Herstellung von Alltäglichkeit in Fernbeziehungen	99
5 Zusammenfassung und Bilanz der empirischen Befunde.....	103
5.1 Fernbeziehung in Folge von Individualisierung und Erlebnisgesellschaft? 103	
5.2 Lebensphase oder Lebensform?.....	106
5.3 Ambivalenztheoretische Überlegungen.....	108
6 Schlussbemerkung	116

Literatur- und Quellenverzeichnis	119
Anhang A	123
Abbildungsverzeichnis.....	123
Die Objektive Daten Maske.....	123
Der Leitfaden	125
Transkriptionsregeln	128
Anhang B	129
Anhang B befindet sich auf beiliegender CD.	

In der vorliegenden Arbeit werde ich aus Gründen der leichteren Lesbarkeit auf die explizite Nennung der Formen beider Geschlechter verzichten. Selbstverständlich sind im Folgenden bei allen allgemein gehaltenen Formulierungen beide Geschlechter gleichermaßen gemeint.

VORWORT

Diese Arbeit wurde initiiert durch ein Praxissemester am Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt a. M. Ich danke Kai-Olaf Maiwald für die sechsmonatige Aufnahme im Forschungsprojekt „Die Bewährung von Paarbeziehungen in der Bewältigung des Alltags. Zu Struktur und Entwicklung der partnerschaftlichen Kooperation in Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Kinderfürsorge“. Gedankt sei in diesem Zusammenhang auch meinem Kollegen Roger Greunke und allen Mitarbeitern des IfS für ein halbes Jahr voller neuer Erfahrungen, Wissensfortschritte und soziologischer Perspektive.

Danken möchte ich an dieser Stelle allen, die wesentlich dazu beigetragen haben, dass diese Arbeit geschrieben werden konnte. Ich danke in erster Linie Herrn Prof. Lüscher für die kurzfristige und außerordentliche Übernahme der Prüferpflichten und dass er trotz des hohen Arbeitsaufkommens Zeit für weiterführende Gespräche finden konnte.

Mein spezieller Dank gilt meiner Familie, allen voran meinem Bruder Thomas für die gerade in der Prüfungszeit nötige Zerstreuung und die tolle gemeinsam verbrachte Zeit! Ich danke meinen Eltern für die vielfältige unverzichtbare Unterstützung. Vor allem meiner Mutter, Marlene Edinger, gebührt größter Dank dafür, dass sie immer an mich und meine Leistung geglaubt hat und mich das auch wissen ließ. Von besonderer Bedeutung für meinen Studienerfolg waren drei Freunde: Minja Mayenberger ist für mich seit der ersten Stunde an der Uni Konstanz eine treue und unverzichtbare Begleitung durch das Studium. Die wichtigsten Hürden unserer studentischen Laufbahn haben wir gemeinsam genommen. Patricia Mairle war in den letzten Jahren vor allem seelisch meine große Stütze. Und nicht zuletzt danke ich Christian Beuter für fünfeinhalb Jahre grenzenlose Unterstützung, viel Verständnis für kleinere und größere Sorgen, Hilfe bei allerlei „Studienkatastrophen“ und eine große Freundschaft.

Besonderer Dank gebührt eigentlich Herrn Lettke. Als Hiwi genoss ich bei ihm ein offenes und motivierendes Arbeitsklima, er nahm sich immer Zeit für die Sorgen und kleinen Nöte der Studierenden, kein Gespräch war ihm zuviel. Die Fachgruppe Soziologie und vor allem wir Studierende haben mit ihm einen Dozenten verloren, der sich vor allem durch seine Herzlichkeit auszeichnete. Sein plötzlicher Tod hat mich sehr erschüttert.

Ihm möchte ich diese Arbeit widmen.

1 EINLEITUNG

*„Insofern ist die Liebe die reinste Tragik:
Sie entzündet sich nur an der Individualität
und zerbricht an der Unüberwindlichkeit
der Individualität“
(Georg Simmel, 1985)*

Betrachtet man die Fülle an paarsoziologischen Studien, so entsteht zunächst der Eindruck, dass das Phänomen Paarbeziehung erschöpfend erforscht ist. Wirft man jedoch einen genaueren Blick hinter die Kulissen der Forschungsliteratur, so stellt sich schnell heraus, dass dies in vielen Teilbereichen nicht so ist. Gerade Fernbeziehungen stellen einen solchen, nur vordergründig als ausreichend erforscht erscheinenden Teilbereich dar. Aus deskriptiver Perspektive weiß man einiges über Paare, die ihre Beziehungen über räumliche Distanzen hinweg führen: Es gibt jüngere und ältere, verheiratete und unverheiratete Paare, Paare mit Kindern oder kinderlose Paare. Unabhängig, aus welchen Gründen sie in getrennten Haushalten leben, die Gemeinsamkeit aller dieser Paare ist, dass sie vorwiegend nur die Zeit an den Wochenenden zusammen verbringen können¹.

Fernbeziehungspaare wurden bereits aus vielen soziologischen Blickwinkeln näher untersucht, häufig waren sie jedoch nicht Mittelpunkt der Untersuchungen, sondern ein Teilphänomen eines übergeordneten Forschungsgegenstandes. So werden Fernbeziehungen zum einen als eine Form der Mobilität², zum anderen als Lebensphase³, aus dritter Perspektive als das Ergebnis voranschreitender Individualisierungsprozesse⁴ angesehen. Unklar bleibt jedoch, ob dies dann unterschiedliche Ausprägungen von Fernbeziehungen sind und durch die Betrachtung übergeordneter Phänomene ein Teil des Spektrums ausgeklammert wird oder ob es sich hierbei um miteinander verknüpfte Erklärungsansätze handelt. Quantitativ könnte man auch die Gründe für Fernbeziehungen als gut erforscht betrachten: 29 % führen eine Wochenendbeziehung nach den eigenen Idealvorstellungen einer Paarbeziehung⁵,

¹ Von zentraler Bedeutung ist, dass sich diese Paare selbst als Paare (und nicht als „Äffären“ oder „Liebschaften“ neben evt. anderen bestehenden Beziehungen) betrachten und dies auch nach außen hin zeigen. Siehe Schneider et al. (1998): S. 47.

² Schneider et al. (2002).

³ Burkart (1997).

⁴ Beck (1986).

⁵ Bien et al. (2003): S. 247.

nahezu alle anderen geben eher berufliche Gründe an. Fraglich ist, ob es nicht noch weitere wichtige Gründe jenseits dieser Dichotomie von Beruf und Beziehungsideal gibt.

Von großer Bedeutung ist, dass die Entscheidungsprozesse selbst, die dazu führen, dass sich Paare für Wochenendbeziehungen entscheiden, unbeachtet geblieben sind. Welche Faktoren spielen aus Sicht der Betroffenen eine Rolle? Welchen Stellenwert nehmen Berufsorientierung, Mobilitätsanforderungen und persönliche Lebensvorstellungen aus subjektiver Sicht ein? Welche Erfahrungen beeinflussen die Entscheidung? Diese Entscheidungsprozesse dürfen bei Betrachtungen über die Gründe für Fernbeziehungen nicht außen vor bleiben. Ein weiterer zentraler, aber dennoch vernachlässigter Aspekt ist der Modus Operandi dieser Beziehungen: Wie gestalten Fernbeziehungspaare ihre Beziehung? In welcher Weise wirkt sich die zeitliche Einschränkung auf das Paarleben aus? Sind Fernbeziehungen, wie häufig angenommen wird, Beziehungen, die ganz besonders von außeralltäglichen Momenten geprägt sind, da sich die Paare nicht täglich sehen und die „Beziehungszeit“ eine besondere Zeit darstellt?

Bisher wurde der Alltagspraxis in Paarbeziehungen kaum Aufmerksamkeit entgegen gebracht. So gibt es folglich wenige Darstellungen über das alltägliche Miteinander von Paaren, erst recht nicht von Fernbeziehungspaaren. Unterscheiden sich diese in ihrer Alltagsgestaltung deutlich von Paaren mit gemeinsamen Haushalten? Oder hängt die Art der Gestaltung des Beziehungsalltages in Fernbeziehungen von den Gründen selbiger ab? Diesen Fragen soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden. Berücksichtigt werden soll vor allem die subjektive Sicht der Paare und ihre Wahrnehmung der Vor- und Nachteile ihrer individuell gestalteten Beziehung.

Das Interesse für und die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Fernbeziehung hat vielerlei Hintergründe. Zweifelsohne entstand der Impuls für diese Arbeit aus einem Praktikum am Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt a. M. Die Einbindung in das dortige Forschungsprojekt „Die Bewährung von Paarbeziehungen in der Bewältigung des Alltags. Zu Struktur und Entwicklung der partnerschaftlichen Kooperation in Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Kinderfürsorge“ führte zu einer ersten Vertiefung in das Thema. Im Laufe einer Fallanalyse eines Fernbeziehungspaares⁶ wurde klar, dass es lohnenswert sein könnte, gerade die Entstehung von Alltagspraxis

⁶ In diese Arbeit eingeflossen als Fall „Berghaus“.

bei Fernbeziehungspaaren näher zu untersuchen. Die grundlegende Idee hinter der Beschäftigung mit der Alltagspraxis in Fernbeziehungen ist, dass sich Paarbeziehungen generell dadurch auszeichnen, dass sie Kooperationsbeziehungen sind. Wie funktioniert dies nun aber in Fernbeziehungen? An den gemeinsamen Wochenenden werden diese Paare von Anfang an mit der Situation konfrontiert, dass einer der Partner über mehrere Tage hinweg im Haushalt des anderen zugegen ist. Dies bringt mit sich, dass der eine unmittelbar Alltagshandlungen des anderen wahrnimmt, die ihm vielleicht in einer anderen Beziehungsform länger verborgen bleiben würden. Geradewegs unausweichlich kann wahrgenommen werden, wie der Partner spült, kocht, aufräumt etc. Es ist anzunehmen, dass der Partner, welcher zu Gast beim anderen ist, sich einzugliedern versucht und durch die Übernahme kleinerer Aufgaben (z.B. Tisch decken) mit in die Haushaltsaktivitäten eingebunden wird. Folge dieser möglichen Integration wäre eine Art Wochenend-Haushaltskooperation. Wie diese aussehen kann und welche Folgen auftreten können, soll hier ebenfalls untersucht werden.

Aber auch die öffentliche Diskussion kennt das Thema Fernbeziehungen und bietet Anlass zur Betrachtung aus diversen Blickwinkeln. Die Regelmäßigkeit des Erscheinens verschiedenster Artikel zum Thema Fernbeziehung in den unterschiedlichsten Medien spricht für sich. „Wie viele Singles und getrennt lebende Paare gibt es?“ titelte beispielsweise „DIE ZEIT“ am 14. Juli 2006. Hier wird kritisiert, dass im neuen Mikrozensus seit 2005 nicht mehr nach außerhalb des Haushaltes lebenden Partnern gefragt wird und somit Fernbeziehungspaare nicht als Paare, sondern als Singles in die Statistik eingehen. Ebenso erscheinen regelmäßig in Frauenzeitschriften, Studierendenzeitschriften und ähnlichen Medien Artikel zur Erzeugung neuer Lebensformen durch Individualisierung und Bildungsexpansion.⁷ Diese richten ihren Schwerpunkt häufig lediglich auf Erlebnisverdichtung am Wochenende und die Freiheit der Partner unter der Woche. Diese Betrachtungen sind nicht nur verkürzt und auf wenige Aspekte beschränkt, sondern sie vernachlässigen auch die Paarperspektive und nehmen lediglich Bezug auf das Empfinden und die Bewertung der Situation durch einzelne Partner. Aus diesem Grund soll in dieser wissenschaftlichen Arbeit auch das Paar als Fall im Vordergrund stehen. Das Paar muss als Ganzes erfasst werden, ohne zu vernachlässigen, dass die Erfahrungen, Meinungen, Standpunkte der einzelnen Partner Einfluss auf die Gesamtsituation nehmen.

⁷ Engels /Osthaus (2006).

Ziel dieser Arbeit ist es, die persönlichen Gründe und die Hintergründe der Paare zu erfassen, aus welchen sie eine Fernbeziehung eingegangen sind. Es soll der Versuch unternommen werden, nicht nur das Entstehen von Fernbeziehungen, sondern auch die individuelle Gestaltung dieser durch die Paare zu verstehen. Vor allem den Entscheidungsprozessen und diesen zu Grunde liegenden Lebensvorstellungen soll besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Analyse dieser Prozesse soll einen Beitrag leisten, die Einflüsse von Bildungsexpansion, Mobilität und Individualisierung auf die Entwicklung von Paarbeziehungen umfassend und multiperspektivisch verstehen zu können.

Die Gliederung der Arbeit

Zu Beginn (Kapitel 2) wird die vorliegende Studie in einen theoretischen und empirischen Bezugsrahmen eingebettet, dazu ist es nötig, zunächst zentrale Begriffe, vor allem „Fernbeziehung“, zu definieren und die Zusammenhänge innerhalb der Paarbeziehungs-Semantik näher zu erläutern (2.1). Der Abschnitt 2.2 dient der Erfassung der Gründe und Ursachen für Fernbeziehungen. Daraufhin (2.3) werden Forschungsansätze vorgestellt, die sich teilweise mit dem hier vorliegenden Thema befassen oder Randaspekte tangieren. In 2.4 sollen aus der bisherigen Betrachtung Folgerungen gezogen und erste Ansätze für die Entwicklung eigener Forschungsfragen formuliert werden. Ein besonderes Augenmerk wird hier auf der Zusammenführung der Arbeiten von Schneider (1998, 2002), Burkart (1997) und Kaufmann (2005) liegen.

Kapitel 3 dient der Hinführung an die Fragestellung, der Entwicklung der Forschungsfragen (3.1) und der Erläuterung des Forschungsdesigns (3.2 und 3.3).

Das in dieser Arbeit zentrale Kapitel 4 umfasst zunächst die Fallanalysen aller Interviews (4.1). Von besonderem Interesse sind hier jeweils die Entscheidungsprozesse, welche ursächlich dafür sind, dass die Paare eine Fernbeziehung führen. Nach diesen fallbezogenen Betrachtungen werden in 4.2 die Zusammenhänge erläutert.

Eine Bilanz (Kapitel 5) dient der Resümierung der empirischen Ergebnisse und der kritischen Betrachtung des Ertrags dieser Arbeit. Die Schlussbemerkung (Kapitel 6) soll wiederum auf einen gesamtgesellschaftlichen Blickwinkel zurückführen.

2 THEORETISCHER UND EMPIRISCHER BEZUGSRAHMEN

Betrachtet man die aktuellen Forschungsinteressen und Blickwinkel in der Paarsoziologie, so stellt sich rasch heraus, dass hauptsächlich die Phänomene Mobilität, Familiengründung, Beziehungszufriedenheit und finanzielle Möglichkeiten von Paaren thematisiert werden. Fernbeziehungspaare tauchen in diesen Zusammenhängen lediglich als ein Phänomen unter vielen auf, zumeist mit dem Ziel, Mobilitätsformen und Lebensformen möglichst umfassend und vollständig darzustellen.⁸ Diese Darstellungen beziehen sich aber mehrheitlich auf Aspekte wie finanzielle Gründe für Mobilität, demographische Beschreibungen, Berufsorientierung, Individualisierung und ähnliches. Ein wichtiger Forschungsgegenstand wurde allerdings bisher vernachlässigt: Wie funktionieren Fernbeziehungen? Warum führen Paare Fernbeziehungen und wie wirken sich diese Gründe wiederum auf die Gestaltung der Beziehung aus? Genau dies sind die Fragen, in deren Zusammenhang die Motivation zu dieser Arbeit entstanden ist.

Um diesen Fragen nachgehen zu können, müssen zunächst diese grundlegenden und gut erforschten Aspekte dargelegt werden. Zuerst geht es um die Definition und Explikation wichtiger Begriffe aus der Paarsemantik, im Anschluss daran um die Ursachen und Gründe für Fernbeziehungen allgemein, da diese natürlich als Ausgangspunkt der Fernbeziehungen betrachtet werden müssen. Um auf dieser Basis konkretisieren zu können, welchen Anspruch die vorliegende Arbeit erhebt, ist es notwendig, einen Blick auf die Forschungslandschaft zu werfen, mit dem Ziel, andere tangierte Bereiche zu markieren und den spezifischen Zusammenhang herzustellen. Auf die historische Entwicklung des Paares soll jedoch im Folgenden verzichtet werden, da diese andernorts in der Literatur äußerst umfassend und ausreichend erläutert ist.⁹

2.1 Definition und Explikation wichtiger Begriffe

Die Auseinandersetzung mit Fern- oder Wochenendbeziehungen gestaltete sich zu Beginn dieser Untersuchung äußerst schwierig, da in der Forschungsliteratur uneinheitliche und oft auch widersprüchliche mit dieser Beziehungsform umgegangen wird. Während Stefan Hradil beispielsweise Fernbeziehungen kategorisch als

⁸ Sehr ausführlich bei Schneider et al. (2002a), aber auch z.B. Sander (1997).

⁹ Nave-Herz (2004): Kapitel 3.

Beziehungen ausschließt¹⁰, wird bei Schneider¹¹ bereits von einer Fernbeziehung gesprochen, wenn sich ein Paar täglich sieht und ca. eine halbe Stunde Fahrzeit die Wohnorte der einzelnen Partner trennt. Aus diesem Grund ist es notwendig, hier ein wenig Licht ins Dunkel der Paarbeziehungs-Semantik allgemein und der Fernbeziehungs-Rhetorik im Speziellen zu bringen.

2.1.1 Begriffsklärungen aus der Paarbeziehungs-Semantik

Das breite Spektrum der Forschungsansätze in der Familiensoziologie führte dazu, dass die Beziehungssemantik von einer ebenso großen Anzahl an Varianten der Bezeichnungen verschiedener Beziehungs- und Lebensformen gekennzeichnet ist. Um eine stringente Begriffsbasis für die vorliegende Arbeit zu entwickeln, ist es erforderlich, die wichtigsten Begriffe und Bedeutungen im Vorfeld zu klären. Zu diesen Begriffen zählen alle allgemeinen Beziehungsbeschreibungen. Termini, die vor allem im Zusammenhang mit Fernbeziehungen zur Anwendung kommen, werden im nächsten Abschnitt erläutert.

Eine **Paar-Beziehung** sei hier definiert als ein Verhältnis zweier Personen zueinander, das durch wechselseitige Einwirkungen und Verhaltensformen geprägt und emotional motiviert ist. Diese emotionale Motivation in Paar-Beziehungen ist heutzutage in westlichen Gesellschaften zumeist die Liebe.

Single ist, wer keine feste Paar-Beziehung führt. Single zu sein ist unabhängig vom Familienstand und der Wohnsituation. Wer verheiratet ist, aber von seinem Partner getrennt lebt und eventuell auf der Suche nach einem neuen Partner ist, ist Single. Das Wohnen in Wohngemeinschaften ist somit kein Widerspruch zum Single-Status. Single sein bezeichnet ausschließlich das Nichtexistieren einer Paar-Beziehung.¹² Diese Definition entspricht dem aktuellen Gebrauch in der westlichen Welt und bietet sich somit auch aus diesem Grunde an.

Ledig ist, wer noch nie verheiratet war und es auch nicht ist, unabhängig vom Bestehen einer Beziehung. Der Begriff **verheiratet** ist allgemein eindeutig, **nicht**

¹⁰ Hradil (1995): S. 5 ff. Hradil grenzt dadurch sein Beziehungsspektrum auf eine komfortable Größe ein und kann gleichzeitig seine Single-These bestmöglich stützen.

¹¹ Schneider et al. (2002b): S. 60.

¹² Single ist hier in strikter Abgrenzung zur Definition von Hradil (1995, S. 7) notwendig, da Hradil „Single“ lediglich über das Führen eines Ein-Personen-Haushaltes und die Zugehörigkeit zur Altersgruppe der 25 – 55-Jährigen definiert. Dies leuchtet in soweit nicht ein, da hier bestimmten Altersgruppen qua definitionem die Beziehungsfähigkeit untersagt bleibt und bestehende Partnerschaften unbeachtet bleiben. Außerdem wären so Fernbeziehungspaare automatisch Singles.

verheiratet hingegen umfasst die Begriffe **ledig**, **geschieden** und **verwitwet**. **Getrennt** bedeutet, noch verheiratet zu sein, die Scheidung wurde (noch) nicht vollzogen, aber es bestehen keine emotional-sexuelle Beziehung und auch kein gemeinsamer Haushalt mehr. Alle diese Begriffe bezeichnen, anders als Single, einen Familienstand.¹³

Bei diesen Definitionen ist zu beachten, dass „Single“ sich auf den Partnerschaftsstatus bezieht, also auf die Frage, ob eine Beziehung besteht. Im Gegensatz dazu beschreiben alle anderen Begriffe einen Institutionalisierungs-Status. Die Institutionalisierung einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft durch die **Ehe** bedeutet, sich öffentlich zu dieser Beziehung zu bekennen. Durch die staatliche Anerkennung der Partnerschaft nach der Eheschließung (und aller darauf folgenden „Familienstände“) entstehen neue „*gesellschaftlich[n] Rechte[n] und Pflichten*“¹⁴ für das Paar. Die Ehe regelt rechtlich auch die Beziehungen der Herkunftsfamilien der Partner neu und soll Verweisungscharakter auf die Familiengründung besitzen. Dieser Verweischarakter stellt die Ehe als Basis für die Familiengründung unter einen besonderen gesellschaftlichen und staatlichen Schutz.¹⁵ Inwieweit dies heute noch zeitgemäß und funktional ist, bleibt zu diskutieren.

NEL ist die Abkürzung für Nichteheleiche Lebensgemeinschaft, wobei dieser Ausdruck m.E. missverständlich ist. NEL-Paare leben in einem gemeinsamen Haushalt, bilden eine Wirtschaftsgemeinschaft und sind vielmehr eheähnliche Lebensgemeinschaften. Diese Ähnlichkeit gilt es m.E. zu betonen. Fernbeziehungen können somit in bestimmten Fällen als den NEL ähnlich angesehen werden, der Unterschied ergibt sich lediglich daraus, dass NEL nur einen (gemeinsamen) Haushalt führen.

Wohnform	Fester Partner	
	<i>vorhanden</i>	<i>nicht vorhanden</i>
<i>allein lebend</i>	Fernbeziehung	Single
<i>zusammen lebend</i>	NEL	Wohngemeinschaft

Abbildung 1: Unterscheidung der Beziehungsformen¹⁶

¹³ Verwirrend ist hier die Amtssprache, welche die Institutionalisierung einer Beziehung mit „Familienstand“ beschreibt, selbst dann, wenn (noch) keine Familie besteht.

¹⁴ Nave-Herz (2004): S. 26.

¹⁵ Nave-Herz (2004): S. 24 ff.

¹⁶ Diese Tabelle wurde leicht modifiziert übernommen aus Burkart (1997): S. 148.

2.1.2 Explikation und Definition des Begriffs Fernbeziehung

Allgemein gilt, dass eine Fernbeziehung durch zwei (getrennte) Haushalte gekennzeichnet ist. Dieser Umstand trifft jedoch auf nahezu alle Beziehungen in der Anfangsphase des Kennenlernens zu. Deshalb sind weitere Merkmale obligatorisch: Zunächst einmal sollte die Beziehung durch Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sein, um diese Anfangsphase ausschließen zu können. Jedoch sind häufig gebräuchliche Kennzahlen, zum Beispiel, dass erst nach einem einjährigen Bestehen einer Beziehung auf deren Dauerhaftigkeit geschlossen werden kann, rein willkürlich. Beziehung ist, was von den Betroffenen selbst als Beziehung definiert wird. Des Weiteren ist es entscheidend, dass zwischen den Haushalten eine bestimmte räumliche Distanz besteht, welche ursächlich dafür ist, dass sich die Partner nicht täglich treffen können. Dieses Definitionsproblem wird von Schneider et al. anders gelöst. Hier werden Fernbeziehungen unter **Living-apart-together-Beziehungen (LAT)** subsumiert, die lediglich durch zwei eigenständige Haushalte gekennzeichnet sind, welche jedoch in unmittelbarer Nähe zueinander liegen können. Jedoch bedeutet eine Fernbeziehung in der vorliegenden Arbeit generell, dass ein größerer Aufwand für ein Treffen zu bewältigen ist, sodass man sich normalerweise nicht täglich sehen kann. Grundsätzlich lässt sich Fernbeziehung synonym zu „Wochenendbeziehung“ verwenden: Weil die Entfernung zwischen den Haushalten nicht täglich überwunden werden kann oder will, verbringen die Paare hauptsächlich die Wochenenden miteinander.

Sowohl der Begriff „Fernbeziehung“ als auch „Wochenendbeziehung“ sind nicht optimal geeignet, um diese Form von Partnerschaften zu beschreiben, da beide Begriffe negativ konnotiert sind. Auf der einen Seite schafft „Fernbeziehung“ künstliche Distanz, wohingegen „Wochenendbeziehung“ alltagsweltlicher ist, da hier eher zum Ausdruck kommt, wie die Paare ihre Beziehung gestalten.¹⁷ Auf der anderen Seite klingt in „Wochenendbeziehung“ an, dass solch eine Beziehung nur am Wochenende stattfindet, womit Prinzipien wie Treue, Exklusivität, gegenseitige Verantwortung etc. unter der Woche als nicht existent angesehen werden müssten. Dies entspricht allerdings nicht der offensichtlichen empirischen Definition der Beziehungen durch die Paare selbst.¹⁸ Da sich dieses begriffliche Problem aktuell nicht lösen lässt, werde ich im Folgenden beide Begriffe gleichwertig und synonym verwenden.

¹⁷ Diesen Hinweis verdanke ich Kai-Olaf Maiwald.

¹⁸ Um den Umfang dieser Arbeit nicht unnötig aufzublähen, wird nicht näher auf die Kennzeichen einer Paarbeziehung (Exklusivität, Unaustauschbarkeit der Partner, gegenseitige Verantwortung, emotional motivierte gegenseitige Bindung, Vorhandensein von persönlichem Wissen über den anderen,

Es gilt noch eine weitere, für diese Arbeit wichtige Beziehungsform zu definieren: Das **Shuttle-Paar**. Shuttles zeichnen sich bei Schneider et al. dadurch aus, dass „*ein Partner einen berufsbedingten festen Zweitwohnsitz am Arbeitsort hat. Der Familienwohnsitz ist aber definitiv Hauptwohnsitz und wird normalerweise am Wochenende aufgesucht.*“¹⁹ Im weiteren Zusammenhang dieser Arbeit wird sich zeigen, dass diese Definition nicht ganz dem beschriebenen Gegenstand entspricht. Wichtig bei Shuttles ist, dass sich eine Polarität herstellt und ein Wohnort bevorzugt und hauptsächlich am Wochenende aufgesucht wird. Dies muss jedoch nicht zwingend der gemeinsame Hauptwohnsitz sein. Wichtig ist die Tatsache, dass einer der Partner zwischen zwei Orten pendelt und nicht ein ausgeglichenes gegenseitiges Besuchen am Wochenende stattfindet. Im Verlauf dieser Arbeit wird deshalb auch ein besonderes Augenmerk auf der Polarität der Fernbeziehungen liegen.

Soweit es diese Arbeit betrifft, können Shuttles als eine Untergruppe von Fernbeziehungen angesehen werden, da diese Paare ebenfalls nur die Wochenenden gemeinsam verbringen und unter der Woche ihren je eigenen Alltag bestreiten.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Beziehungsformen fließend sind. Die Distanz, die manche Fernbeziehungs- und Shuttle-Paare am Wochenende zurücklegen, entspricht dem, was viele Fernpendler täglich an Fahrzeit aufwenden.²⁰

2.2 Gründe und Ursachen für Fernbeziehungen

Um die Gründe und Ursachen für Fernbeziehungen umfassend ausleuchten zu können, ist es notwendig, genau zwischen Ursachen und Gründen zu unterscheiden. Zum einen gibt es persönliche Gründe, warum sich Paare für oder gegen eine Fernbeziehung entscheiden, allerdings stehen dahinter häufig gesellschaftliche Ursachen, die erklären, warum überhaupt solch ein Entscheidungszwang entsteht. Persönliche Gründe können in der Paarbiographie, in der Berufsbiographie oder auch der Mobilitätsbiographie begründet liegen. Gute und schlechte Erfahrungen aus Entscheidungen in der Vergangenheit beeinflussen, ob sich die Partner für eine Wochenendbeziehung

Kontinuität, Intimität und sexueller Austausch) eingegangen. Es werden Paare untersucht, die sich selbst als Paare verstehen und diese Kennzeichen einer Paarbeziehung tragen.

¹⁹ Schneider et al. (2002a): S. 96.

²⁰ Schneider et al. (2002a): S. 96: Für 18% der Shuttles liegt die Entfernung zwischen Erst- und Zweitwohnsitz unter zwei Stunden Fahrtzeit, bei Fernbeziehungspaaren beträgt die Fahrzeit in 32% der Fälle unter einer Stunde, für ein weiteres Drittel bis zu drei Stunden.

entscheiden oder nicht. In diesem Entscheidungskontext darf die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft nicht unbeachtet bleiben. Gesellschaftliche Ursachen, die die Plattform für Entscheidungen dieser Art bilden, sind vor allem im Bildungs- und Berufssektor zu finden. Zunehmende Mobilitätsanforderungen und veränderte Berufsbiographien, welche mit der Bildungsexpansion einhergehen, sind hier als die wichtigsten zu benennen. Des Weiteren gilt es die Zusammenhänge zwischen den Bereichen Lebensplanung, Berufsplanung und Beziehungsgestaltung zu klären.

2.2.1 Bildungsexpansion

Die in den 1950er Jahren einsetzende Bildungsexpansion brachte viele Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur mit sich, die sich mehr und mehr auch auf die kleinste soziale Zelle, das Paar, auswirken. Zunächst einmal haben sich die Ausbildungszeiten verändert, Schüler gehen immer länger zur Schule und größere Anteile der einzelnen Jahrgänge beginnen nach dem Abitur ein Studium. Dadurch haben sich die Bildungs- und Berufsbiographien verändert: Längere Schul- und Studienzeiten führen zu einem höheren Berufseinstiegsalter, was sich beispielsweise auch auf das Heiratsalter und das Alter bei der Familiengründung auswirkt. Zudem wurden durch die steigende Arbeitslosigkeit und das damit einhergehende Überangebot an Stellenbewerbern die Erwartungen der Arbeitgeber an das Bildungsniveau der Bewerber angehoben. Der erreichte Bildungsgrad und die erworbenen Zusatzqualifikationen stellen wichtige Faktoren für den Berufserfolg dar.²¹ Dazu gehören mehr denn je Auslandserfahrungen und Mobilitätsbereitschaft. In vielen Branchen wird Mobilität zum Muss, so dass man bereits von einem Rechtfertigungszwang sprechen kann, der auf jenen lastet, die sich den Mobilitätsanforderungen widersetzen und nicht alle drei bis fünf Jahre den Arbeitsplatz und somit häufig auch den Wohnort wechseln.²² Mit beiden Teilentwicklungen verbunden ist die zunehmende Bereitschaft, für einen Ausbildungs- oder Studienplatz, ein Auslandssemester, ein Praktikum, eine Diplomarbeitsstelle oder die erste Arbeitsstelle umzuziehen.²³ Diese Bereitschaft führt dazu, dass auch im weiteren Berufsverlauf häufiger der Wille zu zusätzlicher Mobilität besteht.²⁴

²¹ Lenhard (2001): S. 311 ff.

²² Schneider et al. (2002a): S. 20.

²³ Der Schwerpunkt dieser Argumentation liegt beim akademischen Milieu, im Folgenden wird sich zeigen, dass vor allem Akademiker Fernbeziehungen führen.

²⁴ Schneider et al. (2002a): S. 46.

Die Bildungsexpansion hat aber vor allem das Berufsleben der Frauen verändert. Während in den 1960er Jahren Frauen noch selten in höheren Bildungseinrichtungen zu finden waren und eine geringe Bildungsbeteiligung aufweisen konnten, stellen Frauen heute über 50% der Absolventinnen weiterführender Schulen²⁵ und dementsprechend auch die Mehrzahl der Studienanfänger dar.²⁶ Daraus entstehen eine höhere Berufsorientierung der Frauen und gleichzeitig mehr Koordinationsbedarf innerhalb von Paarbeziehungen, damit beide Partner ihren Berufszielen nachkommen können. Längere Bildungs- und Ausbildungsphasen sorgen somit nicht nur für bessere Qualifikation, sondern, wie bereits erläutert, auch für ein höheres Heiratsalter.²⁷ Meist wird mit der Institutionalisierung der Beziehung in Form von Zusammenziehen bis nach Abschluss der Ausbildung gewartet.²⁸ Bildungsinstitute (z.B. Hochschulen) und der akademische Arbeitsmarkt sind so strukturiert, dass sich Akademiker-Paare während des Studiums und in der Einstiegsphase spätestens alle zwei Jahre mit der Problematik auseinandersetzen müssen, dass einer der Partner aus beruflichen Gründen umziehen muss. Vor allem im akademischen Milieu können heute Beziehungsbiographien häufig wie folgt aussehen: Ledig, LAT, NEL und schließlich Ehe.²⁹ *„So werden häufig z.B. zunächst nur ein paar persönliche Gegenstände in der Wohnung des Partners deponiert, dann hält man sich vornehmlich nur noch in einer Wohnung auf, bis man sich schließlich fragt, warum man zweimal Miete zahlt“.*³⁰

Die gesellschaftliche Verteilung von Fernbeziehungs- bzw. Shuttlepaaren nach Alter, Bildungsgrad und Einkommen ist in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst. Als Vergleichsgruppe sind Rejectors erfasst, also solche Personen, die ein konkretes Jobangebot abgelehnt haben, um einen Ortswechsel zu vermeiden. Deutlich erkennbar ist, dass Shuttles und Fernbeziehungen einen höheren Bildungsgrad aufweisen. Besonders die Altersverteilung lässt jedoch darauf schließen, dass gerade Fernbeziehungen eher in jüngeren Jahren und während der Ausbildung geführt werden.

²⁵ Lenhard (2001): S. 326.

²⁶ Studierendensurvey 2001 der Universität Konstanz, siehe Verweis zum Online-Zugang unter www.uni-konstanz.de im Literaturverzeichnis.

²⁷ Zum gestiegenen Heiratsalter siehe auch Onlinedaten des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de.

²⁸ Bien (2003): S. 250 ff.

²⁹ Bien (2003): S. 253. Wichtig sind die Wechsel von einer dieser Beziehungsarten in die andere und die Gründe für selbige. Die „Überführung“ beispielsweise einer NEL in die Ehe hat häufig mit einer geplanten Familiengründung zu tun. Siehe hierzu Nave-Herz (2004): S. 197.

³⁰ Nave-Herz (2004): S. 109.

	Shuttles	Fernbeziehungen	Rejectors
Alter			
unter 30 Jahre	10	45	9
30 bis unter 40 Jahre	47	39	26
40 Jahre und älter	43	16	65
Schulbildung			
niedrig ^a	11	12	35
hoch ^b	89	88	65
Beruflicher Ausbildungsabschluss			
Lehre o.ä.	10	25	38
Volontariat, Meister, Techniker	6	11	6
(Fach-)Hochschul- oder Ingenieurschulabschluss	84	64	56

alle Angaben in Prozent

^a Volks-/ Hauptschulabschluss; Mittlere Reife, Realschulabschluss, POS 8. bis POS 10. Klasse

^b (Fach) Hochschulreife, Abitur; EOS 12. Klasse

Abbildung 2: Soziodemographische Merkmale³¹

Zusammengefasst heißt dies: Die Bildungsexpansion führt zu neuen, flexibleren und mobileren Berufsbiographien, die Ausbildungsphase bis zum Berufseinstieg hat sich verlängert, und das gestiegene Bildungsniveau, vor allem von Frauen, kann eine individualisierte Einstellung des Einzelnen mit sich bringen, weg von materialistischen und Pflichtwerten hin zu individuellen Bestrebungen und zu mehr Selbstverwirklichung. Bis ca. 1970 war Berufsmobilität gleichzusetzen mit Umzugsmobilität, die Männer zogen in Begleitung ihrer Frauen um. Heute ziehen Frauen nicht einfach mit ihren Partnern um, sondern haben eine eigene Ausbildung und damit eigene Berufsansprüche, woraus sich letztendlich auch andere Beziehungsideale ergeben.³²

2.2.2 Mobilität

Da Schneider et al. hervorragende und umfassende Studien über Mobilität vorgelegt haben³³, werde ich mich hier lediglich auf die wichtigsten Aspekte beschränken und vor

³¹ Quelle: Schneider (2002a), S. 146.

³² Schneider et al. (2002a): S. 18, Wehrspaun (1988): S.165 f.

³³ Schneider et al. (2002a): „Berufsmobilität und Lebensform“ und (2002b) „Mobil, flexibel, gebunden“.

allem die geschichtliche Betrachtung ausklammern.³⁴ Mobilität kann unter den Ursachen für Fernbeziehungen als Dreh- und Angelpunkt betrachtet werden: Durch die Bildungsexpansion sind höhere Mobilitätsanforderungen entstanden und durch die Individualisierung der Lebensstile sind immer mehr Menschen gewillt, mobil zu sein.

Mit Mobilität ist hier die horizontale und geographische Mobilität gemeint. Darunter versteht man die Anpassungsfähigkeit an neue Anforderungen (fast ausschließlich beruflich) und die damit verbundene Bereitschaft, für eine berufliche Anstellung eine mobile Lebensform einzugehen. Scheider et al. unterscheiden hier fünf Mobilitätsformen: Shuttles, Fernbeziehungen, Fernpendler, Umzugsmobile und Varimobile (hiermit sind mobile Berufe gemeint, z.B. Ingenieure).³⁵ Für die vorliegende Fragestellung werden allerdings nur Shuttles, Fernbeziehungen und Umzugsmobile in Betracht kommen und letztgenannte auch nur unter dem Aspekt, dass durch einen Umzug einer einzelnen Person, die jedoch in eine Partnerschaft eingebunden ist, eine Shuttle- oder Fernbeziehung entstehen kann. Wichtig ist, dass es in dieser Arbeit um die permanente, regelmäßige Mobilität geht, bei der in gleichmäßigen Rhythmen bestimmte Entfernungen überwunden werden, um die Definition einer Fernbeziehung halten zu können³⁶.

Mobilität ist ein Phänomen, das vor allem bei jungen, sehr gut ausgebildeten Menschen zu finden ist. Vor allem junge männliche Akademiker sind mobil. Jedoch ist bereits ein rascher Zuwachs an jungen Frauen unter der mobilen Bevölkerung zu verzeichnen. Insgesamt sind 16% der 20 –59jährigen beruflich mobil³⁷. Zwischen dem 20. und dem 24. Lebensjahr ist die Mobilität am größten, dann sinkt sie rasch ab und ab dem 30. Lebensjahr ist die Mobilitätsrate moderat. Begründen lässt sich das damit, dass viele in diesem Alter einen festen Partner haben und mit einer geplanten Familiengründung eine geringere Mobilitätsbereitschaft einhergeht und sich die Paare häufig auf eine bestimmte Region festlegen, in der beide sich um eine Anstellung bemühen.³⁸ Differenziert nach den hier relevanten Lebensformen ergibt sich folgendes Bild: Während Fernbeziehungen vor allem in den Altersgruppen bis unter 40 Jahre zu finden sind, dominieren bei den Shuttles und Umzugsmobilen vor allem die älteren

³⁴ Auch hier findet sich eine umfassende Darstellung bei Schneider et al. (2002a): S. 17 ff.

³⁵ Schneider et al. (2002a): S. 25 f.

³⁶ Im Gegensatz hierzu würde man Umzugsmobile als punktuell mobil bezeichnen und Fernpendler erfüllen durch das Nichtexistieren eines zweiten Haushaltes nicht die Bedingung zur Fernbeziehung.

³⁷ Schneider (2002b): S. 55.

³⁸ Schneider (2002b): S. 35 ff.

Personen ab 30 Jahren und älter.³⁹ 89 % der Shuttles (und 88% der Personen in Fernbeziehungen, 82% der Umzugsmobilen) verfügen über höhere Bildungsabschlüsse.⁴⁰ Während in Fernbeziehungen 82% der Personen ledig sind und 12% verheiratet, so weist die Familiensituation bei den Shuttles eine nahezu chiastische Form auf: 29% sind ledig und mehr als zwei Drittel (67%) verheiratet. Dies kann allerdings auch daran liegen, dass Shuttles durchschnittlich älter sind und sich daher näher am Heirats- und Familiengründungsalter befinden.⁴¹

Die Hauptgründe für Mobilität sind Beruf und Karriere. Heute ist vor allem der akademische Arbeitsmarkt mehr und mehr projektorientiert und somit befristet. Die Anstellung auf Lebenszeit gibt es nur noch selten bis gar nicht mehr. Die fehlende Beschäftigungsgarantie, fortschreitenden Pluralisierung der Beschäftigungsverhältnisse und hohe Erwartungen der Arbeitgeber können zu Mobilitätswängen führen: Ein besserer Job, mehr Gehalt oder überhaupt eine Anstellung können Arbeitnehmer dazu zwingen, mobil zu werden⁴². Andere hingegen sind ausgesprochen berufsorientiert und daher gerne bereit, auch durch einen Umzug ihre Karriere voranzutreiben.

Räumliche Mobilität ist von einigen weiteren Faktoren abhängig: Attraktivität von Herkunfts- und Zielregion, soziale Aufstiegsmöglichkeiten, Alter, Bildungsgrad, wirtschaftliche Situation, individuelle Erfahrungen und familiale Gegebenheiten⁴³ der potentiell mobilen Personen. Mobilität hat oftmals zur Folge, dass Wohnort und Arbeitsort entkoppelt werden.

Mobilität als eine Ursache für Fernbeziehungen steht in einer engen Verbindung zu den anderen Ursachen und Gründen. Durch die Bildungsexpansion haben sich neue Mobilitätsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt ergeben, zugleich hat sich aber die Familie gewandelt und somit stehen andere Möglichkeiten zur Mobilität zur Auswahl, da die Familienformen moderne und gestaltungsoffener geworden sind.⁴⁴ Allerdings ist für die weitere Betrachtung bedeutsam, zwischen freiwilliger und eher unfreiwilliger Mobilität zu unterscheiden. Stehen individuelle Interessen im Vordergrund, z.B. eine starke Karriereorientierung oder der Wunsch nach größtmöglicher Freiheit in der

³⁹ Während bei Shuttles der Anteil der unter 30-Jährigen 10% beträgt, sind es bei den Fernbeziehungen hier 45%! Schneider et al. (2002a): S. 146. Siehe zu diesen Angaben auch die Übersicht über die Ergebnisse des Mikrozensus 1996 und SOEP 1997 bei Schneider et al. (2002a) S. 85.

⁴⁰ (Fach-) Hochschulreife, Abitur, EOS 12. Klasse, Schneider et al. (2002a): S. 146.

⁴¹ Schneider et al. (2002b): S. 98, 112.

⁴² Schneider et al. (2002b): S. 91.

⁴³ Schneider et al. (2002b): S. 25, Schneider (2002a): S. 24.

⁴⁴ Schneider et al. (2002a): S. 16.

Gestaltung des eigenen Lebens und Wohnens, dann fällt die Entscheidung zur Mobilität aus persönlichen Gründen leichter. Diese persönliche Motivation zur Mobilität und Wochenendbeziehungen soll im folgenden Abschnitt thematisiert werden.

2.2.3 Individualisierte Lebensführung

In Fernbeziehungen spielen zwei Aspekte eine ebenfalls wichtige Rolle: Das Partnerschaftsideal und das eigene Lebenskonzept. Folgt man den Individualisierungstheorien wird die Tendenz zur individualisierten Lebensführung immer stärker werden. Die Anhebung des materiellen Wohlstandes, eine größere Lebenserwartung bei kürzerer Erwerbsarbeitszeit, längere Ausbildungsphasen (mehr Bildungsmöglichkeiten allgemein) und zunehmende Mobilität führen seit den 1950ern zu einer konstanten Veränderung der Alltagsinteressen: Persönliche Themen, berufliche Ziele und die Erfüllung individueller Wünsche rücken in den Mittelpunkt. Eine starke Orientierung am Beruf und der Karriere sorgt dafür, dass die eigenen Interessen und der eigene Lebensweg eher an den Arbeitsmarkt-Anforderungen ausgerichtet werden. Die steigende Arbeitsmobilität⁴⁵ kann zu Los- und Auflösung von lokalen, regionalen und sozialen Bindungen führen. Dann müssen neue Beziehungsmuster (teils über große Distanzen) und neue Strategien entwickelt werden, soziale Netzwerke aufzubauen und zu erhalten.⁴⁶ Gleichzeitig entstehen durch die Verkürzung der durchschnittlichen Arbeitszeit mehr frei verfügbare und gestaltbare Zeit und somit auch neue Freizeitmöglichkeiten. Allerdings ist hier einzuschränken, dass vor allem gut, eventuell sogar akademisch gebildete Personen häufig auch eine starke berufliche Orientierung innehaben und es sich somit auch umgekehrt verhalten kann, so dass diese berufliche Fixierung zu einer höheren Wochenarbeitszeit und einer Verknappung von Freizeit führen kann.

Dazu kommt, dass Personen, die sehr viel Wert darauf legen, selbst zu bestimmen, was sie tun und lassen möchten, häufig auch ein sehr individualistisch geprägtes Beziehungsideal besitzen.⁴⁷ Man versteht sich als Paar, dennoch haben beide Partner die Möglichkeit, durch getrennte Wohnungen ihr eigenes Reich beizubehalten, in welchem sie sich nicht absprechen müssen und das sie ausschließlich nach eigenen Vorstellungen gestalten können. Außerdem können sie so die Entscheidung, umzuziehen, alleine und

⁴⁵ Es lässt sich feststellen, dass Mobilität und die Grundeinstellungen bei der Lebenskonzeption eng miteinander verknüpft sind.

⁴⁶ Beck (1986): S. 122 ff.

⁴⁷ Burkart (1997): S. 145.

nach persönlichen Kriterien fällen. Viele möchten sich natürlich die Vorteile bewahren, den eigenen Freizeitbeschäftigungen nach Lust und Laune ohne Absprache mit dem Partner nachgehen zu können. Dennoch geben nur 1/3 der „*individualisierte[n] Paar[e] par excellence*“⁴⁸ als ersten Grund an, etwas von der Welt sehen zu wollen und Spaß an der Mobilität zu haben. Nur 29 % aller Fernliebenden führen diese Beziehungsform nach dem eigenen Beziehungsideal.⁴⁹

Eng verbunden mit diesen Individualisierungstendenzen, aber auch dem Bereich der Bildungsexpansion⁵⁰, ist der Wandel der Rolle der Frau. Durch den bis heute kontinuierlich gestiegenen Bildungsgrad der Frauen sind auch die Autonomiebestrebungen gewachsen, es steigt der Wunsch (und oft auch der Erwartungsdruck der Eltern), diese Möglichkeiten zu nutzen.⁵¹ Durch die eigene Berufstätigkeit und ein eigenes Einkommen verändert sich die Position der Frauen auch innerhalb der Beziehungen. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die moderne Schwangerschaftsverhütung bieten zudem die Möglichkeit, auch außerhalb der Ehe und ohne Folgen ein erfülltes Sexualleben zu haben.⁵² Auch dies trägt dazu bei, dass Frauen heute ein wesentlich mehr selbst bestimmtes Leben führen. Die Einbindung in die Ehe wiederum hat sich gelockert und die Abhängigkeit vom Partner ist heute, vor allem bei Akademierinnen, kaum noch gegeben. Bereits bei Beck (1986) findet sich die logische Schlussfolgerung dieser Entwicklung: „*Zu Ende gedacht [...] sind beide das, was der Arbeitsmarkt fordert, nämlich vollmobil, dann droht das Schicksal der ‚Spagatfamilie‘*“.⁵³

2.2.4 Neue Wege der Partnersuche

In einer Zeit des allgegenwärtigen Internets darf dieses bei Betrachtungen zu Liebe, Partnerschaft und Beziehungsentwicklung nicht außen vor bleiben. Laut einer Emnid-Umfrage des Online-Dienstes „America Online“ nutzen allein in Deutschland 9,8 Millionen Menschen Online-Plattformen, um potentielle Lebenspartner kennen zu lernen.⁵⁴ Die bisher nahezu einzige und umfassende Untersuchung zur Partnersuche im Internet stammt von Bühler-Ilieva (2006). Diese Studie widmet sich der Schweizer

⁴⁸ Burkart (1997): S. 165.

⁴⁹ Bien (2003): S. 247.

⁵⁰ Siehe Kapitel 2.2.1.

⁵¹ Hradil (1995): S. 75, aber auch Sander (1997) : S. 101 f.

⁵² Hradil (1995): S. 76 ff.

⁵³ Beck (1986): S. 127.

⁵⁴ Bühler-Ilieva (2006): S. 20.

Dating-Plattform www.PartnerWinner.ch.⁵⁵ Durch ihr Mitwirken an der Entwicklung der Plattform verfügt Bühler-Ilieva über eine erstaunliche und vielfältige Datenbasis. Durch PartnerWinner finden pro Monat ca. 1200 Paare zueinander.⁵⁶ Unter Berücksichtigung, dass dies nur eine einzige Plattform unter vielen ist und unter Berücksichtigung, dass die Schweiz ein vergleichbar kleines Land ist, ist dies eine große „Trefferquote“. Interessant für die vorliegende Fragestellung ist, ob sich Paare finden, die darauf hin in „real life“ eine Fernbeziehung eingehen.

„Tools wie PartnerWinner erlauben einem, Leute kennenzulernen, die man sonst im Leben vermutlich *nie* treffen würde. Meine gegenwärtige Partnerin wohnt 130 km von mir weg und wir hätten uns ohne Internet wohl kaum kennen gelernt.“ (Umfrageteilnehmer, Bühler-Ilieva (2006) S. 254, Vorhebungen im Original)

Dies ist die einzige Nachweisstelle für die Entstehung von Fernbeziehungen über das Internet. Tendenzielle Angaben könnten nur über den Bildungsgrad der Partnersuchenden⁵⁷ oder Angaben der entstandenen Paare zu ihren Zukunftsplänen, zum Beispiel im Bereich „zusammenziehen“, gemacht werden⁵⁸. Aussagen über die Entstehung von Wochenendbeziehungen können auf dieser Basis nicht getroffen werden. Ungeachtet der Tatsache, dass die Beziehungsformen von Paaren, die sich im Internet gefunden haben, bisher ein weißer Fleck in der Sozialforschung sind, bleibt festzuhalten, dass Partnerbörsen im Internet, ebenso wie Kontaktanzeigen, Dating-Hotlines und ähnliches Wege sind, auch an entfernten Orten einen Partner zu finden.⁵⁹

Resümee

Ungeachtet, auf welchen Wegen sich Paare kennen lernen, wurde deutlich, dass viele Faktoren dazu beitragen, dass sich Paare trotz einer beständigen und auf Dauer angelegten Beziehung häufig gegen die Zusammenlegung der Lebensmittelpunkte in einer gemeinsamen Wohnung entscheiden (müssen). Die Gründe und Ursachen hierfür sind eng miteinander verknüpft. Mobilität ist die wohl wichtigste Ursache. Sie kann aus wirtschaftlichen und/oder beruflichen Gründen notwendig, aber auch aus individuellen Bestrebungen motiviert sein. Denkbar ist, dass der Einzelne der Freiheit und der Ungebundenheit den Vorzug gegenüber der Einbindung und Verpflichtung in gewachsenen sozialen Netzen und Familienverbänden gibt. Vor allem die

⁵⁵ Eine Übersicht über die Kontaktbörsen in Deutschland findet sich unter www.Singleboersen-vergleich.de.

⁵⁶ Bühler-Ilieva (2006): S. 106.

⁵⁷ Über die Hälfte verfügt über die Matura. S. Bühler-Ilieva (2006): S. 207.

⁵⁸ Bühler-Ilieva (2006): S. 272.

⁵⁹ Dies kann hier allerdings nicht vertiefend untersucht werden.

Bildungsexpansion hat zu einer höheren individualisierten Auffassung und Orientierung geführt, ganz besonders bei Frauen. Laut den Ergebnissen von Gerhard Schulze⁶⁰ werden Entscheidungen in allen Lebensbereichen mehr und mehr hinsichtlich des Erlebniswertes der Handlungsoptionen gefällt. Vor allem das von ihm so benannte „Selbstverwirklichungsmilieu“ zeichnet sich durch ein Bildungsniveau, vergleichsweise sehr große Mobilität und ein großes Streben nach Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit aus. Dies kann zu häufigen Karriere-, Orts- und Beziehungswechseln führen, die allesamt durch Hoffnung motiviert sind, mehr erleben zu können und so wenig wie möglich zu verpassen.⁶¹

Der Prozess der sich erweiternden Handlungsspielräume für jeden Einzelnen führte gesamtgesellschaftlich gesehen vermehrt zu Individualisierungsprozessen und zur Auflösung von Klassen-, Schicht- und Gruppenzugehörigkeiten. Durch die Individualisierung lassen laut Ulrich Beck und andern die Zwänge kollektiver Muster nach und Autonomie und Selbstverwirklichung werden möglich. So entstehen Spannungsfelder zwischen der Erfüllung eigener beruflicher wie privater Wünsche, den Erwartungen an das eigene Leben und der Vereinbarkeit selbiger mit einem erfüllenden Beziehungs- bzw. Familienleben. Die Kehrseite dieser Entwicklung hin zu mehr Individualisierung ist, dass sich der Einzelnen immer mehr an den Partner (als einzige noch bestehende Konstante im Leben) zu binden sucht.⁶² Dadurch werden die Ansprüche an die Leistung von Partnerschaften im Wesentlichen noch größer.

Häufiger sind jedoch die privaten und individuellen Vorstellungen und Wünsche nicht mit den gesellschaftlichen Anforderungen (besonders im Berufsleben) vereinbar. So wird für jede der hier untersuchten Fernbeziehungen festzustellen sein, auf Grund welcher Ursachen und Gründe das jeweilige Paar auf eine gemeinsame Wohnung verzichtet und welche anderen Faktoren in einem möglichen Entscheidungsprozess eine Rolle gespielt haben.

2.3 Blick in die Forschungslandschaft

Bisher hat sich die vorliegende Arbeit mit den drei großen Ursachen von Fernbeziehungen beschäftigt. Doch nicht nur Bildungsexpansion, Mobilität und

⁶⁰ Schulze (1992): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart.

⁶¹ Schulze (1992): S. 312 ff.

⁶² Beck (1986): S. 187.

Individualisierung spielen in diesem Themenkomplex eine Rolle. Die Literatur der sozialsoziologischen Bereiche Familien- und Paarsoziologie, Lebensstilforschung und Alltagstheorie beleuchtet die Materie aus diversen Blickwinkeln. Im Folgenden sollen die bisherigen Forschungsansätze kurz umrissen werden, um ihre Perspektive und ihren Bezug zur eigenen Arbeit herausarbeiten zu können. Wie bereits erwähnt wurde, sind Wochenendbeziehungen häufiger nur ein Teilaspekt größerer Untersuchungen oder spielen lediglich eine periphere Rolle. Dennoch sollen hier auch Arbeiten diskutiert werden, welche sich nicht direkt mit der Thematik befassen, da dennoch wichtige Gesichtspunkte angesprochen werden können. Dazu gehören Fragen danach, ob Fernbeziehung eine Lebensform oder eher eine Lebensphase ist, welchen Stellenwert Berufstätigkeit und Geld in Paarbeziehungen einnehmen und wie Paare ihren Alltag organisieren.

Lebensphase oder Lebensform?

Um genauer klären zu können, welche Entscheidungsprozesse dazu geführt haben, dass Paare trotz einer dauerhaften Bindung ihre getrennten Wohnungen beibehalten, ist es wichtig, herauszufinden, ob es sich bei dieser Beziehungsart um eine dauerhafte Lebensform handelt oder vielmehr um eine Übergangsphase, z.B. während des Berufseinstieges oder zwischen dem Kennenlernen und der Annahme einer neuen Stelle am Wohnort des Partners oder dergleichen. Günter Burkart geht dieser Frage in seinem Werk „Lebensphasen – Liebesphasen“⁶³ ausführlich nach. Für die vorliegende Arbeit sind drei Partnerschaftskonstellationen interessant: Getrennt lebende Paare, während einer oder beide Partner noch bei den Eltern leben, getrennt lebende Partner vor der Institutionalisierung der Beziehung durch die Hochzeit und getrennt lebende Paare, die diese Beziehungsform bewusst als Alternative zur Kohabitation oder Ehe gewählt haben.⁶⁴ Lediglich im letzten Fall kann von einer dauerhaften Lebensform ausgegangen werden. Gerade bei jungen Paaren, bei welchen sich ein oder beide Partner noch in der Ausbildung befinden, kann laut Burkart davon ausgegangen werden, dass diese (noch) nicht an Heirat und Familiengründung denken und darum das Alleineleben eine vorübergehende Phase darstellt.⁶⁵ Generell stellen Fernbeziehungen für Burkart

⁶³ Burkart (1997): „Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück?“ Leske + Budrich, Opladen.

⁶⁴ Burkart (1997): S. 146.

⁶⁵ Burkart (1997): S. 152. Allerdings bleibt hier die Frage offen, warum das Zusammenziehen abgelehnt wird, wo doch viele andere Paare z.B. im Alter zwischen 23 und 28 bereits einen gemeinsamen Haushalt führen. Diese Möglichkeit stünde Studierenden und Auszubildenden ja offen.

mehrheitlich eine Phase dar, vor allem Shuttle-Paare wählen diesen Kompromiss, weil Partner oder Kindern nicht an einen neuen Arbeitsort mit umziehen können oder wollen.⁶⁶ Die einzige Konstellation, die Burkart als Beziehungsform heraus kristallisiert, ist das individualisierte und stark Karriere orientierte Paar, welches zwar in der gleichen Stadt, jedoch in getrennten Wohnungen lebt, sich so täglich sehen kann, allerdings freiwillig und auf Dauer nicht zusammenziehen möchte.

Geld und Liebe

Die Kombination der komplexen Themen Geld und Liebe spielt in Fernbeziehungen eine doppelte Rolle: Fernbeziehungen werden häufig aus monetären Gründen eingegangen, entweder um durch eine bessere Anstellung mehr oder um überhaupt erst einmal Geld zu verdienen. Für die Berufstätigkeit werden auch gebundene Menschen mobil und führen in Folge dessen Wochenendbeziehungen. Fernbeziehungen kosten aber auf der anderen Seite auch Geld: Ein zweiter Wohnsitz muss finanziert werden, die Fahrtkosten an den Wochenenden müssen aufgebracht werden und durch den telefonischen oder Internet-Kontakt unter der Woche entstehen ebenfalls zusätzliche Fixkosten. Anzunehmen ist, dass auch Paare mit getrennten Haushalten zu einer Übereinstimmung kommen müssen, wie sie diese Kosten bewältigen und teilen wollen. Aus diesen Überlegungen heraus ist es notwendig, den Umgang mit Geld innerhalb von Paarbeziehungen näher zu betrachten.

Wimbauer (2003) bietet einen guten Literaturüberblick sowohl über theoretische Auseinandersetzungen als auch empirische Studien zur Verknüpfung von Geld und Liebe in Paarbeziehungen.⁶⁷ Allerdings beziehen sich die bisherigen empirischen Studien hauptsächlich auf Fragen der Zuständigkeit der Geldverwaltung und auf Vorrechte bei Kaufentscheidungen. Die theoretischen Studien, allen voran bei Simmel (1985a, 1985b, 1989) charakterisieren Geld und Liebe als sich diametral gegenüberstehende Logiken: Geld ist objektivierend, unpersönlich, rational und vergesellschaftend. Liebe hingegen ist subjektivierend, persönlich, emotional und vergemeinschaftend.⁶⁸ Wimbauer selbst behandelt die symbolische Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Die beiden von ihr ausführlich vorgestellten Paare („Kerscher“ und „Clemens“) verzeichnen jeweils Phasen einer Wochenendbeziehung in ihrer Beziehungs-biographie. In den Entscheidungsprozessen für diese Fernbeziehungen

⁶⁶ Burkart (1997) S. 164 f.

⁶⁷ Wimbauer (2003): Kapitel 3.

⁶⁸ S.a. Wimbauer (2003): S. 16.

spielen finanzielle Überlegungen eine deutliche Rolle. Im Fall „Kerscher“ geht es vor allem um Opportunitätskosten. Hier wird keine Aufrechnung von Einkommenseinbußen (v. a. von Kathrin Kerscher) durch die Kombination von Fernbeziehung und Erziehungsurlaub aufgestellt, vielmehr geht es um potentielle finanzielle und berufliche Vorteile, auf die Klaus Kerscher nicht verzichten möchte und deshalb nicht mit seiner Frau an deren Ausbildungsort umziehen möchte. Im Fall „Clemens“ erfährt man nur, dass die Fernbeziehung beruflich motiviert war und Frau Clemens mit Sohn erst nach Ende der halbjährigen Probephase ihres Mannes an der neuen Arbeitsstelle nachzog. Hier wurde folglich Sicherheit versus neue berufliche Chancen abgewogen.⁶⁹

Allerdings wird der Aspekt des Abwägens zwischen Vor- und Nachteilen auf wirtschaftlicher wie privater Ebene nicht in der für die vorliegende Fragestellung gewünschten Ausführlichkeit behandelt. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch immanent, welchen Stellenwert Geld in Paarbeziehungen einnimmt und wie stark wirtschaftliche Interessen des Paares und der einzelnen Partner sich auf die Gestaltung der Beziehung und auf die Entscheidung für eine Beziehung auf Distanz auswirken können. Welche symbolische Bedeutung haben Beruf und Geld in Fernbeziehungen? Welche finanziellen Arrangements werden trotz getrennter Wohnungen und häufig auch getrennter Kassen getroffen? Diese Fragen gilt es weiterhin zu klären.

Lebensthemen als roter Faden der Berufs- und Paarbiographie

Beschäftigt man sich mit Fernbeziehungen, so stellt man schnell fest, dass sich hier zwei Lebensbereiche überschneiden. Zum einen das Privatleben, explizit die Paarbeziehung, zum anderen das Berufsleben. Interessant ist in diesem Zusammenhang das Konzept der Lebensthemen von Keddi (2003). Sie untersuchte in einer Längsschnittstudie das biographische Entscheidungsverhalten junger Frauen. Die von ihr so benannten „Lebensthemen“ gestalten sich als roter Faden, um den sich einzelne Lebensprojekte gruppieren, Prioritäten gesetzt und Entscheidungen nachvollziehbar werden.⁷⁰ Keddi identifiziert sieben Lebensthemen: „Familie“, „Doppelorientierung Familie und Beruf“, „Beruf“, „eigener Weg“, „gemeinsamer Weg“, „Aufrechterhalten des Status quo“ und „Suche nach Orientierung“.⁷¹ Ein wichtiges Teilergebnis der Studie ist, dass ein Großteil der jungen Frauen über den gesamten Erhebungszeitraum hinweg mit

⁶⁹ Die Sicherheit am ehemaligen Wohnort ist besonders stark beeinflusst über die dortige Eigentumswohnung des Ehepaares. Diese Eigentumswohnung stellt ebenfalls ein finanzielles Argument dar, Überlegungen in dieser Richtung und welche Rolle das Wohneigentum bei der Entscheidung für oder gegen die Fernbeziehung gespielt haben kann werden allerdings nicht diskutiert.

⁷⁰ Keddi (2003): S. 141.

⁷¹ Keddi (2003): S. 144 f.

nur einem Partner liiert war. Dies lässt, entgegen vielfach geäußerter Thesen, auf ein starkes Bindungsbestreben schließen. Die Partnerschaft ist trotz häufiger beruflicher oder individualisierter Orientierung immer noch von herausgehobener Bedeutung.⁷² Für die hier zu behandelnden Fragen interessieren vor allem die Lebensthemen „Familie“, „Beruf“, „Doppelorientierung Familie und Beruf“, „eigener Weg“ und „gemeinsamer Weg“. Spannend ist in diesem Zusammenhang, welche Rollen der Beruf und die Beziehung je nach Lebensthema spielen. Während beim Lebensthema „Familie“ der Beruf komplett untergeordnet wird, ist dies bei den anderen Themen nicht der Fall. Hier wird der Beruf als dominierend oder als Möglichkeit der eigenen persönlichen Entfaltung angesehen. Folgt man Keddis Argumentation, dann bieten Fernbeziehungen gerade Partnern mit dem Lebensthema „eigener Weg“ genügend Raum und Zeit, diesen Weg zu finden und zu gehen. Vor allem für Frauen mit diesem Lebensthema ist der Beruf aus finanzieller Sicht wichtig, weil die finanzielle Unabhängigkeit die Selbstverwirklichung möglich macht.⁷³ Wochenendpaare, die jedoch eine starke „Wir“-Orientierung besitzen, sind eher fixiert auf die Erfüllung gemeinsamer Ziele und sehen die Zeit der Fernbeziehung eher als notwendiges Übel.⁷⁴ Fest steht, dass sich die Vorstellungen und Perspektiven eines Paares für die gemeinsame Lebensgestaltung an individuellen und kollektiven Projekten, Ressourcen und zufälligen Gelegenheiten orientieren. Jedes Paar muss seine eigene Perspektive entwickeln, es treffen immer divergierende, individuelle Vorstellungen, Wünsche und Projekte aufeinander, die sich durchaus unterstützen und ergänzen, aber auch gegenseitig hinderlich sein können.

Fernbeziehung im Spannungsfeld von Ambivalenzen

Im Zusammenhang von Fernbeziehungen ist die Relevanz der Ambivalenztheorie offensichtlich. Fernbeziehungen stellen wertneutral gesprochen eine Kombination aus Nähe und Distanz, beruflicher und privater Orientierung, monetären und seelischen Notwendigkeiten dar. Diese augenscheinlich existierenden Pole können Ambivalenzen konstituieren. Gemeinsame Ziele der Paare stehen divergierenden individuellen Zielen gegenüber, aber auch die eigenen Erwartungen an das Leben werden mit gesellschaftlichen Erwartungshorizonten konfrontiert.

Ambivalenz sei hier nach Lüscher (2005) wie folgt definiert: *„Von Ambivalenzen kann gesprochen werden, wenn gleichzeitige auseinanderstrebende*

⁷² Keddi (2003): S. 134.

⁷³ Keddi (2003): S. 160 f.

⁷⁴ Keddi (2003): S. 185.

*Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns, Wollens und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden.*⁷⁵ Zu untersuchen ist, ob und inwiefern die Paare und ebenso die Partner für sich allein zwischen Optionen entscheiden müssen, die sich möglicherweise diametral gegenüberstehen: „*Autonomie und Dependenz, Nähe und Ferne*“⁷⁶, berufliche Verwirklichung und Familiengründung, individuelle Interessen und gemeinsame Ziele könnten einander gegenüberliegende Pole sein.

Um herauszufinden, ob und wie Alltag in Fernbeziehungen konstruiert wird, ist es notwendig, zu untersuchen, aus welchen Gründen und mit welchem Bezug auf die jeweils vorherrschenden Vorstellungen und Ziele der Partner (beruflicher und privater Natur) die Entscheidung für die Fernbeziehung gefällt wurde. Spielen Ambivalenzen eine große Rolle? Ist eine Fernbeziehung ein Kompromiss oder vielmehr eine Ideallösung? Zu beachten ist dabei, dass Ambivalenz nicht automatisch negativ zu werten ist, sondern auch positiv, sogar leistungssteigernd wirken kann.⁷⁷ Deutlich wird dies im Bild des Oszillierens: Zwischen den Polen entsteht ein „*Kräftefeld von Polaritäten*“⁷⁸, die nicht nur dichotom sein müssen. Dieses Kräftefeld erzeugt eine Dynamik, gleich einem Wechselspiel verschiedener Farben. Die Ambivalenzen können neben Belastungen auch eine Spannung erzeugen, welche als positiv empfunden wird. Zu fragen ist also, ob die Spannungsfelder in Fernbeziehungen anregende Wirkung sowohl auf privater wie beruflicher Ebene haben können.

Haushaltsintegration - auch in getrennten Haushalten?

Jean-Claude Kaufmann (2005) befasst sich mit der Haushaltsintegration von Paaren. Seine Perspektive bezieht sich auf die Notwendigkeit der gemeinsamen Organisation des Haushaltes ab dem Zeitpunkt des Zusammenziehens. „*Die Haushaltsintegration besteht darin, die häuslichen Aufgaben zusammenzulegen, wobei das Individuum einen Platz innerhalb einer gemeinschaftlichen Organisation übernimmt.*“⁷⁹ Durch die historische Entwicklung der Paarbeziehungen und durch die Veränderung der Geschlechterrollen läuft die Paarintegration heute wesentlich langsamer und auch komplexer ab. Noch vor ca. zwei Generationen erfolgten Auszug aus dem Elternhaus, Gründung eines eigenen Hausstandes und Heirat gleichzeitig. Heute sind die

⁷⁵ Lüscher (2005) : S. 62.

⁷⁶ Lüscher (2004): S. 2.

⁷⁷ Lüscher (2007): S. 27.

⁷⁸ Lüscher (2007): S. 11.

⁷⁹ Kaufmann (2005): S. 81.

Beziehungsbiographien wesentlich komplexer und von abwechselnden Phasen des Zusammen- und Alleinwohnens geprägt. Die Partner treten mit einer sehr differierenden Fülle an Erfahrungen, Fähigkeiten und Erwartungen in die Phase des gemeinsamen Wohnens und Wirtschaftens ein. Die Phase der Haushaltsorganisation mit der Aufteilung der Hausarbeiten und dem Aushandeln von Kooperationsmodi ist gleichsam eine Phase des gegenseitigen Kennenlernens und aufeinander Abstimmens.⁸⁰ Dieser Prozess des Aushandelns der Arbeitsaufteilung muss zu einer für das Paar gültigen Verteilung der Aufgaben führen. Auch Maiwald (2005) bezeichnet diese Praxis der Alltagsbewältigung als „wichtigen Prüfstein für junge Paare“.⁸¹ Das von Maiwald und Honneth geleitete Projekt „Alltagspraxis der Paarbeziehung“ am Institut für Sozialforschung in Frankfurt befasst sich genau mit dieser Schwierigkeit des Aushandelns von Kooperationsmodi. Trotz emotionaler Bindung der Partner aneinander muss auch die Alltagsbewältigung im gemeinsamen Haushalt funktionieren.

Interessant ist in Bezug auf das Phänomen der Fernbeziehungen, dass Ansätze eines entstehenden gemeinsamen Haushaltes bei kleineren Aktivitäten, z.B. kleineren Einkäufen, kleineren Reinigungen oder der Verrichtung kleinerer Aufgaben wie Fegen und Blumen gießen beginnen.⁸² Diese ersten Schritte der Paarintegration erfolgen von Seiten beider Partner bedingungslos. Man investiert Zeit und Mühe, vielleicht zunächst um dem anderen eine Freude zu machen, vielleicht aber auch aus einer Verfügbarkeit heraus: Wer Zeit hat, kümmert sich.⁸³ Dieser Aspekt der fast unmerklich beginnenden Integration ist von besonderer Bedeutung: An den gemeinsamen Wochenenden sind auch in Fernbeziehungen Arbeiten zu erledigen, selbst wenn man den Aufwand auf ein Minimum reduziert, so entsteht auch bei einem Frühstück oder bei einem Besuch von Freunden ein Arbeitsaufwand: Wer deckt den Tisch, wer räumt ab, wer spült das Geschirr? Es ist unwahrscheinlich, dass sich Fernbeziehungspaare diesem Integrationsbedarf entziehen können.

Nach Kaufmann ist das gemeinsam organisierte Waschen der Wäsche der letzte Schritt in dieser Integrationskette. Der Umgang mit der schmutzigen Wäsche dient Kaufmann als elementarster Indikator für die Festigung der Beziehung, der Kauf einer Waschmaschine für die gemeinsame Wohnung stellt einen bedeutenden Wendepunkt für die Beziehung dar: Zum einen wird so ein materieller Beweis der Existenz der

⁸⁰ Kaufmann (2005): S. 137.

⁸¹ Maiwald (2005): S. 166 f.

⁸² Kaufmann (2005): S. 82 f.

⁸³ Kaufmann (2005): S. 138.

Beziehung erbracht, zum anderen besiegelt man damit das erste gemeinsame Zuhause. Dieser Indikator kann allerdings für Fernbeziehungen nicht ohne Modifikation zum Einsatz kommen.

Alltäglichkeit

Setzt man sich mit dem Phänomen der Fernbeziehungen auseinander, so stößt man unweigerlich auch auf die These, dass Paare die Lebensform der Fernbeziehung freiwillig wählen, um die Beziehung spannender zu gestalten, um das Eindringen des Alltags zu vermeiden oder um das Außergewöhnliche der Beziehung erhalten zu können. Dieser These ist in zweierlei Richtungen nachzugehen: Erstens: Welche Rolle spielen Überlegungen und Erwartungshaltungen dieser Art bei der Entscheidung für eine Fernbeziehung? Zweitens: In wie weit können diese Erwartungen erfüllt werden? Sind Fernbeziehungen tatsächlich Beziehungen, die weniger von Alltäglichkeit geprägt sind?

Zur Klärung dieser Fragen bedarf es zunächst einer allgemeinen Begriffsbeschreibung von Alltäglichkeit. Norbert Elias definiert Alltag als den Erlebnisbereich des täglichen Lebens in Abgrenzung von großen Ereignissen oder Außergewöhnlichem. Alltag entspricht dem Arbeitstag, der Routine⁸⁴. Ergänzen lässt sich diese Definition mit Weber: Regelmäßigkeiten entstehen seines Erachtens nicht durch Normen, sondern durch Zweckrationalität. Zweckrational handeln heißt, auf ähnliche Situationen ähnlich zu reagieren, wodurch schlussendlich Gleichmäßigkeit und Kontinuität entstehen⁸⁵. Im Zusammenhang mit Fern- bzw. Wochenendbeziehungen ist die Definition von Karin Jurczyk vielversprechend: Alltag ist „*ein sich immer wiederholender Rhythmus von Arbeit und Freizeit, eingebettet in den Wechsel von Werktag und Wochenende*“⁸⁶. Diese Definition lenkt die Aufmerksamkeit auf den Wechsel von Wochenende und Arbeitswoche, welcher gerade bei Fernbeziehungs-paaren in besonderer Weise den Lebensrhythmus bestimmt. Arbeit, Freizeit, Haushalt, Familien- und Privatleben werden strukturiert und sind eingebettet in den Wechsel von getrennt verbrachter Arbeitswoche und gemeinsamen Wochenenden. Im Kontext der hier zu untersuchenden Fragestellungen soll es allerdings nicht darum gehen, wie Partner die anfallende Arbeit aufteilen und ob die Aufteilung gerecht ist. Vielmehr ist zu fragen, wie es überhaupt dazu kommt, dass der Partner, welcher am Wochenende zu

⁸⁴ Elias (1978): S. 26.

⁸⁵ Weber (1984): S. 52.

⁸⁶ Jurczyk (1993): S. 11.

Gast ist, auch im Haushalt Aufgaben übernimmt. Wie durch diese Aufgabenübernahme Alltäglichkeit entsteht oder ob alltägliche Routinen an den Wochenenden gezielt von den Paaren ausgeklammert werden, um das „Erlebnis Paarbeziehung“ intensiver zu gestalten, ist in vorliegender Arbeit von größtem Interesse.

Resümee

Bis hierher sind einige Aspekte des Themas Fernbeziehung erläutert worden, zunächst hat bereits die Definition und Explikation der einschlägigen Begriffe aus der Paarrhetorik aufgezeigt, dass hier trotz aller Definitionsbemühungen noch Klärungsbedarf besteht. Des Weiteren sind Gründe bzw. Ursachen für Fernbeziehungen wie Mobilität, Bildungsexpansion und Individualisierung näher beleuchtet worden. Schnell hat sich gezeigt, dass diese drei Kernthemen die tragenden Säulen ein und desselben Gebäudes darstellen. Mobilität, Bildungsexpansion und Individualisierung hängen eng zusammen, sind sogar voneinander abhängig und bilden die Basis für differenziertere Betrachtungen wie jene, die im vorangegangenen Abschnitt dargestellt wurden. Die vorgestellten Studien, seien sie jetzt von Wimbauer oder Kaufmann, Schneider, Burkart oder Keddi, sie alle führen zu den Wurzeln Mobilität, Bildungsexpansion und Individualisierung zurück. Allerdings spielen in eben diesen Arbeiten Fernbeziehungen nur eine untergeordnete Rolle. Häufig erschließt sich der Bezug zu dem hier interessierenden Schwerpunkt nur aus dem Kontext: Der Gegenstand der Fernbeziehungen hat zum Beispiel mit biographischem Handeln und Lebensplanung insofern zu tun, als dass sich Betroffene zum Beispiel entscheiden müssen zwischen den Lebensthemen „Beruf“ und „Familie“. Eine Wochenendbeziehung stellt dann einen möglichen Kompromiss dar. Vielleicht ist diese Beziehungsform aber auch eine freiwillige Entscheidung, die aus einer individualisierten Orientierung (Beck) gefällt wurde.

Ergänzend ist zu vermerken, dass „Partnerschaften mit zwei Haushalten“⁸⁷ ein quantitativ bereits gut erforschtes Phänomen sind: 58 % der Beziehungen mit zwei Haushalten bestehen aus rein beruflichen Gründen, 29 % entstehen wegen eines individualistischen Beziehungsideals. Die übrigen 13 % können als Mischform verstanden werden: Sie entstehen zunächst aus beruflichen Zwängen, werden dann aber

⁸⁷ Bien et al. (2003): S. 245 ff.

auf Grund individueller Vorstellungen weitergeführt.⁸⁸ Das „Warum führen Paare eine Fernbeziehung?“ ist somit meines Erachtens hinreichend erforscht. Wesentlich interessanter ist „wie“ die Paare ihre Beziehung gestalten, wie Kooperationsmodi gefunden werden, ob es generelle, häufig auftretende Beziehungsprobleme in Fernbeziehungen gibt, welche Schwierigkeiten diese Form der Paarbeziehung in Blick auf die Bildung eines lokalen Lebensschwerpunktes, gemeinsame Lebenspläne und -Ziele gibt. Wie gestaltet sich Alltag in Fernbeziehungen? Und: Ist dieser Alltag so gewollt? Wie gelingt es diesen Paaren trotz vermuteter finanzieller und zeitlicher Belastung, welche diese Beziehungsform mit sich bringen kann, eine erfolgreiche Beziehung zu führen?⁸⁹

2.4 Folgerungen

Wochenendbeziehungen sind quantitativ im Wesentlichen ausreichend erforscht. Auch über die Ursachen und Gründe liegen weitgehend Forschungsergebnisse vor. Allerdings lassen sich nur indirekt und peripher Untersuchungen dazu finden, „wie“ diese Paare ihre Beziehungen führen. Stimmt es, dass Fernbeziehungen ihren Reiz durch eine gewisse Außeralltäglichkeit erhalten? Werden durch die Treffen an den Wochenenden herausgehobene, besondere Momente und Situationen geschaffen? Oder führen Prozesse der wochenendlichen Haushaltsintegration und die Aushandlung von Kooperationsmodi auch hier zu einer „Veralltäglichung“ der Beziehungen? Diese Fragen bleiben weiterhin offen.

Natürlich ist es für jede Analyse von Fernbeziehungen grundlegend, abzuklären, aus welchen Gründen sich jedes einzelne Paar für eine Beziehung in dieser Form entschieden hat. Die Gründe sind bisher in der Forschung aus objektiver Sicht dargelegt worden, wobei die individuellen Entscheidungsprozesse wenig beachtet wurden. Diese Entscheidungsprozesse spielen aber eine große Rolle, um die Beziehungsstruktur und somit auch die mögliche Alltagskooperation verstehen zu können. Deshalb sollen folgende Fragen in der vorliegenden Arbeit eine zentrale Funktion einnehmen: Aus welcher Motivation heraus werden Fernbeziehungen geführt? Ist es das vorherrschende Lebensthema „Beruf“ (Keddi) und damit eher eine freiwillige und individuelle Orientierung (Beck) oder beherrscht ein Mobilitätswang (Schneider) diese Paare, die nur so die Möglichkeit haben, beruflich und finanziell den Status quo aufrecht zu

⁸⁸ Bien et al. (2003): S. 247, siehe hierzu auch Schneider et al. (2002a): S. 234.

⁸⁹ Erfolgreich meint hier, dass die Beziehung weiterhin besteht.

erhalten? Untersucht werden muss, ob ein Zusammenhang zwischen der Auffassung einer Fernbeziehung als Lebensphase bzw. Lebensform und den Gründen für die Fernbeziehung besteht. Zu vermuten ist, dass eher eine Beziehungsphase vorliegt, wenn die Partner eine Zusammenlegung der Lebensmittelpunkte und Wohnungen anstreben und die Beziehung sich aus vorliegenden Zwängen ergeben hat. Eine eigenständige Beziehungsform, die auch dauerhaft angedacht ist, wird hingegen eher vermutet, wenn auf Grund individueller Gründe und Entscheidungen kein gemeinsamer Wohnsitz erwünscht wird. In diesem Falle wäre auch zu fragen, welche Bedeutung die außeralltäglichen Qualitäten der Fernbeziehung für die Partner haben. Wird die Beziehung vielleicht gerade zur Wahrung der Unabhängigkeit und individualisierten Lebensführung in dieser Form gestaltet, weil sich genau daraus die herausgehobene Qualität des Außeralltäglichen ergibt?

Auch die Kooperation darf in ihrer Bedeutung nicht verkannt werden: In Fernbeziehungen kann die Problematik der Haushaltsintegration ganz immanent sein, da man quasi auf Knopfdruck am Wochenende gezwungen ist, zu kooperieren. Gerade für Paare, welche Fernbeziehungen aus Gründen der Individualisierung führen, können hier Probleme entstehen. Im Gegensatz dazu kann die Bedeutung der Haushalts- und Paarintegration für Paare, die sich eine gemeinsame Wohnung und einen gemeinsamen Lebensmittelpunkt wünschen eine ganz andere sein: Vielleicht stellen die Wochenenden für diese eine Probe des Zusammenlebens dar. Hier würde die Bewährung von Paarbeziehungen in der Praxis nach Maiwald ganz deutlich zum Tragen kommen. Funktioniert die Kooperation im Kleinen, am Wochenende, so kann man sich auch auf die „große“ Kooperation einlassen. Wie schaffen es diese Paare trotz finanzieller und zeitlicher Belastung, welche diese Beziehungsform mit sich bringt, eine erfolgreiche Beziehung zu führen?

Das Anliegen dieser Arbeit ist es, die hier skizzierten offenen Fragen nicht nur zu beantworten, sondern auch einen engen Bezug zu den oben vorgestellten Studien herzustellen. All diese Aspekte und Perspektiven im Feld der Fernbeziehungen, die bisher nur am Rande Gegenstand diverser Untersuchungen waren, sollen hier zusammen geführt werden. Aus der Zusammenfassung und Zuspitzung der Betrachtungen von Beck, Burkhard, Kaufmann, Keddi, Schneider, Wimbauer und vielen anderen soll sich ein Synergie-Effekt für das Verständnis von Fernbeziehungen ergeben.

3 FRAGESTELLUNG UND FORSCHUNGSDESIGN

Im Folgenden werden die aus den bisherigen Ergebnissen entwickelten Forschungsfragen vorgestellt und näher erläutert. Auch allgemeine Vorannahmen sollen kurz skizziert werden. Die methodische Umsetzung wird in den Abschnitten 3.2 und 3.3 näher erläutert.

3.1 Fragestellungen

Die vorangehenden Ausführungen haben gezeigt, dass das Augenmerk bei Fernbeziehungen auf der alltäglichen Gestaltung des Beziehungslebens liegen muss. Die leitende Frage ist: *Sind Fernbeziehungen vor allem durch Außeralltäglichkeit geprägt oder überwiegt auch hier die Alltäglichkeit?* Daraus ergeben sich unzählige Folgefragen, die näher eingegrenzt und zu Themenblöcken zusammengefasst werden müssen. Der Fokus ruht auf der Frage, wie diese Alltäglichkeit konstruiert wird. Ist vor allem das Wochenende entscheidend für die Entstehung alltäglicher Handlungen oder tragen auch Handlungen unter der Woche, wenn die Paare getrennt sind, zur Generierung von Alltag bei? Oder sind hier bisher unbeachtet gebliebene Faktoren beteiligt?

Forschungsfragen

Aus der Fragestellung heraus und mit Blick auf den Gesamtzusammenhang ist es notwendig, folgende weitere Themenmodule einzubeziehen:

- *Welche Gründe und Ursachen liegen der jeweiligen Fernbeziehung zu Grunde?* Hier ist es wichtig, den Bezug zu Mobilität, Bildungsexpansion und Individualisierung herzustellen und zu beachten, dass die beiden erstgenannten eher externe Ursachen sind, letzteres eher als interner Grund bezeichnet werden kann und somit auch einiges über subjektive Vorstellungen aussagen könnte. Zu diesem Modul zählen folgende Fragen: In welcher Weise orientieren sich die Partner bei beruflichen Entscheidungen an der Beziehungssituation? Welchen Reiz hat die Form der Fernbeziehung für die Paare? Wie stellen sich die Paare eine ideale Beziehung vor?
- *Welche persönlichen/biographischen Erfahrungen haben zu der Entscheidung für eine Fernbeziehung beigetragen?* Diese Frage trägt der Tatsache Rechnung,

dass gerade im Zusammenhang von Mobilitätsbereitschaft und starker beruflicher Ambitionen häufig Berufsbiographien, Partnerschaftsbiographien, Umzugsbiographien und Erfahrungen im Elternhaus eine große Rolle spielen.

- *Wie gestaltet sich die Haushaltsintegration bei Fernbeziehungspaaren? Welche Entwicklung durchlaufen die Paare in ihren Kooperations- und Aushandlungsprozessen am Wochenende und unter der Woche?* Ein wichtiger Aspekt ist hier auch Polarität der Treffen am Wochenende. Treffen sich die Paare abwechselnd in den Wohnungen des jeweils anderen? Kristallisiert sich ein bevorzugter Ort für die Wochenenden heraus? Was bedeutet dies für die Arbeitsteilung und Integration? Welche Rolle spielen hier Freundeskreise, Bekanntschaften und Freizeitaktivitäten?

Schwerpunkt der Untersuchung ist, auf welche Weise Fernbeziehungspaare am Wochenende und auch unter der Woche Kooperationsmodi finden, wie sie ihre Beziehung gestalten und welche Schwierigkeiten diese Form der Paarbeziehung in Hinblick auf die Bildung eines lokalen Lebensschwerpunktes und der Erfüllung gemeinsamer Lebenspläne und –ziele aufwirft. Die Beantwortung der Forschungsfragen soll Aufschluss darüber geben, ob und wie Fernbeziehungspaare Alltäglichkeit herstellen und wahrnehmen.

Die Forschungsfragen liegen dem Leitfaden zugrunde. An ihnen soll aber nicht starr festgehalten werden, sondern sie sind als offene Themenmodule zu verstehen.

Vorannahmen

Zu vermuten ist, dass Unterschiede zwischen den Paaren hinsichtlich ihrer Beziehungsgestaltung auftreten, abhängig von den Ursachen und Gründen für die Fernbeziehung. Man kann annehmen, dass sich der Entscheidungsprozess für die Beziehungsform wiederum in der Ausgestaltung der Beziehung niederschlägt. Diese Annahmen enthalten die Überlegung, dass je größer das Autonomiebestreben der Partner ist und je mehr die Partnerschaft in ihrer Form Raum für einen individualistischen Lebensstil bieten soll, desto weniger wird eine „Veralltäglichung“ angestrebt. Es kann davon ausgegangen werden, dass Paare, die keine Zusammenlegung der Wohnungen und Lebensmittelpunkte anstreben, sich auch der Haushaltsintegration zu widersetzen suchen.

3.2 Feldzugang und Entwicklung der Forschungsinstrumente

Ziel dieser Arbeit ist es, Paare und nicht einzelne Partner zu betrachten. Aus diesem Grund stand von Beginn an fest, dass die Paare gemeinsam befragt werden sollten. Aus dem Verhalten der Paare während gemeinsamer Interviews lassen sich möglicherweise Schlüsse auf die Paarkonstellation und die Kooperation in der Partnerschaft schließen.⁹⁰ Die Auswahl der Paare für die Interviews und die speziell für die gemeinsame Befragung entwickelten Instrumente werden im Folgenden vorgestellt und erläutert.

3.2.1 Erhebungsplanung und Auswahl der Paare

Die Befragung umfasst fünf Paare, die jeweils gemeinsam an einem Interview teilnahmen.⁹¹ Die Paare sollten sich seit mindestens einem Jahr als Paar verstehen, um auszuschließen, dass Paar-Beziehungen mit einbezogen werden, die sich noch in der Anfangsphase befinden und gerade aus diesem Grund (noch) kein Bestreben für das Zusammenwohnen besteht. Das Spektrum der Paare sollte so weit wie möglich gestreut sein, um zu vermeiden, dass allgemeine Schlussfolgerungen getroffen werden, obwohl nur ein stark eingegrenzter Personenkreis befragt wurde.⁹² Aus diesem Grund wurden Interviews mit fünf ganz unterschiedlichen Paaren angestrebt. Vorgesehen war, vor allem solche Fernbeziehungs-Paare zu finden, die nicht aus dem akademischen Milieu stammen, um auch andere berufs- und milieuspezifische Hintergründe einbeziehen zu können. Dieses Ziel konnte allerdings nicht optimal erfüllt werden: Zwei der Paare sind Akademiker-Paare, ein Paar ist nicht akademisch und die zwei verbleibenden Paare setzen sich jeweils aus einem Akademiker und einer nichtakademischen Partnerin zusammen.

Gründe für die geringe Anzahl nichtakademischer Fernbeziehungen können laut Norbert F. Schneider⁹³ folgende sein: Zunächst könnte ein ökonomisches Problem bestehen, viele Paare können sich bei geringem Einkommen möglicherweise keine Fernbeziehung leisten, da mit dieser auch Kosten verbunden sind. Mit dem Einkommen

⁹⁰ Denkbar ist hier eine Analyse der Sprechzeiten und des Sprechverhaltens, z.B. gegenseitiges Unterbrechen, Erzählaufforderungen etc. Wichtig ist ebenfalls, dass Äußerungen somit in Anwesenheit des Partners gemacht werden. Welche Rolle das spielen kann, bleibt zunächst offen.

⁹¹ Zunächst war geplant, drei Paare erst in Paar- und anschließend auch in Einzelinterviews zu befragen, um sowohl eine gemeinsame als auch eine persönliche Perspektive auf die Partnerschaft zu erhalten. Diese Plan wurde zugunsten einer breiteren Streuung der Paare und aus Gründen der Realisierbarkeit aufgegeben.

⁹² Siehe hierzu auch Kaufmann (1999) S. 60 f.

⁹³ Telefonat vom 4. Juli 2006.

verknüpft ist auch die Art der Berufstätigkeit. Das Phänomen der Fernbeziehung betrifft hauptsächlich Personen mit regional eingeschränkten Arbeitsmärkten, dies trifft zum größten Teil auf Personen mit höherem Bildungsgrad zu. Eine Ausnahme könnten Bauarbeiter auf Montage oder Saisonarbeiter darstellen, diese führen gewöhnlich jedoch keinen eigenen Haushalt am Arbeitsplatz, sondern sind in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht.⁹⁴ Somit kommen sie qua definitionem nicht für diese Untersuchung in Frage.

Des Weiteren hat sich im Laufe der Erhebungsphase heraus kristallisiert, dass es für die Beantwortung der Frage wichtig sein würde, die Paare auch nach Lebensphasen bzw. Lebensabschnitten zu streuen. So umfasst die Studie jetzt ein Paar mit einem noch studierenden Partner, ein Paar, welches nach Studienabschluss des einen Partners gerade nach Möglichkeiten eines gemeinsamen Zusammenlebens sucht, ein Paar, das nach dem Hochschulabschluss bereits während der Stellensuche zusammen gewohnt hat und aus tendenziell beruflichen Gründen wieder zum Shuttle-Paar wurde, ein Paar, das bereits seit über 30 Jahren diese Beziehungsform lebt und letzten Endes das Ausgangspaar, das mit wechselnden Wohnorten getrennt gewohnt hatte und das Ganze jetzt retrospektiv betrachten kann. Von 25 bis 57 Jahren sind somit ebenso alle Altersgruppen vertreten.

Strategien zur Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme mit potenziellen Interviewpartnern wurde zunächst nach dem Schneeballsystem durchgeführt. Hierzu wurde eine E-Mail mit einer Annonce über alle persönlich zugänglichen Netzwerke⁹⁵ versandt, mit der Bitte, diese Annonce an Paare weiterzuleiten, welche dem gesuchten Profil entsprechen könnten. Diese Strategie führte zu einer ausreichend großen Anzahl von Rückmeldungen durch geeignete Paare.

Bei ausbleibendem Erfolg wäre das gezielte Ansprechen von Paaren an Bahnhöfen als alternative Strategie zum Einsatz gekommen. Prädestiniert hierfür sind die Abendstunden freitags und sonntags, da diese häufig den Ankunfts- bzw.

⁹⁴ Norbert F. Schneider würde diese Art des Pendelns unter Vari-Mobile einordnen. Quelle: Siehe Fußnote 22 und Schneider et al. (2002a): S.18.

⁹⁵ Zu diesen Netzwerken zählen unter anderem Open BC/ Xing (www.xing.de), die Fachschaft Soziologie der Universität Konstanz, das Netzwerk der Mentees des Mentoring-Programm der Universität Konstanz, der Verein der Ehemaligen und Freunde des Andreae-Gymnasium Herrenberg (AGH) e.V., der Abiturjahrgang 2001 des AGH u.v.m. Anzumerken ist, dass diese Netzwerke an sich bereits akademisch ausgerichtet sind und dadurch das Auffinden nicht-akademischer Interviewpartner tendenziell verhindert wurde.

Abreisezeiten des pendelnden Partners entsprechen.⁹⁶ Denkbar ist auch eine Kontaktaufnahme über Mitfahrzentralen, wie folgender Interviewausschnitt belegt:

„also es gibt, kenn ich einige, mit jetzt grad Mitfahrgelegenheiten, sind ja die meisten, die zu ihren Freundinnen fahren oder anders rum“
(Fall 2, Daniel, Zeile 501 f)

Die telefonische Kontaktaufnahme und Terminvereinbarung mit den teilnehmenden Paaren gestaltete sich auch nach dem Erstkontakt schwieriger als gedacht: Um die Partner gemeinsam interviewen zu können, mussten Termine an den gemeinsamen Wochenenden gefunden werden. Von Natur aus sind die Wochenenden von Fernbeziehungspaaren allerdings schon weit im Voraus verplant und somit war es äußerst schwierig und nur mit größeren Verzögerungen möglich, Interviewtermine zu vereinbaren. Fernbeziehungspaare stellen folglich eine schwer zugängliche Personengruppe dar.

3.2.2 Der Leitfaden und die Objektive Daten Maske

Aus verschiedenen Gründen bot sich für diese Arbeit die Kombination zweier Instrumente an. Das Kernstück der Untersuchung ist das Leitfadeninterview. Themenwahl und Vertiefung der Themen sind individuell beeinflussbar und abhängig von der Interviewsituation. Ziel des Leitfadeninterviews ist es, konkrete und individuelle Aussagen über die Lebensumstände der Paare zu erfassen, hier kann es sogar von Vorteil sein, wenn sich je nach Paar unterschiedliche Präferenzen und Stellenwerte einzelner Themen ergeben. Das Leitfadeninterview bietet, im Gegensatz zum Narrativen Interview, eine Teilstrukturierung durch Schlüsselfragen. Es ist dadurch in seiner Offenheit eingeschränkter, aber auch problemzentrierter als Narrative Interviews⁹⁷. Ergänzt wird das Leitfadeninterview durch die Aufzeichnung abfragbarer Größen wie Entfernungen, Kostenaufwand und demographische Details. Ein Vorteil der getrennten Aufzeichnung dieser Objektiven Daten ist die direkte Vergleichbarkeit dieser Werte, um die Paare rein objektiv nach diversen Kriterien ordnen zu können. In Kombination mit dem Leitfadeninterview lassen sich Mikro- und Makroebene verknüpfen⁹⁸, beispielsweise durch die Berufsbiographie, biographische

⁹⁶ Norbert F. Schneider wählte diese Strategie bereits für seine Mobilitätsstudien; Information aus dem Telefonat vom 4. Juli 2006.

⁹⁷ Diekmann (2002): S. 451.

⁹⁸ Bei Schneider (2002a): S. 62 werden standardisierte Befragung und Leitfadeninterviews verknüpft, um zum einen auf Grund der Fragebogenergebnisse Interviewpartner für die Qualitative Studie gezielt auswählen zu können, zum anderen werden auch die Ergebnisse miteinander verbunden, um allgemeine Aussagen mit individuellen und konkreten Lebensumständen zu verknüpfen und so eine Kombination von Makro- und Mikroebene zu erreichen.

Prozesshaftigkeit und die subjektive Wahrnehmung dieser Prozesse. Allerdings können die Ergebnisse dieser Verknüpfung nur als exemplarisch⁹⁹ betrachtet werden, da fünf Fälle für solche Auswertungen eine zu geringe Datenbasis darstellen.

Ein weiterer Grund für die getrennte Anwendung dieser beiden Instrumente ist, dass die Erfassung objektiver Daten nicht dem Stil eines Leitfadeninterviews entspricht. In der Objektiven Daten Maske¹⁰⁰ werden Angaben mit fast ausschließlich Ordinalskalenniveau erfasst, Ziel ist es, in kurzer Zeit einen komprimierten Überblick über die Beziehungssituation¹⁰¹ zu erhalten. Das Leitfadeninterview hingegen ist darauf ausgerichtet, beim Interviewten einen Erzählfluss anzuregen, um so an möglichst vielfältige und individuell geprägte Informationen zu gelangen. „*Das Interview ist somit das genaue Gegenteil einer Technik zum reinen Sammeln von Daten*“¹⁰²

Abschließend ist noch die Positionierung der Instrumente während des Interviews zu erläutern: Um Strahlungseffekte zu vermeiden, wurden die Objektiven Daten am Ende des Interviews erhoben.

Die Objektive Daten Maske

Die Objektive Daten-Maske dient zum einen zur Aufnahme allgemeiner demographischer bzw. biographischer Daten, zum anderen werden Werte erfasst, die einen allgemeinen und objektiven Überblick über die Beziehungssituation ermöglichen. Zentrale Größen sind die Dauer der Beziehung, die aktuelle Entfernung der Wohnorte beider Partner, die Häufigkeit der gemeinsam verbrachten Wochenenden und der Zeit- und Kostenaufwand für die Treffen am Wochenende. Damit verbunden, jedoch erst für die Ausarbeitung tieferer Zusammenhänge bestimmt, sind Umzugs- bzw. Mobilitätsbiographie, Berufsbiographie, momentan ausgeübte Tätigkeit und deren zeitlicher Umfang. Verknüpft man diese beiden Bereiche miteinander, ergibt sich bereits ein detailliertes und dennoch objektives, mit anderen Paarsituationen vergleichbares Bild.

⁹⁹ Entsprechend der Leistung einer Magisterarbeit.

¹⁰⁰ Man könnte stattdessen auch den Begriff „Kurzfragebogen“ verwenden.

¹⁰¹ Z.B. Dauer der Beziehung, Grad der Institutionalisierung, aktuelle Entfernung in Fahrzeit und Kilometern etc.

¹⁰² Kaufmann, das verstehende IV, S. 79. Siehe hierzu auch Diekmann (2002): S. 451.

Der Leitfaden

Die Konzeption des Leitfadens¹⁰³ orientiert sich an dem Anspruch, möglichst vielfältige Einblicke in die Lebenssituationen der Paare zu erhalten. Dazu war es notwendig, Themenblöcke entsprechend der zentralen Forschungsfragen zu bilden.

1. Der Einstieg: Er erfolgt über allgemeine Fragen zum Ablauf der Wochenenden, zur Polarität der gegenseitigen Besuche und der gemeinsamen wie getrennten Aktivitäten am Wochenende.
2. Arbeitsteilung und Haushaltsintegration: Der Bereich Aktivitäten am Wochenende leitet bereits über in den nachfolgenden Bereich Arbeitsteilung, Haushaltsintegration und Alltag
3. Alltag vs. Nicht-Alltag: Hier sollen die Themen Urlaub, Wochenenden als Probe fürs Zusammenziehen bzw. Zusammenleben und ähnliches zur Sprache kommen.
4. Zukunftsperspektive und Zukunftsausrichtung der Beziehung: In diesem wichtigen Themenblock geht es um die Frage, ob das interviewte Paar seine Fernbeziehung eher als Beziehungsform oder als Beziehungsphase versteht. Um dies erfassen zu können, werden berufliche Entscheidungen, die Wahrnehmung und die Bedeutung des Außeralltäglichen, Beziehungsideale, Vorstellungen für die Zukunft und die Finanzplanung angesprochen.

Im Folgenden wurden zu jedem Themenblock eine Vielzahl konkreter Fragen ausformuliert - nicht um sie alle anzuwenden, sondern um über ein möglichst breit gefächertes Repertoire an Fragemöglichkeiten verfügen zu können, um den Interviewpartnern möglichst viele Informationen entlocken zu können. Diese Fragen sind so formuliert, dass sie nicht durch kurze Antworten beantwortet werden können, sondern eher den Erzählfluss positiv anregen. Die Erfahrung hat gezeigt, je alltagsorientierter, erinnerbarer und somit leichter beantwortbar die Fragen waren, desto ausführlichere Informationen konnten gewonnen werden. Als Beispiel können hier zwei Fragen dienen:

- „Treffen Sie Vorbereitungen für das Wochenende“ wurde umformuliert zu „Wie sehen Ihre Vorbereitungen für das Wochenende aus? Welche Vorbereitungen werden vor einem gemeinsamen Wochenende getroffen?“ oder:

¹⁰³ Nach Witzel (1982): S. 90 f.

- „Was haben Sie bereits (oder: was wollen Sie noch) dieses Wochenende unternehmen? Wie kam es zu dieser Entscheidung?“

Diese konkret ausformulierten Fragen mit möglichst niedrig angesetzttem Abstraktionsniveau bieten dem Interviewer ein pointiertes Werkzeug, welches nicht nur vielfältige Zugangswege zu Informationen ermöglicht, sondern auch die Genauigkeit der gestellten Fragen erhöht.¹⁰⁴

Der Leitfaden ist so flexibel gestaltet, dass die Möglichkeit besteht, immer wieder auf Themenblöcke zurückzukommen und alte Themen aufzugreifen oder Themen zunächst auszulassen, um sie später wieder einzufügen. Der Interviewer kann entsprechend dem Gesprächsverlauf reagieren und erhält vielleicht über Umwege, vielleicht auch durch konkrete Beispiele Einsicht in die Beziehungsstruktur.

Erfahrungen aus den Interviews und Modifikation der Leitfäden

Auch während der Erhebungsphase ist ein permanent kritisches Hinterfragen des Leitfadens wichtig.¹⁰⁵ Nur so ist es möglich, die Erfahrungen aus den Interviews gewinnbringend zu nutzen. Für die vorliegende Arbeit war es von großer Wichtigkeit, den Leitfaden entsprechend den jeweiligen Interviewpartnern zu modifizieren, um adäquat auf die jeweilige Paarsituation eingehen zu können.¹⁰⁶ Bei Fall 3 beispielsweise war bereits vor dem Interview klar, dass dieses Paar seit 30 Jahren eine Shuttlebeziehung führt. Diese Beziehungssituation stellt eine andere Analysegrundlage dar, als Fernbeziehungspaare, die sich seit einiger Zeit wechselseitig an den Wochenenden besuchen. Bei Fall 3 wurden die Fragen für den Bereich „Zukunftsperspektive“ anders ausgerichtet:

- „Wie sehen Ihre beruflichen und privaten Pläne für die Zukunft aus?“
- „Haben Sie Vorstellungen von der Zeit im Ruhestand?“ „Wie sehen Ihre Beziehungspläne für diese Zeit aus?“

Modifikationen waren auch bei Fall 4 notwendig, da dieses Paar bereits längere Zeit eine Fernbeziehung geführt hatte, dann zusammen wohnte und sich in Folge beruflicher Entwicklungen wieder für eine Fernbeziehung entschied. Auf diese Erfahrungen von

¹⁰⁴ Kaufmann, das verstehende IV, S. 65.

¹⁰⁵ Kaufmann, das verstehende IV, S. 68.

¹⁰⁶ Auch Witzel (1982) bestätigt, dass bereits im Erhebungskontext Verstehen statt findet und darum eine ständige Überarbeitung des Leitfadens nahezu obligatorisch ist. Ebd. S. 71.

Ende und Neubeginn der Fernbeziehung sollte im Interview besonders eingegangen werden. Folgende Fragen wurden speziell dafür ergänzt:

- „Wie war das für Euch, als Ihr dann zusammen hier gewohnt habt?“ „Was hat sich denn im Vergleich zu vorher verändert?“
- „Wie war für Euch dann die Umstellung, als Gaby wieder ausgezogen ist?“
- „Wenn Ihr jetzt mal vergleicht, was sind denn die Vor- und Nachteile vom Zusammenwohnen und vom getrennt wohnen?“
- „Würdet Ihr die Wochenenden als Probe fürs Zusammenziehen betrachten oder war die Probe eher die Zeit, als Gaby mit hier gewohnt hat?“

Von besonderem Stellenwert war die Erkenntnis, dass die Interviewführung mit wachsender Erfahrung besser und entspannter wurde. Schnell stellte sich heraus, dass es von Vorteil ist, den Gesprächsstil den Interviewpartnern anzupassen. Dies trug dazu bei, dass, bei Interviews mit Studierenden und deren Partnern auf die Höflichkeitsform des „Sie“ verzichtet wurde. Es entwickelte sich ein gelöstes und vertrauensvolles Gesprächsverhältnis, welches auf die Vermeidung von Hierarchien zwischen Interviewer und Interviewten zurückzuführen ist. Es wurde zum einen darauf geachtet, den Befragten als Experten zu begegnen, zum anderen ist es alltagspraktisch ebenfalls nahe liegend, dass sich Studierende duzen, selbst wenn sie sich (noch) nicht kennen.

Bemerkenswert ist auch eine Erfahrung, die das Abschalten des Tonbandgerätes mit sich bringt, sobald das Interview zum Ende gelangt ist und die Objektiven Daten aufgenommen werden. Aus Erfahrung in der Forschungsgruppe am Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt wurde die Tonbandaufnahme zu Beginn der Untersuchung auch in diesem Interviewteil fortgesetzt. Bei Fall 3 jedoch trat der Fall ein, dass das Band zunächst abgeschaltet wurde und sich daraufhin ein lockeres Gespräch zum Thema entwickelte. Dieses Gespräch offenbarte in seinem Verlauf immer mehr interessante Details, so dass das Tonbandgerät zur Aufzeichnung dieser wieder eingeschaltet wurde. Von diesem positiven Effekt der Auflockerung und neuen Anregung des Gespräches nach Bandunterbrechung berichtet auch Jean-Claude Kaufmann in „Das verstehende Interview“.¹⁰⁷

¹⁰⁷ ebd. S. 74 f.

3.3 Angewendete Verfahren zur Datenanalyse

Ziel dieser Arbeit ist es, der Strategie der Grounded Theory zu folgen und aus den erhobenen Daten eine Theorie zu entwickeln. Dazu bedarf es einem stringenten Vorgehen. Zunächst wurden die Interviews vollständig transkribiert.¹⁰⁸ Lediglich beim letzten Interview (Fall 4) wurde, wie Strauss und Corbin (1996)¹⁰⁹ vorschlagen, nur so viel wie nötig transkribiert. Hier war bereits auf Grund des fortgeschrittenen Forschungsprozesses abzusehen, welche Abschnitte von Interesse für die Weiterentwicklung der Theoriekonzepte nützlich sein könnten.¹¹⁰

Die Auswertung der so entstandenen Transkripte erfolgte auf zwei Ebenen: Die erste Ebene stellt die Einzelauswertung jedes Interviews dar, es wurden dazu Fallanalysen zu jedem einzelnen Paar erstellt. Auf der zweiten Ebene wurden die einzelnen Fälle miteinander verglichen,¹¹¹ wobei die Reihenfolge der Vergleiche so gewählt wurde, dass zunächst zwei stark kontrastierende Fälle einander gegenübergestellt und dann Abstufungen durch die folgenden Vergleiche herausgearbeitet wurden. Vorteil dieser zunächst intensiven Beschäftigung mit dem Einzelfall vor dem fallübergreifenden Vergleich ist, dass man „nuancenreichere und komplexere Ergebnisse“¹¹² erhält.

Die einzelnen Auswertungsschritte auf der Ebene der Fallanalyse waren folgende: Zunächst wurden die Interviews in thematische Sequenzen entsprechend der Module des Leitfadens (bzw. den diesem zu Grunde liegenden Forschungsfragen) eingeteilt.¹¹³ Das Problemfeld, welches hier zunächst am meisten interessierte und als erstes näher analysiert wurde, war das des Entscheidungsprozesses für die Fernbeziehung. Zur bessern Identifikation und Zusammenfassung der thematischen Sequenzen wurde mit Hilfe von Schlüsselbegriffen nach (weiteren) Schlüsselstellen gesucht.¹¹⁴ Thematische Konglomerate konnten so zusammengefasst werden. Die so herausgearbeiteten Themenkomplexe wurden dann inhaltlich ausgewertet, die wichtigsten faktischen Aussagen werden markiert. Im weiteren Interpretationsverlauf wurden Unklarheiten, Widersprüche und Verknüpfungen zu anderen Problemfeldern

¹⁰⁸ Die Transkriptionsregeln befinden sich in Anhang A, die vollständigen Transkripte in Anhang B auf beiliegender CD.

¹⁰⁹ Strauss/ Corbin (1996): S. 14.

¹¹⁰ Begründen lässt sich dies vor allem aus Zeitgründen, da die Verschriftung der Interviews zwar einen großen Zeitaufwand erfordert, aber nur einen kleinen Abschnitt der Auswertung darstellt.

¹¹¹ Witzel (1982): S. 110.

¹¹² Witzel (1982): S. 78.

¹¹³ Witzel (1982): S. 110.

¹¹⁴ Kaufmann (1999) nennt diese Schlüsselbegriffe „Leseschlüssel“.

aufgespürt. Parallel dazu konnten „methodische Kommentierungen“¹¹⁵ vorgenommen werden: Die Kommunikation unter den Gesprächspartnern, Reaktionen auf evt. kritische Fragen, parasprachliche Reaktionen und auch Verweigerung von Antworten wurden analysiert.

Alle Ergebnisse der Satz-für-Satz-Interpretation wurden komprimiert und in Falldarstellungen auf die wichtigsten Inhalte zusammengefasst. Erst nach dieser intensiven Auseinandersetzung mit dem einzelnen Fall erfolgte der Vergleich mit anderen Fällen.

Auf der zweiten Ebene, dem Fallvergleich, wurden Wiederholungen zentraler Argumente, Prozesse, Phänomene (wie z.B. die Polarität) aufgespürt.¹¹⁶ Aber auch Gegensätze zwischen den Paaren wurden herausgearbeitet. Der Einstieg in diese fallvergleichende Interpretation wird dadurch erleichtert, dass man zunächst zwei sehr unterschiedliche Fälle miteinander konfrontiert und durch die Ergänzung anderer Fälle Variationen herausarbeitet. Die Interpretation endet mit der theoretischen Sättigung.

¹¹⁵ Witzel (1982): S. 110.

¹¹⁶ Witzel (1982): S. 112.

4 EMPIRISCHE BEFUNDE

Die empirischen Befunde sind in zwei Abschnitte gegliedert. Kapitel 4.1 erläutert zunächst die einzelnen Analyseergebnisse jedes Paares. Bezüge und Vergleiche zwischen den Paaren werden hier nur angedeutet. Im zweiten Abschnitt werden diese Vergleiche gezielt aufgebaut und Ähnlichkeiten und Unterschiede verdeutlicht. Hier werden auch die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Themenbereichen der Interviews näher ausgearbeitet.

4.1 Die Fallanalysen

Die Fallanalysen sind weitgehend parallel aufgebaut. Nach einer kurzen Einleitung folgt eine Falldarstellung. Diese gibt allgemeine Informationen zur Paarkonstellation. Darauf folgen Abschnitte zu den einzelnen wichtigen Aspekten von Fernbeziehungen, vor allem zum Entscheidungsprozess für die Fernbeziehung, zur Polarität an den Wochenenden und der vermuteten Haushaltsintegration. Jede Fallanalyse schließt mit einem kurzen Resümee ab.

Die Namen der Paare wurden im Erhebungsprozess anonymisiert. Verheiratete Paare erhielten einen neuen Nachnamen, bei nicht verheirateten Paaren wurde, zur leichteren Unterscheidung, auf die Nachnamen verzichtet.¹¹⁷ Die Reihenfolge der Fallanalysen entspricht nicht der Reihenfolge der Aufzeichnung der Interviews, so dass die Nummerierung der Fälle (Fall 1 – 4, plus Fall Berghaus) nicht mit der Abfolge der Fälle in den Analysen übereinstimmen. Begründet werden kann dies daraus, dass es für die Analysen bedeutsam ist, zunächst einen besonders auffälligen Fall zu bearbeiten und diesen dann mit anderen geeigneten Fällen zu kontrastieren.¹¹⁸

4.1.1 Ehepaar Mayer: Das Eigenheim als Ort der Beziehung

Die Fallanalyse des Interviews mit dem Ehepaar Mayer bietet sich als Ausgangsfall besonders an. Das Gespräch mit diesem Paar war gekennzeichnet von einer ganz bemerkenswerten Offenheit, die sich auch in der Fülle der Themen und Details

¹¹⁷ Zur Anonymisierung der Namen siehe auch Hildenbrand (2005): S. 25.

¹¹⁸ Hildenbrand (2005): S. 19 ff.

niederschlägt. Die Vielschichtigkeit und Verwobenheit des Phänomens der Fernbeziehung kommt hier sehr deutlich zum Ausdruck.

Falldarstellung

Ela und Friedrich Mayer sind seit 35 Jahren ein Paar und seit 33 Jahren verheiratet. Friedrich Mayer ist 53 Jahre alt, gelernter Industrie-Kaufmann und heute Filialleiter bei einer großen Discounter-Kette. Sein Arbeitspensum liegt bei 50 bis 60 Stunden in der Woche. Friedrich wohnt unter der Woche in einer eigenen Wohnung am Arbeitsort, welcher ca. 110 Kilometer vom gemeinsamen Wohnort des Paares entfernt liegt. Die Fahrzeit beträgt zwischen eineinhalb und zwei Stunden, je nach Verkehrs- und Wetterlage. Das Paar Mayer verbringt jedes Wochenende zusammen in seinem Haus, welches der Hauptwohnsitz ist. Mayers sind folglich als Shuttle-Paar einzuordnen. Ela ist 57 Jahre alt, gelernte Verwaltungsangestellte und war zunächst als Sachbearbeiterin tätig, dann einige Zeit selbstständig und ist heute Hausfrau. Sie ist zuständig für sämtliche Verwaltungs- und Lohnsteuerangelegenheiten der Familie.

Der Entscheidungsprozess

Die aktuelle Beziehungssituation war beruflich initiiert:

„Einfach aus der beruflichen Situation raus wars einfach so dass äh ich gewechselt habe innerhalb des Unternehmens in eine neue Position und damit wäre normalerweise ein Umzug für die gesamte Familie vorgesehen gewesen. Wir haben aber gesagt auf Grund der räumlichen Situation hier, einmal hier ein eigenes Haus zu haben, dann die neue Position, neuer Vorgesetzter, neue Kollegen, neue Mitarbeiter, war für uns einfach die Situation dass wir gesagt haben, oder ich gesagt hab ich schau mir das erscht mal an ob das alles passt, wollte nicht gleich das Haus aufgeben oder dann noch einen neuen Standort suchen und dass dann die ganze Familie umzieht wir ham gesagt das können wir vielleicht irgend wann mal später machen und die Situation war damals der Florian (der Sohn, Anmerkung d. A.) ging noch zu Schule und der ganze Freundeskreis was hier alles war der war an und für sich ich sags jetzt mal einfach so passend und ich wollt ja auch den Florian in der Zeit auch nicht aus der Schule rausnehmen das war kurz vor seinem Abschluss“
(Fall 3, Friedrich, Zeile 17 ff.)

Dieser Abschnitt gleich zu Beginn des Interviews macht deutlich, dass es sich hier um einen vielschichtigen Entscheidungsprozess handelt. Der Satz „*normalerweise [wäre] ein Umzug für die gesamte Familie vorgesehen gewesen*“ markiert den Einstieg in den Entscheidungsprozess. Für andere Familien, oder aber auch für Familie Mayer in einer anderen Situation, wäre ein Umzug „*normalerweise*“ die logische Folge auf die beruflichen Entwicklungen gewesen. Nicht so bei Familie Mayer. Sie musste sich mit dem Für und Wider eines Umzuges und dessen Alternativen auseinandersetzen. Der

erste Impuls war beruflich: Eine neue Position innerhalb der Firma ist mit einem Wechsel des Arbeitsortes verbunden. Zwei Entscheidungsrichtungen sind hier denkbar: Erstens die neue Stelle anzunehmen oder dieses Angebot abzulehnen, zweitens allein oder mit der Familie den Wohnort zu wechseln. Die erstgenannte Entscheidungsrichtung wird von Friedrich Mayer sofort als indiskutabel bewertet:

„Es gibt ... in diesen Positionen wo ich bin gibt's keine Möglichkeit mehr zu sagen ja oder nein weil dann scheidet man unter Umständen aus dem Unternehmen aus“
(Fall 3, Friedrich, Zeile 37 ff.)

Somit stand nur die zweite Entscheidungsrichtung zur Debatte. Diese führte aus diversen Gründen dazu, dass Friedrich zunächst allein an den neuen Arbeitsort umzog. Drei Faktoren bestimmten diese Entscheidung: Die Unsicherheit der neuen beruflichen Position, das Eigenheim und die soziale Verwurzelung des Sohnes Florian. Die Unsicherheit der neuen Position spiegelt sich vor allem in der starken Betonung des „Neuen“ wieder: „neue Position, neuer Vorgesetzter, neue Kollegen, neue Mitarbeiter“. Florian stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor seinem Abschluss (Abitur). Das Alter des Sohnes und die damit zusammenhängende Einbindung in soziale Netzwerke spielten eine entscheidende Rolle:

„ F: Also wenn wenn wir damals den Florian klein ghabt hätten, dann denke ich schon
E: dann wäre ich schon mitgegangen
F: L wäre sie mitgegangen
E: Dann hätten wir hier also unsere Zelte abgebrochen, also da wäre ich nicht hier geblieben, da wäre ich mitgegangen.“
(Fall 3, Friedrich und Ela, Zeile 1044 ff.)

Auf Grund des Alters des Sohnes sollte auch nicht über seinen Kopf hinweg entschieden werden. Im Zusammenhang mit der Verwurzelung der Familie am jetzigen Wohnort schildert Ela Mayer ein Gespräch mit dem Sohn. Florian wehrte sich entschieden gegen einen Umzug.

„mir ham damals mit dem Florian auch schon a mal diskutiert da gings auch darum irgendwo äh eventuell irgendwo anders, dass er sich wo anders hin versetzten lässt und da wollt er partout hier net weg, da hat der ein Theater gemacht, er geht hier niemals weg und so weiter und so fort“
(Fall 3, Ela, Zeile 1072 ff.)

Die von Ela empfundene Vehemenz der Umzugsverweigerung von Florian kommt besonders in den Maximen „*partout*“ und „*niemals*“ zum Ausdruck.

Wochenendbeziehung als Ideal einer individualistischen Lebensform

Ela Mayer bezeichnet sich als eine freiheitsliebende, unabhängige und individualistisch orientierte Frau.

„ich bin ja ein sehr freiheitsliebender Mensch, ich war ja schon immer, eigentlich wollte ich schon immer net heiraten und alles, weil ich immer Angst hab vor Bindungen und so weiter, also in so fern kommt mir das so alles entgegen, muss ich ganz (leiser) ganz offen und ehrlich sagen“ (Fall 3, Ela, Zeile 594 ff.)

„ich hab doch ein sehr schönes Leben äh ich kenns halt nicht anders und ich bin auch äh nicht der Typ der jetzt sehr anhänglich ist oder und immer meint, um Gottes Willen, ich muss meine ganze Familie um mich haben oder den ganzen Clan und äh alles muss pünktlich hier am Tisch sitzen (lacht) äh nee, also ich bin eher, ich brauch meine Freiheit und die das hab ich natürlich hier in der Beziehung das äh ist ein Vorteil das seh ich als Vorteil weil äh ich tatsächlich hier vielleicht ein bisschen anders gepolt bin“ (Fall 3, Ela, Zeile 599 ff.)

Ela kommt diese Lebensform eindeutig entgegen. Sie hat den Vorteil, unter der Woche unabhängig zu sein. Sie hat nicht „den ganzen Clan“ um sich herum, sondern kann unabhängig über ihre Zeit verfügen. „*Ich kann kommen wann ich will (lacht)*“ (Zeile 531). Das freie Lachen von Ela, und generell die Tatsache, dass sie in diesem Abschnitt des Interviews häufig gelöst lacht, sind ebenfalls Zeichen dafür, wie wohl sie sich mit dieser Situation fühlt. Dass diese Beziehung deutlich ihren Vorstellungen entspricht, wird auch offensichtlich durch die Häufung des gemeinsamen Auftretens der Begriffe „*Freiheit*“ und „*Vorteil*“ in den entsprechenden Passagen. In den zwei auf die Freiheit bezogenen Abschnitten (Zeilen 518-540 und 594-611) verwendet Ela Mayer sieben Mal „*Freiheit*“ und fünf Mal „*Vorteil*“. Ganz besonders verdichtet sich dies im Satz

„die Vorteile sind schon sehr groß in so einer Beziehung. Das man also hier sämtliche Freiheiten hat, man ist ja praktisch wie, also wie wenn man solo wär.“ (Fall 3, Ela, Zeile 527 ff.)

Diese „*totale Freiheit*“ (Zeile 530) ist für Ela nicht nur ein Vorteil, sondern elementar. Sie wollte eigentlich „*schon immer net heiraten*“ und jetzt ist sie verheiratet, genießt aber die Unabhängigkeit „*wie wenn man solo wär*“. Sie kann, trotz Bindung „*tun und lassen, was ich will*“ (Zeile 529). Dass es nach ihrem Willen geht, ist für sie entscheidend: „*was ich will*“ und „*wann ich will*“ (Zeile 531). Ihr ist die Familie durchaus wichtig, aber sie ordnet ihre eigenen Wünsche nicht denen der Familie unter:

„meine Familie ist mir schon auch wichtig so ist es nicht, aber ich bin mir auch wichtig ja? Also so weit äh bin ich dass ich sag (2) ich muss auch an mich denken“ (Fall 3, Ela, Zeile 603 ff.)

Dass Ela Mayer ganz überzeugt hinter ihrer Meinung steht wird dadurch deutlich, dass sie all dies während des Paarinterviews in Anwesenheit ihres Ehemannes sagt.

Wochenendbeziehung als Karrierevorteil

Friedrich Mayer ist Perfektionist. Für ihn stellt die Fernbeziehung einen Karrierevorteil dar, da er sich unter der Woche vorbehaltlos seiner Arbeit widmen kann.

„in der Anfangsphase wars also so dass man manchmal gesagt hat, da wars auch ganz gut dass d'Familie vielleicht auch nicht da ist weil man dann erschtens mal hatte ich sehr viel zu tun also von wegen Büro zwanzig Uhr abends Feierabend da, null Chancen ... und wenn man dann immer noch am Abend, dann saßen wir halt noch zusammen zu nem Bier oder einfach noch was durchdiskutiert. Da war das auch vielleicht ganz gut. Für mich ist es manchmal so dass ich manchmal sag, es ist net schlecht wenn ich allein bin für mich, ich bin nicht irgendwo fixiert auf ne bestimmte Zeit, das heißt ich kann mirs auch einteilen. Wenn ich da <...> bin, da dauert ein Termin halt bei mir wenn ich mein jetzt muss es eben länger gehen dann mach ich halt nicht Schluss, sondern ich mach den Termin auch wirklich fix und fertig und das heißt ich hab am Abend dann halt, komm ich erst halt anstatt um 19 Uhr erst dann um 20 Uhr oder 20 Uhr 30 nach Hause.“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 171 ff.)

Diese Perfektion spiegelt sich vor allem in der Betonung der langen Arbeitszeiten wider. Friedrich gibt seine Wochenarbeitszeit mit 50 bis 60 Stunden an. Vor allem das lange Arbeiten in den Abendstunden ist ihm wichtig. Um 20 Uhr ist häufig noch nicht Feierabend und auch nach Feierabend wird mit Kollegen bei einem Bier weiter diskutiert. Für Friedrich Mayer endet der Arbeitstag nicht wie für andere, die *„um 16 Uhr oder um 16 Uhr 30 zu Hause sind“* (Fall 3, Friedrich, Zeile 556 f.) am Nachmittag, sondern zieht sich bis in die Abendstunden. Ihm ist es wichtig, Anstehendes vollständig zu erledigen: *„Wenn ich mein, jetzt muss es eben länger gehen, dann mach ich halt nicht Schluss, sondern ich mach den Termin auch wirklich fix und fertig“*. Ela kennt den Perfektionismus ihres Mannes gut: *„mein Mann der ist halt grad das Gegenteil oder (lacht) und bei dem muss immer alles hundertprozentig sein“* (Fall 3, Ela, Zeile 398 f.) Beide erkennen den Vorteil ihrer Beziehung in dieser Form, allerdings beurteilen sie die Situation unterschiedlich. Während Ela ihre eigene Freiheit dadurch rechtfertigt, dass ja auch ihr Mann seine Freiheiten hat und sich nach eigenem Ermessen seiner Arbeit widmen kann,

„Er hat ja auch seine Freiheiten, es ist für ihn vielleicht auch ganz angenehm, wenn er äh net irgendwie unter irgend einem Zwang steht, er kann ja am Abend au wie er schon sagt entweder er bleibt ä Stunde länger oder zwei Stunden länger im Betrieb oder er geht nach Haus oder er kann ja au dann ... eigentlich äh entscheiden was er machen will [...] das hat ja auch Vorteile für ihn“ (Fall 3, Ela, Zeile 641 ff.)

sieht er auch einen Nachteil in dieser Freiheit. Allerdings bezieht sich dieser Nachteil nicht auf die Beziehung, sondern vielmehr auf seine persönliche Alltagsgestaltung:

„seh das mit dem Nachteil jetzt nicht unbedingt in der Partnerschaft selber [...] ein Nachteil ist in in in persönlichen Entwicklungsbereich, dass man unter Umständen manchmal zu sehr dazu neigt den Beruf zu stark in den Vordergrund schiebt. Zu stark fokussiert, dass man einfach sagt okay, ich muss das noch machen das noch machen das noch machen. Wenn man in der Partnerschaft jetzt wäre, dass man dann einfach mal sagt, so jetzt das Ding fliegt in die Ecke“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 550 ff.)

Die freie Zeiteinteilung unter der Woche kann dazu führen, dass man sich zu stark am Beruf orientiert. Diese Gefahr der Fixierung auf den Beruf wird deutlich durch die Zuspitzung der Formulierungen durch eine stetige Steigerung: „*Zu sehr dazu neigt*“, „*zu stark in den Vordergrund schiebt*“, „*zu stark fokussiert*“. Die Vor- und Nachteile der arbeitstäglichen Konzentration auf den Beruf hängen für Friedrich Mayer eng zusammen. Und diese Vorteile ergeben sich für Friedrich, im Gegensatz zu Ela, lediglich im beruflichen, aber nicht im privaten Bereich.

Das Eigenheim: Ergebnis individueller Lebensvorstellungen und Vergegenständlichung der Paarbeziehung

Obwohl Sohn Florian eine wichtige Rolle im Entscheidungsprozess für die Lebensform der Familie spielt, gibt es dennoch einen offensichtlich bedeutsameren Faktor. Gleich in der ersten Passage des Interviews fällt auf, dass das Haus der Familie zweimal thematisiert wird:

„auf Grund der räumlichen Situation hier, einmal hier ein eigenes Haus zu haben“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 19 f.)
„wollte nicht gleich das Haus aufgeben oder dann noch einen neuen Standort suchen“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 22 f.)

Auf Grund dieser Feststellung wurde der Leseschlüssel¹¹⁹ „Haus“ über das ganze Interview angewandt und alle betreffenden Sequenzen herausgefiltert. Das Haus ist im Leben der Mayers ein ganz bedeutender Faktor, der sich auf die einzelnen Partner, aber auch auf die Paarbeziehung auswirkt. Das Eigenheim ist für das Paar der Dreh- und Angelpunkt persönlicher Lebensvorstellungen und zugleich Vergegenständlichung seiner Beziehung. Für Ela stellt das Haus einen gewissen Freiheitsfaktor dar. Sie kann hier tun und lassen, was sie möchte, begibt sich in keinerlei Abhängigkeiten. Das Haus ist unter der Woche ihr Reich. Und wenn sie keine Lust und Zeit hat, dann „*bleibt halt mal die Küche kalt*“ (Ela, Zeile 533). Für beide passt das Haus zu den Vorstellungen, die sie haben. Dies floss bereits in die Entscheidung ein, eine Fernbeziehung zu führen:

¹¹⁹ Zum Begriff des „Leseschlüssels“ siehe Kaufmann (1999) und Kapitel 3.3. dieser Arbeit.

E: „wir haben halt damals gesagt wir haben das Haus jetzt hier, da drunten im Raum F-Stadt wärs irre teuer, ja ein Grundstück zu kaufen zu bauen, wäre viel viel teurer als hier und äh der Immobilienmarkt ist ja sowieso momentan am Boden, da hätten wir Schwierigkeiten gehabt hier vielleicht das Haus gut zu verkaufen und hätten dann noch mal Schulden machen müssen äh weil da hätte wir bestimmt das doppelte hinlegen müssen für ein ähnliches Haus in einer ähnlichen Größenordnung und dann haben wir gesagt, nö mir wohnen ja hier in einer Umgebung, uns gefällt's hier sehr gut, wir fühlen uns wohl hier [...] Aber so haben wir gesagt nö, wir geben das hier nicht auf jetzt, das wär ein Blödsinn. [...] Das war eigentlich unser Hauptargument, dass wir gesagt haben, nee, dann lassen wir uns lieber auf die Wochenendbeziehung ein und müssen das hier nicht alles aufgeben. (2) das ist ja immer dann äh schon ein Schnitt, alte Freunde, Freundes äh wieder einen neuen Freundeskreis suchen, die andere Umgebung und gut klar äh es ist nicht so, dass man nicht flexibel sind und wir hätten uns da auch wieder eingelebt, ganz klar aber äh mir haben das Haus hier gebaut und mit viel Eigeninitiative und da steckt so viel Arbeit drin und alles so dass wir gesagt haben und und wir wohnen ja auch schön wir haben hier ja auch Vorteile und dann sagen wir ach ja, dass muss ja net sein.“ (Fall 3, Ela, Zeile 1049 ff)

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass das Haus tatsächlich das „*Hauptargument*“ für die Fernbeziehung war. Und es zeigt sich, wie sehr das Haus die Vorstellungen der Mayers erfüllt. Wenn man umgezogen wäre, dann hätte man sich „*ein ähnliches Haus in einer ähnlichen Größenordnung*“ suchen wollen. Das Haus ist somit in Größe und Gestalt so, wie es sich das Paar wünscht, sonst würden sie bei einem Umzug nicht nach etwas Ähnlichem suchen. Außerdem entspricht die Umgebung den Erwartungen der Mayers: Sie fühlen sich wohl am Wohnort, auch, weil ein passender Freundeskreis besteht, den man nicht aufgeben möchte.

F: „wollte nicht gleich das Haus aufgeben oder dann noch einen neuen Standort suchen und [...] der ganze Freundeskreis was hier alles war der war an und für sich ich sags jetzt mal einfach so passend“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 22 ff.)

So sprechen viele Gründe dafür, das Haus zu behalten und, um es nicht aufgeben zu müssen, sich auf die Fernbeziehung einzulassen: Das Haus entspricht in Größe und Gestalt den Vorstellungen der Mayers, etwas Vergleichbares wird sich zu einem vertretbaren Preis nicht finden. Der „*Standort*“ des Hauses ist optimal, weil „*uns gefällt's hier sehr gut, wir fühlen uns wohl hier*“. Der Freundeskreis ist passend. Und nicht zuletzt stecken in diesem Haus „*viel Eigeninitiative*“ und „*so viel Arbeit drin*“, dass man das nicht aufgeben möchte. Ein Hausbau bedeutet für ein Paar nicht nur finanziellen Aufwand, sondern auch Aushandlungsprozesse, gegenseitige Zugeständnisse und Kompromisse. Die Vorstellungen, welche jeder einzelne Partner hat, fließen in die Planung ein, werden beschnitten durch finanzielle Möglichkeiten und am Ende entsteht ein Konglomerat aus Wünschen, Vorstellungen, Zugeständnissen und wirtschaftlichen Entscheidungen des Paares. Durch diese Aushandlungs- und

Kooperationsprozesse, durch die „*Eigeninitiative*“ und die „*Arbeit*“, welche man in einen Hausbau steckt, ist das Paar eng mit dem Haus als Ergebnis eines partnerschaftlichen Projektes verbunden. Es ist somit nicht verwunderlich, dass Ela Mayer sagt: „*so haben wir gesagt nö, wir geben das hier nicht auf jetzt, das wär ein Blödsinn*“.

Für Friedrich wiederum entspricht das Haus aus Sicht der Einrichtung genau seinen Vorstellungen. Wäre dies nicht so, würde er seine Wohnung am Arbeitsort nicht nach dem gleichen Muster gestalten:

„man hat ja, wenn man das Haus hier nimmt, man hat ja da eine gewisse Vorliebe und man hat eine gewisse Geschmacksrichtung. Das gleiche möchte ich natürlich, wenn ich schon eine zweite Wohnung hab, da möchte ich da net grad des krasse Gegenteil haben, sondern irgendwas was dem relativ nahe kommt.“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 806 ff)

Für Friedrich ist es selbstverständlich („*natürlich*“), dass seine „*Vorliebe*“ für einen bestimmten Einrichtungsstil auch in der Zweitwohnung zum Tragen kommt.

Interessant, jedoch nur am Rande zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass sich bei Heidegger (1994) theoretische Überlegungen zur Bedeutung des Eigenheimes finden. Heidegger spürt der Verzahnung von „bauen“ und „wohnen“ nach. Wohnen ist das Ziel von bauen und auf Dauer angelegt. Man baut nicht, um kurzfristig zu wohnen und bald darauf neu zu bauen, sondern man baut ein Eigenheim, um zu wohnen und eine Heimat zu haben.¹²⁰ In wie weit diese theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Komplex des Hausbauens die hier vorliegende Interpretation stützen muss jedoch offen bleiben.

Die Gestaltung von Wochenende und Urlaubszeit

Die Gestaltung der Wochenenden ist bei Ela und Friedrich durch eine große Gleichmäßigkeit gekennzeichnet. Zum einen wird durch das Eigenheim eine starke Polarität hergestellt. Friedrich fährt jedes Wochenende nach Hause, Ela hingegen ist nur selten über das Wochenende bei ihrem Mann in der Wohnung.

„I: Frau Mayer wie ist das, sind Sie manchmal auch ähm bei Ihrem Mann am Wochenende, geht das auch anders rum?

E: Nö selten, äußerst, manchmal schon wenn irgendwelche Feierlichkeiten sind oder in seinem Freundeskreis irgendwas äh Termin ist dann bin ich schon mal mit oben, aber an und für sich selten.“ (Fall 3, Zeile 196 ff.)

¹²⁰ Heidegger (1994): S. 32 ff.

Ela Mayer verbringt nur zu besonderen Anlässen, zum Beispiel Feierlichkeiten, ein Wochenende in der Wohnung ihres Mannes. Dies bestätigt, dass gewöhnlich Friedrich am Wochenende ins gemeinsame Haus fährt. Für diese Polarität spricht auch die Tatsache, dass, obwohl Friedrich für die Wohnung am Arbeitsort eine Haushaltshilfe engagiert hat, er am Wochenende die Wäsche mit zu seiner Frau bringt. „*Ich bring die Wäsche mit am Wochenende ja*“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 93) Ela muss dann, wenn Friedrich die Wäsche sonntags wieder mitnehmen möchte, über das Wochenende waschen und bügeln. Hier bestätigt sich Kaufmanns (2005) These: Zuhause ist dort, wo die Wäsche gewaschen wird.

Die Gleichmäßigkeit, die zum Teil auch aus der Polarität heraus entsteht, ist eng verbunden mit dem Ablauf der Wochenenden.

„I: Ja, mich interessiert vor allem, wie Sie die Wochenenden jetzt gestalten, wie das ist wenn Sie dann am Wochenende nach Hause kommen ähm wie läuft denn so was gewöhnlich ab [...]

E: Er ist freitags abends schon da. Also Freitag Abend da ist äh da versuchen wir immer ein gemeinsames Abendessen einzunehmen und äh je nach dem wenn wir um 19 Uhr immer unseren Skat-Abend haben also wir sind äh Mitglied im Skatclub [...] Und da versuchen wir natürlich immer rechtzeitig äh hinzukommen und [...] dann können wir gemeinsam Abend essen und dann gehen wir anschließend zum äh Skatspielen und ähm ja, das ist mal der Freitag Abend der ist dann schon verplant und der Samstag ist natürlich auch geballt in dem Sinne weil ja wie gesagt nur sa der Samstag da ist Sonntag ist bei uns ja hier Ruhetag da darf ja auch nichts gemacht werden wir haben hier das Haus und einen Garten und alles ja und das ist erfordert natürlich auch dementsprechend Arbeit und äh ich kann nicht alles alleine machen und da machen wir halt am Samstag meistens jetzt im Sommer ... immer im Garten machen wir versuchen dort ein bisschen das Größte zu richten“

Zunächst ist es auffällig, dass sprachlich die Regelmäßigkeit dieser Wochenenden zum Ausdruck kommt durch die Betonung von „*immer*“: „*immer ein gemeinsames Abendessen*“, „*immer unseren Skat-Abend*“. Vor allem die Dopplung „*natürlich immer*“ betont diese Gleichmäßigkeit des Ablaufes. „*Natürlich*“ sagt aus, dass es hier keine Ausnahmen oder Sonderregelungen gibt, es ist ein Faktum, dass Freitag abends Skat gespielt wird.

Auch das Haus stellt einen wichtigen Bestandteil der Wochenendgestaltung dar. Am Samstag wird „*meistens*“ ums Haus herum und im Garten gearbeitet. Vor allem im Sommer. Da „*ist halt immer irgendwas zu machen*“ (Fall 3, Ela, Zeile 83 f.) Durch diese regelmäßigen Wochenendaktivitäten ergibt sich für das Ehepaar Mayer ein „*Rhythmus*“, welcher beiden zusagt. Früher hatte Friedrich Mayer als Hoteldirektor sehr

unregelmäßige Arbeitszeiten, welche von beiden als unangenehm empfunden wurden. Die Situation jetzt dagegen ist angenehmer.

„der Rhythmus stimmt jetzt, jetzt ist er fünf Tage jetzt kommt er am Freitag immer und das war halt vorher war wars nicht vorhersehbar, da konnte man nicht sagen ja ich bin dann und dann da, da wars halt kurzfristig je nach dem äh wies der Betrieb zuließ“ (Fall 3, Ela, Zeile 240 ff.)

Durch diesen Rhythmus kann eine gleichmäßige Planung stattfinden, da feststeht, dass Friedrich immer am Freitag nach Hause kommt. Gerade diese Planbarkeit ist wichtig und sorgt für eine Aufteilung in Arbeitswoche und Wochenende „*wie bei normalen Arbeitnehmern*“ (Fall 3, Ela, Zeile 261 f.).

„jetzt kann man planen, des konnten wir früher nicht, wir konnten also früher net sagen ja gut okay wenn irgendwas war am Mittwoch ham mer Zeit, des wussten mer also nicht, das war ... es zu 50 Prozent äh ist meistens was dazwischen gekommen und [...] des war äh während seiner Hotelzeit halt ein bisschen lästig und das ist jetzt nicht mehr der Fall, jetzt kann mer also wirklich auch mal planen und kann sagen ja gut er ist am Wochenende da jetzt ist des wie normal, ja wie bei normalen Arbeitnehmern von Montag bis Freitag und äh des da tut man sich schon leichter in gewisser Weise.“ (Fall 3, Ela, Zeile 255 ff)

Die Normalität und die Planbarkeit der Wochenenden entstehen für Mayers daraus, dass Montag bis Freitag der Arbeit gewidmet werden und über das Wochenende frei von Berufs- und Arbeitszwängen verfügt werden kann. Interessant ist die Verknüpfung, dass normal auch planbar bedeutet. Allerdings sind die Wochenenden somit faktisch keine wirklich freie Zeit, sondern zumeist auch sehr durchstrukturiert und ausgebucht.

Gleichmäßigkeit und Dauerhaftigkeit finden sich auch in der Urlaubsgestaltung der Mayers, denn sie besitzen ein Urlaubshäuschen in Ungarn. Dieses Häuschen verkörpert zum einen die persönlichen Vorstellungen des Paares, besonders in Bezug auf die Freiheit, zum anderen wird über dieses Häuschen eine Regelmäßigkeit hergestellt. Dies offenbart sich im Interview in folgender Passage:

„für uns gibt's immer nur ein Urlaubsziel und das Ungarn (lacht). Da braucht sich keiner irgend welche Gedanken zu machen, wir fahren immer automatisch, wir fahren immer nach Ungarn“ (Fall 3, Ela, Zeile 345 f)

Die Regelmäßigkeit dieser Urlaubsgestaltung wird betont durch die Häufung von „*immer*“. Über das Urlaubsziel wird nicht nachgedacht, es steht nicht zur Diskussion, der Urlaub wird „*automatisch*“ in Ungarn verbracht. Diese Urlaubsroutine zeigt sich ganz betont im Pleonasmus „*immer automatisch*“. Anzunehmen ist, dass das Paar im Urlaub immer an denselben Ort fährt, da die Fernbeziehung bereits viel Unruhe im Alltag verursacht und es so wichtig ist, Gleichmäßigkeit zu erzeugen und Fixpunkte zu schaffen. Das Ferienhaus ermöglicht Friedrich, einen perfekten Urlaub zu verbringen, in

einem perfekten Feriendomizil, für Ela bedeutet es, dass sie keine Abhängigkeit von Urlaubsplanung, Reisebüro und ähnlichem hat. Sie kann in den Urlaub gehen, wann und wie sie möchte und kann dort in einem Haus, das nach ihren Vorstellungen gestaltet ist, ihre Zeit so verbringen, wie sie es sich vorstellt.

Resümee

Ehepaar Mayer findet sich sehr gut in der Situation der Fernbeziehung zurecht. Sie erleben ihre „*Wochenendehe*“ nicht als Belastung, sondern vielmehr als Normalität. Die Herstellung von Alltäglichkeit läuft über drei Faktoren: Polarität, Rhythmus und Empfinden von Normalität. Polarität stellt sich dadurch ein, dass die Mayers ein richtiges Shuttlepaar sind. Friedrich Mayer fährt nahezu jedes Wochenende nach Hause in das Haus der Familie. Diese Regelmäßigkeit sorgt zugleich dafür, dass das Paar einen gleichmäßigen Alltagsrhythmus von fünf Arbeitstagen und einem davon abzugrenzenden Wochenende erlebt. Diesen Rhythmus empfinden Ela und Friedrich als normal.

Anlass für die Entscheidung für eine Fernbeziehung war für das Ehepaar Mayer zunächst eine berufliche Veränderung von Friedrich. Allerdings kommt die Gestaltung der Beziehung, wie sie heute ist, den Lebensvorstellungen beider Partner entgegen. Friedrich ist stark beruflich orientiert und bringt zum Ausdruck, dass es vorhersehbar war, dass das Paar irgendwann sowieso eine Beziehung in dieser Form führen würde.

„gut das wussten wir beide, dass das irgendwann in die Richtung läuft“ (Fall 3, Friedrich Z 550 f.)

Dazu kommt, dass Friedrich aus seiner beruflichen Erfahrung heraus weiß, wie wichtig Mobilität für den beruflichen Erfolg sein kann.

„wogegen man ganz klar sehen muss in der heutigen Zeit ham wir natürlich die Verschiebung dass berufliche Karrieren leider Gottes halt auch äh Fernbeziehungen aushalten müssen in Zukunft. Man wird nicht mehr direkt vor Ort seinen Arbeitsplatz finden und in bestimmten Positionen und in bestimmten Aufgabengebieten sowieso nicht mehr“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 926 ff.)

Bemerkenswert ist die Hierarchisierung von Beruf und Beziehung in dieser Aussage: Berufliche Karrieren müssen Fernbeziehungen aushalten und nicht anders herum. Dies gibt der Karriere den Vorzug vor der Beziehung. Andernfalls hätte die Aussage lauten müssen: Beziehungen müssen Mobilität und Phasen der Fernbeziehung aushalten.

Im Fall Mayer erscheint die Fernbeziehung nicht als eine Option unter vielen, sondern als einzige Möglichkeit, eine Ehe zu führen und dennoch die eigenen Lebensvorstellungen verwirklichen zu können. Friedrich Mayer kann so seiner starken beruflichen Orientierung nachkommen, Ela hingegen muss ihren Freiheitsdrang nicht unnötig einschränken. Sie ist generell der Auffassung, dass eine Beziehung auf diese Weise länger Bestand haben kann:

„es ist ja hier in Deutschland jede zweite Ehe oder wird geschieden mittlerweile und äh ich äh sag oft, es ist vielleicht ganz gut, dass mir hier nur am Wochenende ne Wochen, ne so genannte Wochenendehe führen, da versucht man natürlich möglichst wenig Streit rein zubringen und da versucht man des natürlich äh in Harmonie zu verbringen des Wochenende [...] Das ist der Vorteil von so einer Beziehung und dass man halt schon sein Sonntagsgesicht versucht aufzusetzen am Wochenende“ (Fall 3, Ela, Zeile 678 ff.)

Die Fernbeziehung der Mayers erweckt hier nicht den Anschein eines Beziehungsideales, sondern erscheint als einziger Kompromiss, unter dem eine Beziehung funktionieren kann. Ela Mayer wollte eigentlich nie heiraten, sich nicht fest binden, kann dies jetzt aber dennoch tun, ohne sich in ihrer Freiheit zu sehr einschränken zu müssen. Friedrich kann unter der Woche ohne zusätzliche familiäre Einschränkungen seinem Beruf nachgehen, er kann die Arbeitszeiten ausdehnen, wie es das Arbeitspensum verlangt und kann die Wochenenden entspannt im eigenen Haus mit eigenem Garten verbringen. Besonders das Urlaubshäuschen verkörpert die persönlichen Lebensvorstellungen der Mayers. Hier können sie ihre individuellen Vorstellungen ausleben, sie müssen sich nicht einschränken und jeder kann seinen Interessen nachgehen.

4.1.2 Anna und Bernd: Ambivalenz zwischen beruflicher Sicherheit und Familienwunsch

Interessant an der Beziehung von Anna und Bernd ist, dass diese Fernbeziehung ihrem geplanten Ende zugeht, weil das Paar in naher Zukunft zusammenziehen möchte. So lassen sich konkrete Fragen zu den Plänen und Zielen für die gemeinsame Zukunft stellen, weil diese für das Paar ein aktuelles Thema darstellen.

Falldarstellung

Anna (30) und Bernd (29) sind seit acht Jahren ein Paar und seit sechs Jahren verlobt. Eine Hochzeit ist geplant, jedoch ist der Zeitpunkt noch ungewiss. Anna ist Polizistin und seit 2002 verbeamtet. Bernd hat vor kurzem sein Informatik-Studium abgeschlossen

und arbeitet jetzt Vollzeit, hat jedoch die Möglichkeit, einen Teil der Arbeit zu Hause zu erledigen. Die Entfernung zwischen den Wohnorten beträgt bei Anna und Bernd 200 Kilometer. Diese Strecke legt Anna meistens am Freitag mit dem Auto zurück. Für die Fahrt benötigt sie ca. zwei Stunden.¹²¹ Anna und Bernd stehen jetzt, nach Bernd's Hochschulabschluss, vor der Entscheidung, wie sie ihre gemeinsame Zukunft gestalten wollen. Anna strebt auf Grund ihres Alters sehr gezielt die Familiengründung an:

„ich sag ich will, also bald jetzt mal ja, weil das ist dann langsam auch ein Alter, obwohl du es ja heutzutage lange hinauszögern kannst, ja aber ich will dann auch mal ein Kind“ (Fall 1, Anna, Zeile 1223 ff.)

Um dies jedoch verwirklichen zu können, wollen beide zuerst zusammenziehen.

Polarität

Anna und Bernd sind ein Paar, das trotz absolut getrennter Wohnungen eine deutliche Polarität aufweist. Anna fährt nahezu jedes Wochenende zu Bernd. Begründen tun die beiden dies mit diversen Argumenten. Erstens besitzt Anna ein Auto und kann so die 200 Kilometer in zwei Stunden zurücklegen, Bernd, der keinen Führerschein hat, würde mit dem Zug für die gleiche Strecke die doppelte Zeit aufbringen müssen. Der zweite Grund ist, dass Bernd in einer landschaftlich sehr ansprechenden Gegend mit hohem Freizeitwert lebt und Anna aus diesem Grund vor allem im Sommer lieber zu ihm fährt.

„Und noch ein Argument natürlich, vor allen Dingen grad im Sommer mehr, ist es hier natürlich schöner. (I: mhm) Da komm ich gern her.“
(Fall 1, Anna, Z. 29 f.)

Dass es ihr am Wohnort von Bernd gefällt, muss ein wichtiges Argument sein: „*ein Argument natürlich*“. Es ist ein nachvollziehbares, offensichtliches Argument. Im Winter verspürt Anna weniger Lust, zu Bernd zu fahren, weil ihr das Wetter bei ihm nicht gefällt. Dann löst sich die Polarität ein Stückweit auf, weil Bernd dann zu Anna fährt.

„Weil ich im Winter dann auch ab und zu sag, ähm wenn's Wetter hier nicht so toll und die Gegend hier auch dann immer so trübe ist, dann kann man mal sagen, kommst du vielleicht halt auch mal vielleicht ein bisschen mehr hoch“
(Fall 1, Anna, Z. 643 f.)

Die Beständigkeit der gemeinsamen Wochenenden bestätigt sich in der Ausdrucksweise des Paares. Nach der Häufigkeit ihrer Treffen gefragt, antworten Anna und Bernd:

¹²¹ Diese Angabe erscheint auf den ersten Blick unrealistisch, hierbei handelt es sich jedoch um eine nahezu reine Autobahnstrecke ohne hohes Verkehrsaufkommen. Anzunehmen ist jedoch auch, dass Anna eine zügige Fahrerin ist und die Fahrt somit durchaus anstrengend sein kann.

„B: L Wir treffen und immer
I: immer, ihr trefft Euch jedes Wochenende
A: L immer, ja, jedes Wochenende, immer
B: Das brauchen wir.
A: Ja, schon. (lacht) (Fall 1, Zeile 45 ff.)

Bernd betont, dass sie sich „*immer*“ treffen. Dies wird von Anna jedoch noch einmal exponentiell gesteigert durch das doppelte „*immer*“ und „*ja, jedes Wochenende*“. Diese Betonung lässt keinen Zweifel: Ausnahmen sind nahezu ausgeschlossen.

Die starke Polarität wirkt sich auch auf das soziale Umfeld aus und vice versa. Anna sagt, sie hat ihre „*meisten Freunde inzwischen auch hier*“ (Fall 1, Anna, Zeile 87). Die Polarität ist bereits so ausgeprägt, dass Anna die Beschreibung der gemeinsamen Wochenenden beginnt mit „*Also Freitag Abend komm ich heim, ähm, heim, also hierher*“ (Fall 1, Anna, Zeile 5 f.). Anna spricht hier vom „heimkommen“, wobei sie versucht, einen anderen Ausdruck zu finden, jedoch nur „*heim*“ wiederholen kann. Sie fühlt sich folglich bei Bernd „zu Hause“, seine Wohngemeinschaft ist ihr fester Platz am Wochenende. Dazu trägt wahrscheinlich auch bei, dass sie einen Schlüssel für die Wohnung hat und sich durch diesen Schlüssel in der Wohngemeinschaft integriert fühlt:

„Lisa (Mitbewohnerin von Bernd) ist ausgezogen und dann wurde ich integriert, weil einer übrig war.“ (Fall 1, Anna, 401 f.)

Anna wurde in den Kreis derer, die freien Zugang zur Wohngemeinschaft haben, eingebunden. Dies ist in gewisser Weise auch ein Anerkennungsprozess durch Berndes Mitbewohner gegenüber Anna, sie ist willkommen und als regelmäßiges Wochenend-WG-Mitglied akzeptiert.

Geld

Auffällig ist, dass Geld eine wichtige Rolle in dieser Beziehung spielt und auch während des Interviews häufig thematisiert wird. Im Vergleich zu Ehepaar Mayer wird dies besonders deutlich, da dort das Thema Finanzen keinen erwähnenswerten Stellenwert einnimmt. Anna ist bereits seit vielen Jahren berufstätig, Berndes Hochschulabschluss liegt zum Zeitpunkt des Interviews knappe drei Monate zurück. Dadurch bestand und besteht auch jetzt eine sehr ungleiche Finanzsituation. Bernd ist verschuldet und bemüht sich im Moment dank seiner Festanstellung um seinen Schuldenabbau.

„Und ... ich... kann ... nicht ... sparen, weil ich erst mal nach meinem Schuldenaufbau die Schulden erst mal abzahlen muss, somit kann ich noch

nicht mal dran denken, zu sagen, hei ich spar mir jetzt mal was. Das geht einfach nicht.“ (Fall 1, Bernd, Zeile 1039 ff.)

Bei der Frage, wer die Wochenenden finanziert, antworten beide nur indirekt:

„B: Jo klar, das war seit sechs Jahren, ... seit
A: L seit'm Studium hat er kein Geld
B: Studium, schon Berufskolleg oder so, hatte ich kein Geld
I: Ah Du warst auf dem Berufskolleg?
B: Jo. Und da hab ich auch schon Bafög gekriegt und ...ich hatte noch nie Geld.
Bisher hatte ich noch nie wirklich Geld, so dass ich sagen kann okay perfekt.“
(Fall 1, Zeile 952 ff.)

Für Bernd ist dies eine sehr unangenehme Situation. Die Erfahrung geregelter Finanzen konnte er bisher noch nicht machen: „*ich hatte noch nie Geld*“ ist zunächst eine absolute Aussage, die seiner gefühlten Situation sicherlich sehr nahe kommt. Dies relativiert er dann mit „*Bisher hatte ich noch nie wirklich Geld*“, was sich dann noch einmal bestätigt in „*so dass ich sagen kann okay perfekt*“. Er hatte zwar bisher immer Geld, so dass er über die Runden kam, eine komfortable Finanzsituation war das aber nie. Aus seinen Aussagen spricht auch ein gewisser Frust, trotz fester Anstellung immer noch keine ausgeglichene Finanzlage zu haben. In „*Und ... ich... kann ... nicht ... sparen*“ äußert er seinen Frust mit sehr viel Nachdruck. Er kann nicht sparen, weil er bisher das Geld, das übrig bleibt, für den Schuldenabbau einsetzen muss. Die besondere Betonung jedes einzelnen Wortes verbunden mit den Pausen zwischen den Worten verdeutlicht das Problem.

Die Finanzsituation wirkt sich enorm auf den Entscheidungsprozess für das Zusammenziehen aus. Für Bernd ist es elementar, zunächst seiner Arbeitstätigkeit nachzugehen, um genügend Geld zu verdienen, um seine Schulden abbauen zu können. Aus diesem Grund ist er nicht bereit, sich am Wohnort von Anna eine neue Stelle zu suchen.

„B: ich hätt auch kein Problem in Stuttgart eine Arbeit zu finden oder zu suchen zu versuchen, ähm, joa. Also des erstmal, dann zusammenziehen,
I: Mhm. Und warum tust Du's nicht, warum suchst Du Dir keine Arbeit in Stuttgart?
B: Ja, weil ich jetzt erst mal froh bin, dass ich überhaupt eine Arbeit hab.
I: Ok, das heißt Du startest jetzt erst mal da und
B: ich starte jetzt erst mal da, dass ich auf jeden Fall mal mein Geld hab und ähm meine Schulden zurückzahlen kann. Vom Studium.“ (Fall 1, Zeile 699 ff.)

Bernd geht es um zweierlei: Den Schuldenabbau und eigenes Geld. „*dass ich auf jeden Fall mal mein Geld hab*“ zeigt, dass er das Bedürfnis hat, über ein eigenes Budget eigenständig zu entscheiden.

Der aktuelle Entscheidungsprozess

Anna und Bernd befinden sich mitten im Entscheidungsprozess für das Zusammenziehen. Wobei es dem Paar schon lange nicht mehr um das „ob“ sondern vielmehr um das „wann“ und „wo“ geht. Ausschlaggebend für die Entscheidung, zusammenzuziehen, ist die geplante Familiengründung.

„vor allem, man wird auch älter. Also es kommen ja auch ganz andere Sachen jetzt, Familie, Heirat, solche Sachen halt. Und das kannst Du halt nicht auf Fernbeziehung führen, das geht nicht. Irgendwann muss man ja mal zusammenkommen. Also richtig.“ (Fall 1, Bernd, Zeile 686 ff.)

Bernd bringt hier auf den Punkt, dass aus seiner Sicht Familiengründung und Fernbeziehung nicht gemeinsam funktionieren. Für ihn ist die aktuelle Situation auch noch kein richtiges Zusammensein: *„Irgendwann muss man ja mal zusammenkommen. Also richtig“*. Das richtige Zusammensein heißt also Zusammenwohnen. Auch Anna sieht das Zusammenwohnen als Vorstufe zur Familiengründung. Auf die Frage nach konkreten Plänen antwortet sie:

„A: Ja, schon, dass mer gemeinsam Familie gründen wollen. Aber jetzt wann hab ich mal <alleine> noch nicht, erst mal zusammenziehen

B: L Ja, das sollte halt bald geschehen.

A: Ja, also allzu lang warten

B: L Es sollt baldigst, also ein zwei Jahre, sollte schon dann mal was da sein, weil

A: L man wird net jünger (lacht)

B: L wir eeben ein gewisses Alter erreichen.“

(Fall 1, Zeile 756 ff.)

Das Alter ist ein entscheidender Faktor. Die beiden haben mit 30 Jahren ein Alter erreicht, in dem Familiengründung durchaus ein Thema ist. Vor allem Anna trägt dies vehement vor:

„A: Ja, das Limit ist langsam erreicht. (5) da noch eins dazu, weil ich ja eben schon dreißig bin (laut, deutlich betont) dreißig (lacht) ne auch von dessen muss man auch so rechnen, man muss ja dann irgendwann mal zusammenkommen, man wird ja nicht jünger, des ist ja auch ein Problem mit bei uns eigentlich, gell? Wenn ich jetzt sag, wir wären jetzt oder ich wär jetzt noch 25 oder so oder, kein Problem eigentlich in der, gut ich sag mal frei vom Gefühl her ist das jetzt wirklich, dass ich sag ne Fernbeziehung ist jetzt äh ätzend und so, aber da würd ich jetzt sagen, ich würd vielleicht eher noch mal ein zwei Jahre durchhalten mit, aber da im Anbetracht, dass ich ja auch nicht jünger werden werd, ja gut bei Männern ist es nicht so schlimm, aber (lacht)

I: Aber bei Dir ist das jetzt wirklich

A: L dass ich sag ich will, also bald jetzt mal ja, weil das ist dann langsam auch ein Alter, obwohl du es ja heutzutage lange hinauszögern kannst, ja aber ich will dann auch mal ein Kind“ (Fall 1, Zeile 1213)

Hier betont Anna, welche Rolle das Alter spielt. Wenn sie jünger wäre, dann wäre sie eventuell noch etwas länger zu einer Fernbeziehung bereit. Dass dies generell nicht ihren Vorstellungen entspricht, wird deutlich: „*gut ich sag mal frei vom Gefühl her ist das jetzt wirklich, dass ich sag ne Fernbeziehung ist jetzt äh ätzend*“. Sie möchte eindeutig keine Fernbeziehung mehr. „*Das Limit ist langsam erreicht*.“ Anna „*will nicht mehr*“, „*weil es langt jetzt einfach*“ (Zeile 881) Und wenn sie jünger wäre, dann wäre das auch eher ein „*Durchhalten*“¹²². In diesem kurzen Abschnitt zeigt sich, dass die Dreißig für Anna eine Altersschwelle darstellt. Sie betont „*dreißig*“ als ein Alter, in dem man an Familiengründung denkt und sie selbst „*will dann auch mal ein Kind*“. In Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satz wird deutlich, dass man die Familiengründung heute zwar „*lange hinauszögern kann*“, aber Anna es nicht mehr länger aufschieben möchte. Sie möchte jetzt auch richtig mit Bernd „*zusammenkommen*“. Wie bereits oben angedeutet ist Zusammenziehen der erste Schritt für Anna:

„erst mal mindestens ein Jahr zusammenwohnen, das einfach kucken, wie es funktioniert, dass sich das ein bisschen einspielt also das ist schon Voraussetzung [...] Und dann schauen, ob wir auch geldmäßig, sobald wir jetzt, wenn das Thema Hochzeit oder so ist, kost einen Haufen Geld, ne, muss natürlich also ich hab, klar ich denk, ohne, ganz ohne Schulden wirst Du wahrscheinlich nicht hinkommen, aber ich hab keinen Bock jetzt einige Jahre oder ganz viele Jahre dafür noch abzuzahlen, blos wegen einer Hochzeit“ (Fall 1, Anna, Zeile 769 ff.)

Nach der angedeuteten Probephase in einer gemeinsamen Wohnung wird der nächste Schritt die Hochzeit sein, wobei hier das Thema Geld wieder zur Sprache kommt. Die Schuldner-Erfahrungen von Bernd wirken sich auch auf Anna aus. Sie möchte für eine Hochzeit keine Schulden machen müssen. Die Ziele des Paares für die Zukunft lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Gemeinsame Wohnung, Schuldenabbau, Hochzeit, Familiengründung. Die Frage ist, warum das Paar nicht schon längst zusammengezogen ist. Warum ist Anna nicht zu Bernd gezogen, wenn sie sich doch an seinem Wohnort viel wohler fühlt? Dies soll im nächsten Abschnitt näher erläutert werden.

Ambivalenz zwischen beruflicher Sicherheit und Familiengründung

Anna und Bernd wünschen sich, zusammen zu wohnen und „*richtig*“ zusammen zu sein. Warum haben die beiden dies, trotz der erkennbaren Polarität zu Bernds Wohn- und Studienort bisher nicht getan?

¹²² Zu „*Durchhalten*“ siehe auch Zeile 1156 f. des Interviews.

Anna ist dauerhaft hin- und hergerissen zwischen verschiedenen Optionen, die ihr offen stehen für eine gemeinsame Wohnung, auch und vor allem an Bernds Wohnort. Zunächst einmal ist Anna nicht mit Bernd an seinen Studienort gezogen, weil sie mit ihrem „*unflexiblen Beruf nicht mitkommen*“ konnte (Zeile 1105 ff.). Ein weiterer Grund kommt hinzu: Die Zukunft von Bernd als Student ist ihr zu unsicher:

„und das ja so erst mal laufen hat müssen, also das war alles neu, kann ich ja nicht sagen, ok ich zieh sofort zusammen, weil man weiß ja nicht, was während dem Studium, packt man das Studium, was macht man danach, und so weiter und so weiter und so fort“ (Fall 1, Anna, Zeile 1105 ff.)

Ein ähnliches Argument ist bereits von Ehepaar Mayer bekannt: Friedrich Mayer zieht zunächst alleine an den neuen Arbeitsort, weil er erst herausfinden muss, „*ob das alles passt*“. Genauso verhält es sich bei Bernd und Anna, Anna wartet zunächst ab, ob das Studium von Bernd Bestand hat. Außerdem stellt die Zukunft nach dem Studium ebenfalls eine Unbekannte dar. Anna entscheidet sich zunächst also für die sicherere Variante.

Im Laufe der Zeit entwickelt sich eine starke Polarität zu Bernds Wohn- und Studienort. Die beiden fühlen sich dort sehr wohl:

„I: Euch gefällt's hier gut?
A: Jaaaa.
B: L Heija, super.“ (Fall 1, Zeile 744 ff.)

Anna wünscht sich, zu Bernd zu ziehen, will aber die Sicherheit ihrer Berufstätigkeit nicht aufgeben.

„Ich muss ehrlich sagen, ich hab's mir im Insgeheimen schon oft gewünscht, auf Grund au weil's hier mir so äh aber, jetzt nicht so ernsthaft, dass ich jetzt wirklich also ich bin nicht so blöd und so naiv zu sagen, weil unsere Arbeitsmarktsituation heutzutage auch, dass jetzt aufzugeben, das ist viel zu wertvoll auch“ (Fall 1, Anna, Zeile 1132 ff.)

Der Wunsch, zu Bernd zu ziehen, ist tatsächlich vorhanden, sie hat es sich „*schon oft gewünscht*“. Auch, weil es ihr in seiner Stadt gut gefällt. Allerdings ist sie seit 2002 auf Lebenszeit verbeamtet, das möchte sie nicht durch einen Berufswechsel aufgeben.

„Also ich werd auch in sag mal, Frau in Beruf, da bin ich ja so was von von abgesichert, für später, klar wo wo in welchen Beruf gibt's so was und man verdient eigentlich für die Frau relativ gut, was ich ja jetzt als Frau jetzt da hab und das aufzugeben, da wär ich auch wirklich doof, (I: <...>) ja genau das, ja ich wirklich blöd, das da aufzugeben, also das ... ist es nicht wert.“ (Fall 1, Anna, Zeile 1145 ff.)

In diesen beiden Abschnitten betont Anna, dass es „*blöd*“, „*naiv*“ und „*doof*“ wäre, die Absicherung durch ihre jetzige Berufstätigkeit aufzugeben. Der Beamtenstatus ist, aus

ihrer Perspektive, gerade für Frauen, „*viel zu wertvoll*“ und der Verdienst ist ebenfalls ansprechend. Anna wägt hier deutlich zwei Zukunftsperspektiven gegeneinander ab: Auf der einen Seite die Zukunft von Bernd, er ist gerade mit dem Studium fertig, die Frage ist „*was macht man danach*“? Seine finanzielle Situation ist auch nicht rosig. Auf der anderen Seite stehen Annas Beamtenstatus, eine sichere Berufstätigkeit und ein geregeltes Einkommen, welche allerdings mit einer horizontalen Immobilität verbunden sind. Und über all das spannt sich Annas Wunsch, mit Bernd zusammen zu wohnen, eine Familie mit ihm zu gründen, und das am liebsten an einem Ort, den sie beide gerne mögen, an dem es beiden gefällt, der jedoch für Anna eine gewisse berufliche Unsicherheit bedeuten würde. Eine Alternative wäre ein Versetzungsgesuch an Bernds Wohnort. Anna hat dies jedoch nie konkret versucht, da die Chancen auf Grund der Beliebtheit der Region, in welcher Bernd lebt, sehr gering sind.

„Ne, das war eigentlich jetzt so dass ich gerne möchte, (B: joa) letzten Jahr, seit einem Jahr oder so, gell, hab aber net so geschalten irgendwie, dass ich jetzt mal sag, die Bewerbung oder so, weil ich wusste aber, dass es hier eh kaum möglich ist hinzukommen, also rein jetzt von meinem Beruf.“ (Fall 1, Anna, Zeile 1114)

Anna möchte zu Bernd ziehen, hat aber kein Versetzungsgesuch eingereicht, weil sie wusste, „*dass es hier eh kaum möglich ist hinzukommen*“. Dies ist aber nicht der einzige Grund. Anna hätte als Polizistin die Möglichkeit, wieder im Streifendienst zu arbeiten, was die Versetzungschancen verbessern würde. Das möchte sie aber nicht, da sie dann wieder „*Schichtarbeit*“ (Zeile 718) leisten müsste. Sie möchte im Tagesdienst bleiben. Anna schildert ihr eigenes Entscheidungsdilemma wie folgt:

„ich hab jetzt, ja, ich hab jetzt mal ein Versetzungsgesuch, das hätte ich schon eher eigentlich machen können (Bernd nickt heftig) ich weiß (genervter Ton, wie widerwillig zugehend) aber ich hab auch irgendwie den Grund auch noch nicht so gesehen ja, es ist genau so, ja, ja, ich äh mein Gott, das Studium und keiner wusste jetzt noch was kommt, jetzt Arbeit so wie wie kriegt man was, was machst Du für Arbeit, das haben wir ja alles noch nicht gewusst halt. Aber auf jeden Fall hatte ich jetzt mal ein Versetzungsgesuch trotzdem mal unabhängig geplant. Mal kucken ob's jetzt klappt oder nicht <...> Wär schön, wenn wenn ich herkommen würde also, (I: aha) wenn ich eine Tagesdienststelle hier kriegen würde wäre ich sofort hier. Erst mal weil es mir super hier gefällt“

Ihr war Bernds Situation im Studium und die daran anschließende berufliche Unsicherheit zu ungewiss. Jetzt, nachdem Bernds Studium abgeschlossen ist, er eine Stelle an seinem Studienort gefunden hat und es Anna „*super hier gefällt*“ plant sie ein Versetzungsgesuch. Allerdings wird sie jetzt auf eine Warteliste gesetzt und „*wie es dann aussieht liegt in den Sternen*“ (Zeile 1124).

Diese Ambivalenz zwischen beruflicher Sicherheit und der Erfüllung privater Wünsche hat dazu geführt, dass Anna und Bernd die ersten Schritte zur Familiengründung (Zusammenziehen und Hochzeit) sehr lange aufgeschoben haben. Es ist ein gewisser Zeitdruck entstanden und das Paar „*ersehnt sich schon nach dem Schluss*“ (Zeile 1173).

Resümee

Die Beständigkeit der Beziehung und die auf Regelmäßigkeit angelegte Gestaltung selbiger dokumentieren sich bei Anna und Bernd in vielen Bereichen: Anna und Bernd sind seit Beginn der Fernbeziehung verlobt, es hat sich eine starke Polarität entwickelt. Das Paar bringt deutlich zum Ausdruck, dass es sich immer am Wochenende sieht, was ebenfalls für eine Gleichmäßigkeit und Dauerhaftigkeit spricht. Gemeinsam planen die beiden, in naher Zukunft zusammen zu ziehen und, falls das Zusammenleben gelingt, zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Zwei zusammenhängende Bereiche zeigen Probleme innerhalb der Beziehungsgestaltung auf: Geld und Sicherheit. Bernd sieht sich nach Ende seines Studiums mit dem Problem des Schuldenabbaus konfrontiert. Um sich dieser finanziellen Last so zügig wie möglich entledigen zu können, möchte er seine aktuelle Anstellung nicht aufgeben und kann deshalb auch nicht zu Anna ziehen. Anna wiederum empfindet die Berufssituation von Bernd noch als zu ungewiss und hält an ihrer eigenen beruflichen und finanziellen Sicherheit fest. Ihre Tätigkeit als Polizistin im Tagesdienst mit dem Vorzug des Beamtenstatus ist ihr „*viel zu wertvoll*“, als dass sie dies aufgeben würde, um zu Bernd zu ziehen. Die Erfüllung der gemeinsamen Pläne ist jetzt abhängig von Bernds beruflichem Erfolg und der Verbesserung seiner finanziellen Situation. Annas Sicherheitsbedürfnis versetzt sie selbst in eine ambivalente Lage, da sie aus persönlichen Gründen, z.B. weil sie sich an Bernds Wohnort wohl fühlt und das Ende der Fernbeziehung herbeisehnt, gerne zu ihm ziehen möchte. Diese Ambivalenz zwischen Sicherheit und persönlichen Vorstellungen führt letzten Endes zu einem Verweilen des Paares in der Situation der Fernbeziehung.

4.1.3 Ehepaar Berghaus: Fernbeziehung retrospektiv

Die Interviews mit dem Ehepaar Berghaus sind für die vorliegende Arbeit von elementarer, aber auch zugleich peripherer Bedeutung. Die Gespräche wurden von Kai-Olaf Maiwald für das Projekt „Die Bewährung von Paarbeziehungen in der Bewältigung des Alltags. Zu Struktur und Entwicklung der partnerschaftlichen Kooperation in Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Kinderfürsorge“ am Institut für

Sozialforschung (IfS) in Frankfurt am Main geführt.¹²³ Im Laufe der Interpretation am IfS entstand die Idee zu vorliegender Arbeit. Das Ziel des IfS-Projektes ist die Untersuchung von Alltagspraxis, Haushaltsintegration und Kooperation in Paarbeziehungen. Der Zufall ergab, dass das Paar Berghaus früher einmal eine Fernbeziehung führte, so dass sich folgende Fragen aufdrängten: Gibt es Haushaltsintegration auch bei Fernbeziehungsparen und wenn ja, wie funktioniert diese? Und genau diese Fragen sind nun Teil der vorliegenden Arbeit.

Aus dem Umstand, dass die Daten für ein anderes Projekt erhoben wurden folgt, dass nur einzelne Abschnitte der Berghaus-Interviews für die Interpretation relevant sind. Vor allem das Einzel-Interview mit Klaus Berghaus gibt Aufschluss über den Prozess der Haushaltsintegration am Wohnort seiner Partnerin. Es erlaubt auch Interpretationen hinsichtlich der Frage, wie die Transformation vom Gast-Status zum „mitwohnenden Partner“ von statten gehen kann.

Falldarstellung

Anja und Klaus Berghaus sind zum Zeitpunkt des gemeinsamen Interviews seit elf Jahren ein Paar und bereits sieben Jahre verheiratet. Anja Berghaus ist 35 Jahre alt, gelernte Buchhändlerin und zurzeit Hausfrau. Neben dem Haushalt und der hauptsächlichen Versorgung von Sohn Emil (vier Jahre) ist sie in einer Buchhandlung in der Nähe der Familienwohnung geringfügig beschäftigt. Klaus Berghaus (38) ist Germanist und Pressesprecher für einen Verlag. Interessant ist, dass das Paar die ersten fünf Jahre der Beziehung als Fernbeziehung bestritt. Während dieser ersten fünf Jahre ist das Paar „*gependelt*“, da die Wohnorte von Klaus berufsbedingt häufig wechselten. Am Wochenende trafen sich die beiden vorwiegend in Anjas Wohnung, in der sie jetzt auch gemeinsam leben. Vor einem sechsmonatigen Amerika-Aufenthalt von Klaus hat sich das Paar verlobt, nach Klaus' Rückkehr geheiratet. Ein Jahr nach der Hochzeit ist Klaus zu Anja gezogen. Besonders interessant im Vergleich zu allen anderen Fällen ist hier die Retrospektive, aus der das Ehepaar seine Fernbeziehung betrachten kann.

Der Entscheidungsprozess für das Zusammenziehen

Kontrastiv zu Ehepaar Mayer und im Vergleich zum aktuellen Entscheidungsprozess bei Anna und Bernd kann bei Ehepaar Berghaus die Entscheidung für das

¹²³ Dieses Projekt wurde bereits im Abschnitt 2.3 näher erläutert. Da die Daten direkt übernommen wurden, entsprechen das Interview und die Objektive Daten Maske nur teilweise jenen der anderen vier Fälle.

Zusammenwohnen untersucht werden. Die Entscheidung, zusammenzuziehen ist aus mehreren Gründen gefallen, jedoch zielen alle diesbezüglichen Überlegungen darauf ab, für die Familiengründung „den besten Standort so zu finden“ (Paarinterview, Zeile 127):

„K: wenn wir ne Familie mal gründen wollen, müssen wir irgendwann mal mit dem ganzen Gependel aufhören und an einen Standort ziehen.“
(Einzelinterview Klaus Berghaus, Z. 396 ff.)

Klaus Berghaus betont hier im Einzelinterview genau denselben Aspekt, den seine Frau auch im Paarinterview zum Ausdruck bringt: Für eine Familiengründung ist „diese Pendelei [...] ja eigentlich nicht das Optimale“ (Paarinterview Berghaus, Anja, Z. 31 f.). Diese Überlegungen zu einem familienfreundlichen „Standort“ sind weitreichend:

„A: also er [Anmerkung: ihr Mann] hat jetzt nicht gesagt, ich nehm jetzt den den erstbesten Job irgendwie, dass ich auch Karriere mache, sondern er hat wirklich sich was ausgesucht, dass wir an nem Platz zusammen kommen, der familiär äh, optimal eigentlich ist für alle Familien. Die die, meine Eltern die wohnen im Haus, mein Vater ist ja dann gestorben, also man hat schon überlegt, die Eltern werden älter und man will dann nicht wenn die irgendwann mal pflegebedürftig sind, 300 km fahren, sondern man hat sich schon im Voraus überlegt, wenn mal was sein sollte, dass man in der Nähe ist, umgekehrt aber auch wenn wir Kinder haben, wen ham wir denn da zur Betreuung (K: mhm) und das hat, ham sich die Eltern natürlich auch angeboten. Und daraufhin hat, hat er, hätt auch in in C-Stadt oder D-Stadt arbeiten können, hat da auch gute Angebote bekommen, aber es, hat dann was genommen, was vielleicht ein bisschen drunter war, aber für die Familie wars eben besser. (K: mhm) und das muss man sich auch immer in einer Beziehung sagen, wenn man sich grad mal ärgert im Haushalt, dass man sagt, also er hat wirklich sich Mühe gegeben, meinetwegen, oder unsretwegen, den den besten Standort so zu finden“ (Fall Berghaus, Paarinterview, Anja, Zeile 114 ff.)

Der jetzige „Standort“ zeichnet sich besonders aus familiären Gründen aus. Die Nähe zu den Eltern bietet zum einen die Möglichkeit, sich besser kümmern zu können, falls diese „irgendwann mal pflegebedürftig sind“, zum anderen bieten sich so die Eltern auch für die Kinderbetreuung an. Hier werden die Vorzüge eines Drei-Generationen-Haus(haltes) besonders betont. Ergänzend wohnt auch die Familie von Klaus in der Nähe. (Paarinterview, Zeile 33 f.) Der optimale „Standort“ befindet sich also dort, wo es „optimal eigentlich ist für alle Familien“. Anja Berghaus spricht mit „für alle Familien“ an, worum es ihr besonders geht: Die Verknüpfung von Herkunfts- und eigener Familie. Zunächst geht es um ihre Herkunftsfamilie, ihre eigene Wohnung befindet sich im Elternhaus.

„dass das ja hier ähm das Haus der Eltern ist und äh sie ja sozusagen dann in einer eigenen Etage (Räuspern) äh in einer Wohnung gelebt hat“
(Einzelinterview Klaus Berghaus, Z. 27 f.)

In diese Wohnung zieht Klaus Berghaus später mit ein.

„Und dann wars auch das Glück, dass mein Mann sich gut mit meinen Eltern verstanden hat (l: mhm, mhm), dass wir sogar gesagt haben, also wir bleiben hier in unserem Haus“ (Paarinterview, Anja, Zeile 141 ff.)

Hier verdeutlicht die Aussage von Anja Berghaus, dass es für sie keine Trennung von Herkunfts- und eigener Kernfamilie gibt: In „*wir bleiben hier in unserem Haus*“ bezieht sie sich auf zwei unterschiedliche Kollektive. „*Wir*“ sind Klaus und Anja, wohingegen „*unser Haus*“ sich auf das Haus von Anja und ihren Eltern bezieht. „*Wir bleiben hier*“ bezieht Anja auf sich und Klaus, obwohl bei Klaus ja nicht die Rede sein kann von „hier bleiben“, da er bis zum Zeitpunkt der Entscheidung noch gar nicht richtig „da war“. Klaus wird durch Anja massiv in ihre Herkunftsfamilie eingegliedert.

Der „*Standort*“ ist aber auch mit Blick auf die Berufsperspektiven bewusst gewählt: Anja Berghaus hätte am Arbeitsort ihres Mannes ebenfalls eine Stelle finden können, die sogar eine berufliche Verbesserung bedeutet hätte, allerdings wollten sich beide nicht an eine eher wirtschaftsschwache Gegend und somit an einen einzigen potentiellen Arbeitgeber binden:

„wir ham das schon überlegt zumal ich ja auch bei dieser Firma gearbeitet hab und ich hätte ja theoretisch auch 300 km da in den Konzern ähm, dort arbeiten können und hab da sogar auch was konkret angeboten bekommen und das wär für mich auch ne Verbesserung gewesen. Also es hätte schon gepasst, es wär jetzt nicht so gewesen, dass ich dann arbeitslos gewesen wär, aber wir ham gesagt, das ist ne Kleinstadt, und ähm, die Anbindung ist nicht so gr, so gut wie in A-Stadt und das ist, wir sind halt gewohnt, in ner Großstadt zu leben und irgendwie die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten wären nur innerhalb dieses Konzerns gut gewesen, (l: ja) aber wärs mal mit dem Konzern aus gewesen, dann hätten wir da dumm gestanden vom Standort her und hier ist man doch bisschen besser vernetzt als dort.“ (Paarinterview, Anja, Zeile 131 ff.)

Es ist nicht nur die Gewöhnung an die Großstadt, sondern auch die berufliche Perspektive und „*die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten*“ sind wichtig. Dafür ist es von Vorteil, „*besser vernetzt*“ zu sein. Für den so gewählten Standort müssen beide Partner zunächst berufliche Einschränkungen hinnehmen: Klaus „*hat da auch gute Angebote bekommen, aber er hat dann was genommen, was vielleicht ein bisschen drunter war, aber für die Familie wars eben besser.*“ Anja selbst hat ebenfalls den gemeinsamen Standort der beruflichen Verbesserung vorgezogen.

Diese weitreichenden Überlegungen zum „Standort“ zeigen, dass es dem Ehepaar Berghaus darum geht, einen gemeinsamen Wohnort zu finden, der auf Dauer Wohnsitz der Familie sein kann. Vor allem für Anja Berghaus ist dies bedeutsam, da sie nicht

mobil ist, sie ist „*eigentlich immer hier geblieben*“ (Objektive Daten). Es ist zu vermuten, dass Anjas starke Ortsgebundenheit auch ausschlaggebend für die sich entwickelnde Polarität innerhalb der Fernbeziehung war. Diese soll im nächsten Abschnitt näher analysiert werden.

Vom Gast zum „mitwohnenden“ Partner

Die Auswertung der Interviews von Ehepaar Berghaus ermöglicht die vollständige Betrachtung der Entwicklung von Klaus Berghaus vom Wochenendgast zum Partner in der jetzt gemeinsamen Wohnung. Hier lässt sich die Haushaltsintegration von den frühen Anfängen an verfolgen. Die Situation am Anfang der Beziehung beschreibt Anja Berghaus so:

„Und mein Mann der wohnte ähm, in einer Stadt, ca. 300 km entfernt (I: m, mhm) und ähm ich hab hier gewohnt und wir haben uns dann eigentlich immer am Wochenende getroffen, wobei meistens mein Mann hier her gefahren ist. Freitags abends und ähm montags früh wieder zurück.“ (Paarinterview, Anja, Zeile 26 ff.)

Diese Passage lässt zwei Lesarten zu: „*wir haben uns dann eigentlich immer am Wochenende getroffen*“ kann bedeuten, dass keine Treffen unter der Woche stattfanden, was bei einer Entfernung von 300 Kilometern plausibel erscheint. Andererseits kann „*immer am Wochenende*“ bedeuten, dass sich das Paar regelmäßig jedes Wochenende gesehen hat. Dafür spricht auch die implizierte Regelmäßigkeit in „*freitags*“ und „*montags*“. Auf Grund der Erhebung der Daten durch das IfS ist jedoch leider nicht erfasst, wie häufig sich das Paar tatsächlich getroffen hat.

Klaus führt im Einzelinterview eine Reihe von Gründen auf, welche dafür sprachen, dass das Paar die Wochenenden von Beginn an meistens in Anjas Wohnung verbrachten:

„zum einen äh weil's vom Job her für mich einfacher war hierher zu kommen aus dem Grund ähm, weil meine Frau immer freitags äh relativ lang, das heißt bis mindestens 18 Uhr 30, 19 Uhr auch arbeiten musste und auch morgens in der Regel (Räuspern) früh um acht Uhr in der Regel dann wiederum anfang, während ich mir das flexibler gestalten konnte, dass ich eben um um 15 Uhr oder so aufgehört hab zu arbeiten und dann eben rund um 18 Uhr 18 Uhr 30 oder so hier sein konnte und auch montags mir das erlauben konnte erst um 10 Uhr (Räuspern) bei der Arbeit wieder zu sein und der andere Grund war sicherlich der, dass ich ja dort eher in etwa einer etwas tristeren Mittelstadt gelebt hatte und natürlich A-Stadt vom Freizeitwert wesentlich attraktiver auch war, so und dann kam sich er dazu, dass ich äh dann meiner Frau wollte und das auch sozusagen als meine äh Aufgabe gesehen habe (Räuspern) später dann, als ich dann auch in anderen Städten die auch reizvoller waren gelebt hab, da ham wir das mehr äh wechselseitig gemacht, dann kam sie mal, ähm wenn ich mal (Räuspern) sozusagen abwechseln äh gependelt, aber am

Anfang bin in der Regel ich hierher gependelt.“ (Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 50 ff.)

Ausschlaggebend waren folglich die Arbeitszeiten. Dies ist nachvollziehbar vor dem Hintergrund, dass die gemeinsame Zeit in Fernbeziehungen *sui generis* knapp ist und man dann versucht, so viel Zeit wie möglich miteinander verbringen zu können. Zum anderen taucht hier bereits das Standort-Thema, wenn auch verschleiert, auf: Anjas Wohnort (an dem heute auch Klaus lebt) ist „*vom Freizeitswert wesentlich attraktiver*“ als der Wohnort von Klaus. Ein drittes Argument bestätigt den zusätzlichen Eindruck eines traditionellen Rollenverständnisses, welcher bereits über den Drei-Generationenhaushalt angeklungen ist: Klaus Berghaus sieht die Pendelei als seine Aufgabe an. Er möchte seiner Frau „*auch nicht dies dauernde hin und her Fahren zumuten*“. So ist das Paar von Beginn an als Shuttle-Paar zu definieren. Klaus stellt den mobilen Partner dar, Anja ist als ortsfest zu bezeichnen.¹²⁴

Die Polarität entwickelt sich ausgehend vom ersten Pendeln schnell weiter in Richtung Haushaltsintegration: Die Veränderung beschreibt Klaus Berghaus im Einzelinterview:

„das wird so Stück für Stück, das ist wie eine kleine Insel, die man in Besitz nimmt, erst hat man ein paar Gegenstände auch dort, ein paar Bücher auch da ähm (Räuspern) so und und ähm richtig man man hört immer mehr auf, Gast zu sein und immer mehr fängt man an ähm dort zu wohnen auch, ja das war ein ein ein Prozess, der stattgefunden hat und dann war's ja auch so zum 'n Teil ähm fast ein ganzes Jahr waren ja auch meine eigentlichen Wohnungsgegenstände in einem großen Container untergebracht, weil ich ja berufsmäßig ein halbes Jahr im im Ausland war und dann noch ein halbes Jahr in einer anderen Stadt war wo absehbar war, dass ich dann dort eben nur diese Zeit bleibe von daher ähm hatte ich außer zwei Koffern und dem, was ich hier verstauen konnte auch nichts anderes, was dann eben auch dann noch stärker dazu beigetragen hat, äh das dann eben als als äh Haupt Hauptwohnung anzusehen und dann (holt tief Luft) mag man das als bürokratischen Akt sehen, aber allein so was wenn man dann den äh Wohnsitz ummeldet äh angefangen vom Anmeldung erst mal eines Zweitwohnsitzes und dann nachher zu sagen so das ist jetzt der Erstwohnsitz hier, das ist dann auch noch mal so ein, zwar ein bürokratischer Akt, aber auch ein bisschen 'n psychologischer Akt wenn man das dann ... vollzieht eigentlich auch“
(Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 69 ff.)

Klaus Berghaus schildert ganz eingängig den „*Prozess*“ vom Gast zum Partner. Die Prozesshaftigkeit selbst wird gleich zu Beginn der Passage ausgedrückt: „*so Stück für Stück*“ bedeutet zum einen, dass dieser Prozess in kleinen Schritten stattfindet, zum anderen verweist der Ausdruck „*Stück*“ auch auf eine Materialisierung: Mit jedem „*Stück*“ oder „*Gegenstand*“, der längerfristig oder dauerhaft in der Wohnung des

¹²⁴ Hier bestätigen sich die Ergebnisse von Schneider (2002a).

anderen untergebracht wird: „erst hat man ein paar Gegenstände auch dort“ vergegenständlicht man sich in der Wohnung des anderen. Durch die Gegenstände werden Orte in der Wohnung des anderen markiert und als Besitz eingenommen: „wie eine kleine Insel, die man in Besitz nimmt“. Wie Eroberer durch ihre Fahne neue Inseln als ihren Besitz deklarieren, so wird durch die Bücher ein Abschnitt des Regals als Besitz markiert. Darüber hinaus wird der Partner in Zeiten seiner Abwesenheit genau durch diese Gegenstände repräsentiert.

Klaus Berghaus beschreibt aber auch die Institutionalisierung seiner Anwesenheit in der Wohnung seiner Partnerin nach außen hin: In einem „bürokratischen Akt“ wird zunächst ein Zweitwohnsitz angemeldet, welcher dann zum Erstwohnsitz umgewandelt wird. Dieser bürokratische, aber auch zugleich „psychologische(r) Akt“ symbolisiert nach außen hin auf staatlicher Ebene, dass er jetzt auch hier wohnt. Eine ähnliche Form der Institutionalisierung findet auch auf einer anderen, nicht staatlichen, aber dennoch öffentlichen Ebene statt:

„Großer Schritt (1) ist natürlich (1) auch wieder scheinbar ein formaler Akt, aber wenn man ähm sich draußen am Namensschild dokumentiert am Klingelknopf, das äh da ist man plötzlich dort und (Räuspfern) äh die erste Post, die einen hier erreicht, die erste Zeitschrift, die man sich hierher statt dorthin ... schicken lässt, das sind so äh Schritte.“ (Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 91 ff.)

Hier schildert Klaus Berghaus eine Veränderung, die nicht nur für ihn und seine Partnerin erkennbar ist, sondern auch für andere. Die Post wird jetzt an die Adresse seiner Frau geschickt, die dadurch auch zu seiner Adresse wird. Die kleine Insel, die er in Besitz genommen hat, dehnt sich aus und entwickelt sich zu einem neuen Reich, für welches er sein altes Reich aufgibt.

Rituale und Außeralltäglichkeiten

Bei Paar Berghaus sind die Wochenenden während der Zeit der „Pendelei“ durch besondere Rituale gekennzeichnet: Vor allem der Freitagabend bekommt eine besondere Bedeutung, das gemeinsame Essen und Trinken wird zu etwas Herausgehobenem:

„man fiebert ja wirklich dem Freitag Abend entgegen und dann macht man auch das Abendessen schon quasi ganz anders die ganze Woche wird eigentlich so gut wie nix gegessen, ähm, ist man ja eh verliebt aber es, man macht sich für eine Person auch nicht so einen Aufwand und wenn man dann weiß, Freitag Abend da kommt er, und dann kauft man Krabben ein und dann wird schon irgendwie was Schöneres gegessen, oder man kauft, wir haben jeden Abend dann ne Flasche, also abends, Freixenet getrunken, und, oder mal Rotwein es es wird dann es ist einfach so richtig, huppsa, ein Zelebrieren und das ist dann so ein Höhepunkt“ (Paarinterview, Anja, Zeile 168 ff.)

Bereits die Vorfreude signalisiert, dass es sich hier um einen besonderen Abend handeln muss. Dazu gehört auch, dass besondere Speisen und Getränke vorbereitet werden: „Krabben“, „Freixenet“ und „Rotwein“. Diese herausgehobene Stellung wird betont durch „Zelebrieren“ und „Höhepunkt“. Das gemeinsame Essen am Freitagabend ist ein Passageritus, welcher den Übergang von der Arbeitswoche in das Wochenende, von der getrennten Zeit in die gemeinsame Zeit markiert. Markiert wird aber auch die Besonderheit der gemeinsamen Zeit. Dies betont Klaus Berghaus im Einzelinterview:

„eben nicht Annäherung an den Alltag, sondern das war ja Annäherung eben Ausnahmezustand an dem Tag äh also man hat Wochenende, man hat sich gesehen und äh feiert dies in Anführungsstrichen entsprechend äh wir ham freitags abends dann wie das auch sicher bei vielen ist eben auch die rituelle Flasche Sekt geöffnet“ (Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 182 ff.)

Es wird eine „rituelle Flasche Sekt geöffnet“ zur Annäherung an den „Ausnahmezustand“. Sekt ist ein besonderes Getränk, symbolisiert einen Moment des Feierns und der Freude. Das Paar feiert, dass es sich wieder trifft und gemeinsam Zeit verbringen kann.

Zugleich schafft dieses Ritual Identität als „wir“ und als Paar. Es ermöglicht dem Paar, eine Verbindung zwischen vergangenen Wochenenden und dem aktuellen Wochenende herzustellen, wodurch es möglich wird, sich nicht jedes Wochenende neu als Paar zu finden, sondern direkt an der vergangenen gemeinsamen Zeit anschließen zu können.

Resümee

Der Fall Berghaus bietet durch die Retrospektive besondere Einblicke. So kann hier auf eindruckliche Weise die Entwicklung von einem Gast zum mitwohnenden Partner verfolgt werden. Was zunächst lediglich nach einer Polarität der Treffen am Wochenende aussah, entwickelte sich „Stück für Stück“ zu einer Integration von Klaus in der Wohnung von Anja. Mehrere Akte der Bekanntgabe seines neuen Wohnortes gegenüber der Öffentlichkeit (Hauptwohnsitz und Namensschild an der Tür) besiegelten diese Wohnsituation. Während jedoch diese Entwicklung auf der einen Seite anmutet wie ein schleichender Prozess, so ist sie andererseits verknüpft mit einer Diskussion des Paares über den besten „Standort“ für eine gemeinsame Wohnung. Diese Standortdiskussion erscheint sehr von unternehmerischem Denken geprägt: Es muss ein guter Standort gefunden werden, welcher zentral und vernetzt gelegen ist und auch eine gute Anbindung an die beiden Elternhäuser bietet. Dies verschleiert die tatsächlichen Fakten: Anja Berghaus ist sehr ortsfest, sie ist noch nie umgezogen, hat immer im

Elternhaus gelebt. Für sie gibt es keinen Anlass zu Veränderungen. Auf Klaus Berghaus hingegen trifft das genaue Gegenteil zu. Die Fernbeziehung kam seinen Vorstellungen gerade entgegen. So ist es nicht verwunderlich, dass er sich in seiner Wohnung sehr „*spartanisch*“ eingerichtet hatte, weil er

„möglichst flexibel auch bleiben wollte, dass man eben nicht mit dem riesen Möbelwagen äh rumzieht, sondern möglichst schnell seine seine sieben Sachen zusammen äh bauen kann und dann äh, ja weitergeht, aber (Räuspern) auch das das Bedürfnis sozusagen jetzt nach der großen Wohnung, wo man gesettelt is' oder so war damals bei mir eben auch noch gar nicht ausgeprägt, äh da waren andere Sachen viel wichtiger eben erst mal im Beruf zu starten anzufangen und wenn dann zu verreisen oder sonst was zu machen ähm so.“ (Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 40 ff.)

Dieses „*möglichst schnell seine sieben Sachen zusammen bauen*“ und weiterziehen entspricht Klaus' Leben am Anfang der Fernbeziehung. Er hat in diesen fünf Jahren in drei weiteren Städten gearbeitet, unter anderem in New York. Ihm ist diese Abwechslung immer noch sehr wichtig, denn nach seiner beruflichen Zukunft gefragt, äußert er sein persönliches Bedürfnis nach Abwechslung:

„ich kann mir aber wie gesagt äh vorstellen, auch irgendwann mal in ein paar Jahren äh wieder ganz was anderes zu machen, äh weil ich eigentlich es als 'ne schöne Sache auch sehe, wenn ich Kollegen sehe, die immer noch das gleiche machen, was ich damals in meinem ersten Job gemacht habe, dann ist das natürlich irgendwo für die schön, aber auf der anderen Seite hab ich immer jedes Mal nach ein paar Jahren das Gefühl gehabt, so das, ich hab jetzt vieles ausprobiert, vieles gemacht, ähm, was kann man den jetzt noch Spannendes eigentlich Schönes äh machen. Von daher, ich kann mir auch vorstellen wie gesagt in ein paar Jahren mal wieder ähm nach 'ner zwar verwandten Tätigkeiten, aber nach was anderem einfach äh zu suchen.“ (Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 376)

Nach ein paar Jahren in einem Job wünscht sich Klaus etwas neues, etwas anderes. So kann diese Standortwahl vielleicht auch als Kompromiss gesehen werden, da A-Stadt zum einen Anja die familiäre Verwurzelung bietet, zum anderen aber als Wirtschafts- und Ballungsraum Klaus die Möglichkeit offen lässt, sich beruflich immer wieder neu zu orientieren und zu verändern.

4.1.4 Cornelia und Daniel: Die geplante Beziehung

Im Vergleich zu den vorhergehenden Paaren sind Cornelia und Daniel ein sehr mobiles Paar. Beide sind bereits während der Ausbildung mehrfach umgezogen und auch jetzt stehen erneut Umzüge an. Der Kontrast zu Ehepaar Berghaus ergibt sich, weil hier beide Partner mobil sind, während Anja Berghaus als ortsfest bezeichnet werden kann. Cornelia und Daniel legen großen Wert auf die Planbarkeit ihrer Beziehung. Diese und

die starke Sachlichkeit, mit der beide im Interview sprechen, vermitteln den Eindruck, dass es dem Paar darum geht, möglichst gezielt und gut organisiert auf berufliche Anforderungen zu reagieren. Persönliche Vorstellungen werden dabei als zweitrangig eingestuft.

Falldarstellung

Cornelia und Daniel, beide 25, sind seit sechs Jahren ein Paar. Die aktuelle Entfernung zwischen ihren Wohnorten beträgt 330 km, die Fahrzeit mit dem Auto beläuft sich auf ca. drei Stunden. Daniel fährt im Schnitt alle zwei Wochen bereits am Donnerstag zu Cornelia, da er als Student seine Arbeitszeiten flexibler einteilen kann als seine Freundin. Sie ist diplomierte Betriebswirtin und arbeitet sechs Tage die Woche als stellvertretende Marktleiterin. Die Entscheidung für die Fernbeziehung ist aus beruflichen Gründen gefallen.

Der Entscheidungsprozess

Cornelia und Daniel haben sich aus beruflichen Gründen für eine Fernbeziehung entschieden.

„Das ist halt so, dass wir eigentlich beide aus A-Stadt stammen und ich bin halt hier nur wegen der Arbeit hergekommen“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 56 f.)

„eigentlich hatte ich erst vor nach A-Stadt zurück zu gehen. Aber da hat sich dann nichts weiter angeboten und dann hieß es B-Stadt, ja dann bin ich nach B-Stadt und er ist halt seit dem jetzt die ganze Zeit in A-Stadt zum Studium.“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 259 ff.)

„ich sag mal ich hätte bestimmt wenn ich jetzt in A-Stadt gekuckt hätte hätte ich dort eine Arbeit gefunden, aber das wär dann halt für mich bestimmt nicht das gewesen, was ich dann jetzt hier hab“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 520 ff.)

Die Entscheidung hängt eindeutig mit Cornelias Berufstätigkeit zusammen. Eigentlich wollte sie nach dem Studium, welches sie auch nicht in A-Stadt absolviert hat, zurück nach A-Stadt. Beide stammen aus A-Stadt, Daniel studiert auch dort. Allerdings hat „*Sich dann nichts weiter angeboten*“, Cornelia hätte auch „*dort eine Arbeit gefunden*“ aber ihre jetzige Stelle entspricht mehr ihren Vorstellungen.

Dieses Paar befindet sich an einem ähnlichen Punkt wie Anna und Bernd. Auch Cornelia und Daniel wollen jetzt versuchen, sich gemeinsam am gleichen Ort etwas aufzubauen. Daniel steht kurz vor dem Ende seines Studiums: „*ich werd in diesem Jahr noch fertig*“ (Fall 2, Daniel, Zeile 267). Cornelia hat eine neue Stelle in einer anderen Stadt angenommen und Daniel wird nach dem Studium versuchen, beruflich dort Fuß zu fassen.

„Also ich bin jetzt im im ersten Juni fang ich eine neue Stelle an, wieder zurück nach C-Stadt in die Nähe und da ham wir jetzt dann schon zumindestens schon einmal eine gemeinsame Wohnung jetzt gesucht. Und ja, wenn er dann fertig ist dann kommt er nach ab Oktober.“ (Fall 2, Cornelia, Z. 269 ff.)

Die beiden haben sich in C-Stadt bereits „*eine gemeinsame Wohnung*“ gesucht. „*Zumindestens*“ betont, dass dies für Cornelia ein erster Schritt in die richtige Richtung ist. Vor allem sie wünscht sich das Ende der Fernbeziehungszeit herbei:

„also ich bin froh wenn es vorbei ist“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 527)

Ihre Aussagen zum ersehnten Ende entsprechen weitgehend denen von Anna (Fall 1). Dadurch ergeben sich viele Parallelen. Auch bei Cornelia und Daniel war zunächst die Fernbeziehungssituation auf eine Maximaldauer von drei Jahren angelegt:

„das war ja ursprünglich, was dass sie das Studium macht, das ist ja okay, das waren drei Jahre, das haben wir dann nur als Punkt gesehen, dass sie dann mit ihrem Studium fertig ist und nach A-Stadt kommt und dann wars ja schon ziemlich blöd, dass sie dann in A-Stadt nichts gekriegt und dann hatten wir wieder na ja dann bin ich halt irgendwann mit studieren fertig, dann wird's dann so, das hat man immer so“ (Fall 2, Daniel, Zeile 534 ff.)

Cornelia ist zum Studium weg aus A-Stadt und es war geplant, dass sie nach dem Studium zurückkehren würde: „*das ist okay, das waren drei Jahre, das haben wir dann nur als Punkt gesehen*“. Wie bereits oben näher beschrieben, war beabsichtigt, dass sich Cornelia eine Stelle in A-Stadt suchen würde. „*Und dann wars ja schon ziemlich blöd, dass sie dann in A-Stadt nichts gekriegt*“ hat. So hat sich das Ende der Zeit der getrennten Wohnorte wieder hinausgeschoben.

„nach den paar Jahren ist auf alle Fälle Schluss und dann ziehen wir zusammen und dann haben wir eine eigene Wohnung. So und dann hab ich die Stelle angeboten gekriegt. Ich sag hier super Stelle nehm ich. Weil ich ja wusste, dass er dann in drei Jahren dann wieder fertig ist mit Studium was ist dann danach, dann sitz ich wieder in A-Stadt hab ne Stelle und so (klatscht in die Hände) ... und jetzt ist es so dass ich wieder eine Stelle angeboten bekommen habe wo ich sage die will ich machen und wo er Gott sei Dank dort findet auch was“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 1339 ff.)

Diese Passage erinnert an Anna und Bernd: Anna wollte zunächst nicht an Bernds Studienort ziehen, weil ihr die Ungewissheit, was ihr Partner nach dem Studium machen würde, zu groß war. Hier ist es ähnlich: Hätte Cornelia eine Stelle in A-Stadt angenommen hätte, dann wüsste man nach Daniels Studienabschluss auch nicht, „was dann danach“ ist. Die aktuellen Pläne für die gemeinsame Zukunft sind aber sehr konkret, was sich darin bestätigt, dass das Paar bereits eine gemeinsame Wohnung in C-Stadt gefunden hat.

Auffallend ist die Widersprüchlichkeit zwischen dieser konkreten Umsetzung der Pläne und der Unsicherheit der beruflichen Entwicklung von Daniel: Cornelia hat einen neuen Job, die Wohnung ist gefunden, Daniel jedoch weiß nicht, was nach dem Ende seiner Studienzeit sein wird:

„Und das ist halt ne, wo ich sage Wahnsinnsstelle für mich wo ich mich halt riesig drauf freue und als dann der Anruf kam hier dass ich, ob ich Lust hätte (lacht) das zu machen ... hatte ich dich ja gleich angerufen ne und war total aus dem Häuschen und naja du hast da erst mal gesagt erst mal abwarten jetzt da mal telefonieren wie das so ist und er hat dann gleich gekuckt wies wies ist ob ich, es wär schwierig gewesen wenn du gesagt hättest du findest dort nix.“(Fall 2, Cornelia, Zeile 1352 ff.)

Auf die Frage, ob auch Daniel dort Arbeit finden wird, antwortet er:

„Ich denke schon, ja, also ich mach Maschinenbau und da ist da oben auch genug zu tun“ (Fall 2, Daniel, Z. 276 f.)

Allerdings hat Daniel weder konkrete Vorstellungen noch ein konkretes Angebot in Aussicht:

„Das kann sich ja immer noch so rausstellen also ich hab jetzt ja noch nicht fest dass es dort die Region da was gibt und dass auch jeder erzählt dort kriegt man auf jeden Fall was, aber es kann ja auch dann ganz anders aussehen“ (Fall 2, Daniel, Zeile 1363 ff.)

Er ist sich dessen bewusst, verlässt sich aber auf die Aussagen anderer, sonst hätte er nicht gemeinsam mit Cornelia eine Wohnung in dieser Region gemietet. Allerdings gibt er auch zu bedenken, dass sich das Zusammenziehen verzögern könnte wenn er ein gutes Angebot erhalten würde, um zum Beispiel ins Ausland zu gehen:

„also ich würd sagen wenn ich jetzt zum Beispiel von der Arbeit aus angeboten kriegen würde dass ich ein Jahr oder was im Ausland das würde ihr nicht gefallen und wär für die Beziehung vielleicht auch nicht so aber so was würde ich zum Beispiel so [...] gern machen oder eben oder den beruf weiter bringen kann“ (Fall 2, Daniel, Zeile 1237 ff.)

Diese Widersprüchlichkeit lässt sich nur so erklären, dass beide sich zwar ein Ende des getrennt Wohnens herbeisehnen, jedoch die berufliche Entwicklung als wichtiger beurteilen und aus diesem Grunde mehr den beruflichen Anforderungen nachgeben als privaten Lebensvorstellungen.

Planbarkeit der Beziehung

Das Paar plant nicht nur die Zusammenlegung der Lebensmittelpunkte, sondern auch die Wochenenden sind sehr durchorganisiert. Vor allem für Cornelia ist eine weitreichende Planung sehr wichtig. Das Paar plant, an welchen Wochenenden es sich

trifft, es plant die Aktivitäten an diesen Wochenenden und es plant die gemeinsame Zukunft.

„das machen wir zusammen eigentlich immer, also wir besprechen es eigentlich jedes Wochenende wenn wir uns wieder sehen wann sehen wir uns das nächste Mal (D: genau) und dann sprechen wir durch da ist das Wochenende, da gehen wir eigentlich immer so vier Wochen vor, dass wir da immer wieder so eine Regelmäßigkeit haben“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 190 ff.)

Daniel und Cornelia treffen sich im Schnitt alle zwei Wochen und planen an den gemeinsamen Wochenenden für die nächsten Wochen „*wann sehen wir uns das nächste Mal*“ und diese Planung erstreckt sich auf die nächsten vier Wochen. Diese Planung sorgt für „*Regelmäßigkeit*“. Ungeplante, spontane Besuche sind nicht möglich:

„C: aber das, das ist aber eigentlich immer schwierig, so was spontan oder überraschend auch zu machen, weil irgendwas ist halt immer geplant
D: Entweder bei ihr, dass sie das Wochenende dann irgendwas macht dann wo ich jetzt nicht mit reinpasse“ (Fall 2, Zeile 160 ff.)

Wenn Daniel spontan vorbeikommt ist das für Cornelia „*eigentlich immer schwierig*“, „*weil irgendwas ist halt immer geplant*“. Daniel hat bereits die Erfahrung gemacht dann nicht in ihre Planung zu „passen“.

Auch die gemeinsame Zukunft ist bereits in vielen Details geplant und beide sprechen davon, dass sie viel planen:

„D: Wir planen jetzt immer viel zusammen dadurch dass es halt in eine eigene Wohnung wird aber das ist ja ... also jetzt können wir halt konkreter planen ob wir zum Beispiel eine Wohnung haben oder keine Ahnung, aber sonst, so [viel] Beziehung
C: Oder gut, ich meine wir planen jetzt schon dann dass wir dann gemeinsam Freizeit verbringen können.“ (Fall 2, Zeile 561 ff.)

In diesem kurzen Abschnitt wird „planen“ drei mal genannt. Die beiden „*planen jetzt immer viel zusammen*“. Daraus wird deutlich, dass das Paar „*immer viel zusammen*“ geplant hat und jetzt erst recht viel zusammen plant. Die beiden planen bereits mit einem Vorlauf von sechs Monaten die gemeinsame Freizeit, die sie miteinander verbringen werden, wenn sie gemeinsam in C-Stadt leben.

Zu dieser ausgeprägten Planung und Organisation passt der sachliche Stil, in welchem beide während des Interviews sprechen. Es ist jedoch rein spekulativ und aus den vorliegenden Daten nicht zu erkennen, ob Cornelia auf Grund ihrer Berufstätigkeit als stellvertretende Marktleiterin das Managen und Planen bereits so verinnerlicht hat, dass es sich in dieser Form auch auf ihr Privatleben auswirkt.

Geld

Ähnlich wie bei Anna und Bernd wird auch bei Cornelia und Daniel das Gespräch häufig auf das Thema Geld gelenkt. Eine Fernbeziehung ist finanziell ein großer Nachteil, dies bringen die beiden in vielen Bereichen zur Sprache:

„D: Ja finanziell ist ein großer Nachteil.

C: finanziell ist es ein riesengroßer Nachteil, er hat einen Wohnung ich hab hier eine Wohnung da könnte man lieber sagen wir könnten wenn wir zu – wirklich zusammen wohnen würden wir könnten wahnsinnig viel auch Geld sparen.“
(Fall 2, Zeile 1313 f.)

Es ist nicht nur ein geringfügiger Nachteil, es ist ein „*riesengroßer Nachteil*“ und die größten Kostenpunkte benennt Cornelia direkt: Beide haben eine eigene Wohnung. Wenn sie eine gemeinsame Wohnung hätten, dann könnten sie „*wahnsinnig viel auch Geld sparen*“. Es geht hier nicht um kleine Beträge, „*wahnsinnig viel*“ deutet an, dass sich Cornelia möglicherweise darüber bewusst ist, um welche Beträge es sich handelt. Aber nicht nur die Wohnungen sind teuer: Auch die Fahrten mit dem Zug sind (zu) teuer, weshalb Daniel hauptsächlich Mitfahrgelegenheiten nutzt:

„Mitfahrgelegenheit. Mit dem Zug ist dann wieder zu teuer.“ (Fall 2, Daniel, Zeile 124)

Auch die Telefonate sind ein stark belastender Kostenpunkt, vor allem in jenem Abschnitt der Beziehung als Cornelia keinen Festnetzanschluss hatte.

„am Anfang da hatten wir immer wo sie in D-Stadt war, da wars bloß mit dem Handy“ (Fall 1, Daniel, Zeile 437 f.)

„Na am Anfang wars hat so dadurch dass es teurer war da hatten wir sogar Zeiten wo wir dann gesagt hatten wir rufen nur jeden zweeten Tag an also das war eigentlich ziemlich blöd aber es war halt wegen Geld damals hatte ich ja auch noch nicht so, ich mein hab ja jetzt ne Hiwistelle und so und damals hatte ich halt auch noch nicht so viel Geld zur Verfügung“ (Fall 2, Daniel, 458 ff.)

Dieser Abschnitt am Anfang der Fernbeziehung, als Cornelia wegen ihres Studiums in D-Stadt war, wird als Belastung erlebt. Die Notwendigkeit mit dem Handy zu telefonieren und die Tatsache, dass Daniel noch keine Stelle als Hilfskraft hatte, also nicht so viel „*Geld zur Verfügung*“ stand, führt dazu, dass „*nur jeden zweeten Tag*“ telefoniert werden konnte. Die finanzielle Situation beeinflusst hier auch sehr die Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb der Fernbeziehung.

Die angesprochene „*Hiwistelle*“ spielt eine große Rolle in Hinsicht der finanziellen Freiheit von Daniel. Seine Stelle beläuft sich auf 60 Stunden pro Monat, dies ist eine beachtliche Größe für Hilfskraftstellen. Daniel selbst sagt: „*Das ist ... die Obergrenze sozusagen.*“ (Fall 2, Daniel, 468) Offen bleibt aus welcher Perspektive

gesehen das die Obergrenze ist. Ist das das Maximum an Stunden, für welches solche Stellen ausgeschrieben werden oder ist es das Maximum an Stunden, die Daniel parallel zum Studium bewältigen kann?

Geld spielt auch im Hinblick auf die Finanzierung der Wochenenden eine Rolle:

„I: Wer finanziert denn so das Wochenende?

(3)

(beide lachen)

C: Ja

D: L Naja

C: ja, aber ich hab damit kein Problem also ich freu mich ja wenn er da ist und-“
(Fall 2, Zeile 662 ff.)

Hier wird gezielt nach der Finanzierung der Wochenenden gefragt. Daraufhin entsteht zunächst eine Pause, dann lachen Daniel und Cornelia. Sie beantworten die Frage nicht direkt. Erst dadurch, dass Cornelia sagt, sie habe damit kein Problem, wird klar, dass sie diejenige ist, welche die Wochenenden bezahlt. Daniel äußert sich nur mit „naja“, ihm ist das offensichtlich unangenehm. Er möchte einen Ausgleich schaffen, sobald er Geld verdient:

„Irgendwie also dadurch dass ich nie was dazu zahlen konnte also ich hab dann schon irgendwie die Absicht dass ich dann <...> dass ich dann, wenn ich dann Geld verdien“ (Fall 2, Daniel, Zeile 710 f.)

Aber wie es funktionieren soll ist für ihn auch noch unsicher, was durch die zweimalige Verwendung von „irgendwie“ zum Ausdruck kommt. Die Situation ist für ihn noch weit entfernt und nicht greifbar: „also ich hab dann schon irgendwie die Absicht, dass ich dann, dass ich dann, wenn ich dann Geld verdien“ Dann, in ungewisser Zukunft, will er einen Ausgleich schaffen.

Polarität

Vollständige Polarität ist bei Daniel und Cornelia nur auf den ersten Blick gegeben. Daniel fährt immer donnerstags zu Cornelia.

„jetzt im letzten Jahr bin ich immer donnerstags gekommen.“ (Fall 2, Daniel, Zeile 9)

Hier hat aber nicht, wie z.B. bei Anna und Bernd, eine Verwurzelung am Wohnort von Cornelia stattgefunden, Daniel ist auch nicht in ihrem Freundeskreis integriert, so dass er weiterhin sagt: Das sind ihre Freunde, nicht die seinen.

„Bei mir, na, wir kennen uns, also da ist ja, so oft sieht man sich halt och nicht, als dass ich sie jetzt als Freunde bezeichne, also ich kenn sie halt och weniger“
(Fall 2, Daniel, Zeile 41 f.)

Man kennt sich, trifft sich aber nicht so oft, als dass aus Daniels Sicht eine Freundschaft entstehen könnte.

Die Polarität ist hier rein beruflich bzw. zeitlich motiviert. Cornelia arbeitet auch samstags („*Weil ich Samstag immer arbeiten muss*“, Zeile 14) und so sagt Daniel:

„ist es für mich halt günstiger für mich dann herzukommen, weil ich ja mehr frei also mehr zusammenhängend frei hab“ (Fall 2, Daniel, Zeile 111 f.)

Alle Begleitumstände, welche bei anderen Paaren mit Emotionen und der Erfahrung der besonderen Bedeutung der Situationen verbunden waren, werden bei Cornelia und Daniel sehr sachlich abgehandelt. Daniel zum Beispiel hat einen Schlüssel zu Cornelias Wohnung, weil sie selbst keine Verwendung für diesen zusätzlichen Schlüssel hatte.

„C: Ich wohn halt, ja aber jetzt seit Anfang an hattest du da den Schlüssel
I: Ah von Anfang an, das heißt dazu gabs keinen bestimmten Anlass sondern das war
C: nee eben weil ich gesagt hab hier, ich hab drei Schlüssel ich wohn hier alleine einen Schlüssel kannst du haben“ (Fall 2, Zeile 821 ff.)

Für die Schlüsselübergabe gab es keinen bestimmten Anlass, denn von Anfang an hatte Daniel einen Schlüssel für Cornelias Wohnung. Daniel fühlt sich auch nicht als Gast („*fühl mich auch nicht als Gast oder so*“, Zeile 833).

Aus der Polarität und der größeren Flexibilität in der Zeiteinteilung von Daniel ergibt sich, dass er sich in Cornelias Wohnung auch um den Haushalt kümmert.

„I: und hier wenn's hier irgendwas zu tun gibt wie ist es denn so mit Hausarbeit in Anführungsstrichen, wer macht so Sachen wie spülen aufräumen
D: L Das tu ich
C: Also wenn er da ist, macht er das alles
I: Putzen?
D: Ja.
C: Ja. Weil ich
D: L Da ist nichts dabei also ich hab da nichts dagegen, also ich weiß nicht
C: Also ich bin, will nicht sagen faul aber ich bin halt ziemlich viel auf Arbeit und ich bin dann froh wenn er dann zwei Tage da ist wenn ich auf Arbeit bin dann macht er diese Sachen“ (Fall 2, Zeile 841 ff.)

Daniel erledigt nicht nur einen Teil der anfallenden Arbeit, „*wenn er da ist, macht er das alles*“. „*Das alles*“ bedeutet in diesem Fall die gesamte Hausarbeit, egal ob spülen, putzen, aufräumen. Zusätzlich kocht auch für sich und seine Freundin: „*Ich mach den Koch immer*“ (Zeile 869). Das Paar hat in der Vergangenheit bereits darüber gesprochen, diese eingespielte Arbeitsaufteilung auch in Zukunft in der gemeinsamen Wohnung möglicherweise beizubehalten:

„C: Also wir ham eigentlich auch schon für die spät spätere Wohnung festgelegt, welche Bereiche wer was macht.

D: ja nee festgelegt ist das noch nicht“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 855 ff.)

Cornelia hat sich offensichtlich an die Arbeitsaufteilung im Haushalt gewöhnt und möchte auch in Zukunft daran festhalten. Daniel sieht das noch nicht als Fixum an: „*nee, festgelegt ist das noch nicht*“. Begründen lässt sich das damit, dass Daniel nicht wirklich zufrieden mit der Arbeitsaufteilung ist.

„I: Sind Sie denn mit der Arbeitsteilung so zufrieden? So

D: Na <ich nich> (starker Dialekt plus Nuscheln)

C: Ich schon. (lacht)“ (Fall 2, Zeile 1105 ff.)

Das Nuscheln zeigt an, dass Daniel nicht wirklich offen äußern kann oder will, dass ihn etwas an der Arbeitsaufteilung stört. Cornelia lacht, für sie ist es eine sehr komfortable Situation, da sie sich weder um Daniels, noch um ihren eigenen Haushalt kümmern muss.

Resümee

Dieses Paar hat sich aus beruflichen Gründen für eine Fernbeziehung entschieden, weil für beide aktuell der Beruf Vorrang vor den Privatleben hat. Allerdings wünschen sie sich das Ende der Situation der getrennten Wohnorte herbei. Bereits jetzt, ein halbes Jahr vor dem Ende des Studiums von Daniel, hat das Paar konkrete Pläne für das weitere gemeinsame Leben in einer gemeinsamen Wohnung. Deutlich wird, dass aktuell keine Verwurzelung an Cornelias Arbeitsort besteht und aus diesem Grund der Zielort für eine gemeinsame Zukunft variabel sein könnte, wenn Cornelia nicht bereits eine neue Stelle in C-Stadt angenommen hätte. Obwohl Daniels Zukunft noch nicht einmal vage deutbar ist, haben sich die beiden in C-Stadt eine gemeinsame Wohnung gesucht. Dieser Schritt trotz beruflicher Unsicherheit lässt sich, wenn überhaupt nur damit erklären, dass vor allem Cornelia großen Wert auf Vorausplanung legt. Die Planbarkeit der Beziehung bestimmt die Aussagen des Paares, so sagt auch Daniel: „*Wir planen, dass es dauerhaft bleibt so*“ (Fall 2, Daniel, Zeile 290) Die Beziehung ist auf Dauer angelegt, so soll es auch bleiben. Es werden bereits viele gemeinsame Pläne geschmiedet, die im Detail bis hin zur gemeinsamen Freizeitgestaltung in C-Stadt reichen.

Generell ist auffällig, dass das Paar sehr sachlich über seine Beziehung spricht. Es finden keinerlei Riten zur Feier der gemeinsamen Wochenenden statt, das Austauschen von Wohnungsschlüsseln ist nicht aus dem Wunsch nach Nähe und Vertrauen, sondern

eher praktisch motiviert, auch die Haushaltsintegration ergibt sich aus der größeren zeitlichen Flexibilität von Daniel.

4.1.5 Gaby und Heiner: Kompromisse für berufliche Zufriedenheit

Gaby und Heiner sind ein sehr mobiles Paar, viele Städte spielten oder spielen in ihrem Leben eine Rolle, als ehemalige Wohnorte, potentielle zukünftige Arbeitsorte oder als Wohnorte der Eltern. Wohnortwechsel über 500 km sind keine Seltenheit. Die beiden stellen in dieser Studie das mobilste Paar dar. Das Interview ist geprägt durch eine sehr offene und entspannte Atmosphäre, vor allem da die Partner weitgehend übereinstimmende Ansichten bezüglich ihres gemeinsamen Lebens haben und sich das Interview in manchen Passagen vielmehr zu einem Gespräch zwischen den Partnern entwickelt.

Falldarstellung

Gaby (25) und Heiner (28), beide Diplom-Betriebswirte, lernten sich in B-Stadt im Norden Deutschlands¹²⁵ beim gemeinsamen Arbeitgeber kennen und wurden ein Paar. Heiner schrieb dort seine Diplomarbeit, Gaby absolvierte ein Praktikum. Nach der Diplomarbeit wechselte Heiner nach A-Stadt in Bayern in seine jetzige Stelle, Gaby kehrte zunächst nach D-Stadt in Baden-Württemberg an die Fachhochschule zurück. Für die Diplomarbeit ging Gaby dann für sechs Monate nach Nordrhein-Westfalen. Nach ihrem Abschluss zog sie übergangsweise zu Heiner in dessen Wohnung in A-Stadt und begann von dort aus, sich auf Arbeitsstellen zu bewerben. Nach einiger Zeit konnte sie dann eine Stelle in der 120 km entfernten E-Stadt finden. Gaby fährt fast jedes Wochenende zu Heiner nach A-Stadt, die Fahrt dauert ca. eineinhalb Stunden.

Der Entscheidungsprozess

Das Besondere an diesem Paar ist, dass es fast von Beginn an eine Fernbeziehung führte, dann kurzfristig zusammenwohnte und sich dann wiederum aus beruflichen Gründen für eine Fernbeziehung entschieden hat. Hier soll der Entscheidungsprozess untersucht werden, der nach der Erfahrung des ersten Zusammenwohnens in A-Stadt wieder zu einer Fernbeziehungssituation geführt hat.

„I: du hast schon überlegt, ob du einen Job hier suchst in A-Stadt?“

G: Ah, ich hätt schon gern einen hier gehabt, ja.“ (Fall 4, Zeile 273 f.)

¹²⁵ Bei dieser Fallanalyse schien es notwendig, trotz Anonymisierung der Städte ihre geographische Lage anzugeben, um die Dimensionen der Umzüge (von Norddeutschland nach Bayern und zurück) deutlich machen zu können.

Gaby hätte gerne einen Job in A-Stadt angenommen, allerdings hat sich nichts Passendes angeboten und es war wichtig, erst einmal überhaupt eine Anstellung zu finden:

„es war ja auch die Entscheidung es so zu machen, weil man ja auch sag ich mal, nicht die Auswahl hatte äh und sich die Jobs aussuchen konnte“ (Fall 4, Heiner, Zeile 427 f.)

Die Entscheidung ist folglich nicht gegen das Zusammenwohnen gefallen, sondern für eine erste Anstellung. Zu beachten ist auch, dass Gaby als Berufseinsteigerin, wie Heiner bemerkt, nicht unter vielen verschiedenen Angeboten wählen konnte.

Da E-Stadt, wo Gaby nun eine Stelle angenommen hat, eineinhalb Autostunden von A-Stadt entfernt liegt, hatte das Paar darüber nachgedacht, ob es lohnenswert wäre, zu pendeln und so die Fernbeziehungssituation zu vermeiden.

„aus mehreren Gründen. Also zum einen ist es zu weit zu fahren nach E-Stadt, ich habs ja am Anfang probiert, aber es sind halt 120 Kilometer einfach. Das heißt, ich bin jeden Tag 240 Kilometer gefahren, das war zu teuer, das ging einfach vorne bis hinten gar nicht mehr, dann kommt dazu, dass ich halt nun doch irgendwie länger arbeite als gedacht und ich dann einfach ne Stunde 15 musst du halt mindestens fahren, das ist auch irgendwann einfach zu viel gewesen, da hatte, morgens musste ich halt relativ früh, dann muss ich zu Auswärtsterminen morgens früh, dann musste ich von hier bis nach D-Stadt fahren und nicht nur bis nach E-Stadt und so, das war also zu anstrengend. Und dann ist unsicher, wie lange ich in E-Stadt bleib, weil das ja so ein Programm ist, wo es sein kann, dass ich ab März, also ich bin jetzt bis März auf jeden in E-Stadt, dass kanns halt auch sein, dass ich nach F-Stadt komm, nach G-Stadt, nach H-Stadt, oder so, also das Medienhaus ist ja in Baden-Württemberg ein bisschen größer und kann halt überall dann stationiert sein oder auch am Bodensee, kann auch sein, dass ich da hinkomm und ähm aus diesem Grund hab ich auch, wo ich sag, möchte ich auch nicht, dass wir uns irgendwie in der Mitte was suchen, weil ich halt nicht weiß, wie lange ich da bleibe. Und außerdem ist in der Mitte nichts Pampa. Und ich möchte wenigstens am Wochenende Stadt haben können und das hab ich hier in B-Stadt ein bisschen.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 233 ff.)

Gaby schildert hier eindrücklich die Gründe, warum sie sich dennoch eine Wohnung am Arbeitsort nehmen musste. Erstens sind Fahrtkosten für täglich 240 Kilometer Wegstrecke zu teuer, zweitens ist das Pendeln zu anstrengend, vor allem, wenn Auswärtstermine anstehen. Dies sind keine theoretischen Überlegungen gewesen, sondern Gaby hat die Pendelvariante „*am Anfang probiert*“. Dazu kommt, dass Gaby nicht sicher weiß, wie lange sie in E-Stadt beschäftigt sein wird und ob sie eventuell in eine andere Stadt versetzt wird. So kam auch eine gemeinsame Wohnung in der Mitte zwischen den beiden Arbeitsorten nicht in Frage. Und nicht zuletzt wollte Gaby nicht irgendwo in der Mitte aufs Land ziehen, sondern am Wochenende weiterhin die Möglichkeit haben, die Vorzüge einer Stadt zu genießen.

Für die Zukunft wünschen sich beide, gemeinsam in einer Wohnung zu wohnen. Vor allem Gaby äußert diesen Wunsch häufig.

„klar hab ich immer gesagt, ich möchte gerne wieder mit ihm zusammen wohnen und zwar so richtig also dass man echt so sein dass man so wie mans eigentlich früher immer hatte, man hat ein richtiges Zuhause, man hat seinen Freund in der Nähe“ (Fall 4, Gaby, Z. 391 ff.)

Gaby betont hier „so richtig“ zusammenwohnen. Sie hat ja bereits übergangsweise bei Heiner gewohnt, verbringt auch die meisten Wochenenden bei ihm, jedoch ist das kein richtiges Zusammenwohnen. Gaby möchte „ein richtiges Zuhause“, gemeinsam mit Heiner. Dies betont sie erneut im Verlauf des Interviews:

„was heißt, ein gemeinsames Leben, das haben wir jetzt auch, aber halt eine gemeinsame Wohnung, wo man einfach sagt, das ist wirklich deins und meins. Das gehört uns beiden irgendwie hier. Das ist unser beider unser Leben halt gemeinsam. Was man halt jetzt schon hat, aber nicht so dies klassisch, ganz klassisch, Mann Frau Wohnung Haus (lacht)“ (Fall 4, Gaby, Zeile 510 ff.)

Gabys Vorstellung von einem gemeinsamen Leben mit Heiner impliziert eine gemeinsame Wohnung und gemeinsamen Besitz. Sie träumt von einer, wie sie es nennt, „klassischen“ Beziehung. Die Nähe, die gemeinsame Wohnung, der gemeinsame Besitz, das ist es, was für Gaby ein „richtiges Zuhause“ ausmacht. Für die momentane Situation bedeutet dies, dass sich die Entfernung zwischen den Wohnorten der beiden nicht vergrößern sollte:

„H: Also die Entfernung sollte sich jetzt nicht wesentlich vergrößern. Der nächste Schritt quasi um das so zu sagen.

G: Eigentlich eher verkleinern wieder. So wies jetzt war.“ (Fall 4, Zeile 624 ff.)

Berufliche Zufriedenheit als universelle Basis

Gaby und Heiner sind sich darin einig, dass berufliche Zufriedenheit besonders wichtig ist, um auch privat ein glückliches Leben führen zu können. Beide befinden sich nach eigenen Aussagen in der Phase des Berufseinstieges und sind aus eigener Sicht daher stark beruflich orientiert. Sie gehen sogar so weit zu sagen, dass berufliche Zufriedenheit wichtiger ist, als zusammenzuwohnen.

„H: Lieber beide berufstätig, dann den Kompromiss eingehen, jetzt nicht direkt zusammen wohnen und äh sich einander also

G: L Und jeder ist halt irgendwo in seinem bis zufrieden mit sich ja auch

H: L jeder ist in der ist ist so zufrieden und wenn's dann später so ist, dass es passt in der gleichen Stadt, dann ist es dann auch wahrscheinlich einfach für beide oder so, weil die Berufsanfänger, jetzt gewesen, sag ich mal, da ist es immer ein bisschen schwieriger als mal also, da einen Weg zu finden und ähm, deswegen empfinde ich den Kompromiss sehr gut im Moment.“ (Fall 4, Zeile 429 ff.)

Heiner betont in dieser Passage zweimal, dass es sich hier um einen Kompromiss handelt, welcher im Moment als besonders gut empfunden wird. Jeder muss mit sich selbst zufrieden sein, das steht für beide an erster Stelle. Nach dem Spannungsverhältnis zwischen beruflichen und privaten Perspektiven gefragt, antwortet Heiner:

„H: Ich würde sagen, (2) 60 40 Job. Ganz ehrlich. Weil der Job ist ja auch wenn man jetzt weiterdenkt, die Grundlage für unsere Leben, ja. Also wenn wir jetzt noch 20 Jahre mit meinem Gehalt da rumkriechen, dann brauch ich keine Familie gründen, weil dann kommen wir net über die Runden. Aber die der Job ist dann auch irgendwie, du arbeitest dein halbes Leben lang, wenn's da nicht stimmt, ja, dann kanns in der Beziehung wirklich dann meistens funktioniert da auch nicht. Also du musst ja schon irgendwie zufrieden sein mit allem, was zum Job gehört. Find ich. Und das ist halt nun mal der Mit, Lebensmittelpunkt unter der Woche und äh was das Private angeht kommt natürlich auch noch dazu, aber

G: Aber wenn man will kann man das auch dann immer irgendwie verbinden. Wenn man sag ich mal gewillt ist. Weil ich würd nie

H: L natürlich klar, aber du kuckst natürlich auch erst nach dem Job, ob der gefällt ob das Geld stimmt und du kuckst ja nicht erst äh nach mir sag ich mal.“ (Fall 4, Zeile 641 ff.)

Heiner setzt hier Beruf und Privatleben ins Verhältnis 60 zu 40, wobei dem Beruf 60 Prozent zufallen. Der Beruf ist wichtiger als das Privatleben, dies betont er im Folgenden erneut: „*Und das ist halt nun mal der Mit, Lebensmittelpunkt unter der Woche*“ und das Private kommt dann zum Beruf hinzu, nicht anders herum. Nicht das Privatleben steht im Mittelpunkt, sondern unter der Woche ist die Berufstätigkeit der „*Lebensmittelpunkt*“. Gaby versucht hier, Heiners Aussage zu entkräften, jedoch unterbricht er sie und betont erneut, dass zuerst der Job und das Geld stimmen müssen und man sich erst dann nach dem Partner orientieren kann. Berufliche Zufriedenheit ist für Heiner die Voraussetzung, damit auch das Privatleben funktionieren kann. Wenn es im Beruf „*nicht stimmt, dann kanns in der Beziehung*“ – Heiner bricht seinen Satz ab, der sich aber vervollständigen lassen würde mit: „dann kanns in der Beziehung auch nicht (so gut) stimmen“ oder „dann kanns in der Beziehung auch nicht funktionieren“. In dieser Lesart beendet Heiner seinen Satz im zweiten Anlauf: „*dann meistens funktioniert da auch nicht*“. Die berufliche Zufriedenheit ist die Basis für die Zufriedenheit in anderen Lebensbereichen. An anderer Stelle stimmt Gaby dieser Auffassung zu: Sie ist zufrieden mit ihrer aktuellen Beschäftigung und

„so geht jetzt die Woche so schnell rum, dass ich das momentan überhaupt nicht als tragisch ansehe, dass wir uns halt nur Freitag, Samstag, Sonntag sehen können und das wir aber beide dafür sag ich mal so ein glückliches Leben drum herum haben oder ein gutes, ja was uns halt Spaß macht. Und das glaub ich tut uns auch sehr sehr gut.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 379 ff.)

Sich nur am Wochenende zu sehen ist nicht „tragisch“, wenn beide „drum herum“ zufrieden sind. Gaby betont hier die Zufriedenheit beider Partner durch die mehrfache Verwendung des Personalpronomens „uns“: „was uns halt Spaß macht“, „tut uns auch sehr sehr gut“. Die berufliche Zufriedenheit tut nicht nur gut, sondern „sehr sehr gut“. Diese Übersteigerung zeigt, dass es sich bei beruflicher Zufriedenheit für das Paar um etwas sehr Bedeutsames handelt.

Polarität

Auch bei diesem Paar ist eindeutig eine Polarität zu erkennen. Heiner hat noch kein Wochenende bei Gaby verbracht, seit diese nach E-Stadt gezogen ist. Dafür fährt Gaby nahezu jedes Wochenende zu Heiner nach A-Stadt, in dessen Wohnung sie bereits nach ihrem Abschluss übergangsweise für einige Zeit gewohnt hatte. Vor allem Heiner betrachtet Gabys Wohnung als „Übergangswohnung“:

„Um das noch mal zu verdeutlichen, also ich seh das ja in E-Stadt nur so als Übergangswohnung“ (Fall 4, Heiner, Zeile 781 f.)

Bei Gaby und Heiner bestätigen sich die Ergebnisse von Kaufmann (2005) erneut: Zuhause ist da, wo die Wäsche gewaschen wird. Gaby bringt „einen gewissen Wäscheberg mit“ (Fall 4, Zeile 14 f.). Dies ähnelt in den Grundzügen den Beschreibungen von Ehepaar Mayer.

Im Vergleich zu den stark polarisierten Paaren Mayer (Fall 3) und Anna und Bernd (Fall 1) hat hier jedoch noch keine soziale Verwurzelung in A-Stadt stattgefunden. Gaby begründet dies damit, dass soziale Netzwerke vor allem durch die Berufstätigkeit entstehen und ihr somit in A-Stadt nicht offen stehen:

„aber es ist halt irgendwie es ist halt total blöd, wenn Du keine Leute kennst, es macht eigentlich immer eine Stadt aus, wenn du wenn du halt Kontakte hast. Und ähm, ja, wenn ich halt jetzt hier gearbeitet hätte, denke ich wärs wieder was anderes gewesen, dann hätte ich halt auch Leute kennen gelernt viel einfacher. Weil lern mal Leute kennen mit ich geh samstags ins Fitness-Studio. Ja, toll, dann siehst du halt ein paar Leute, dann redest du mal, aber du lernst halt niemanden so kennen.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 313)

Ihre auf das Wochenende beschränkten Aktivitäten in A-Stadt bieten nicht genug Anlässe, um andere Menschen kennen zu lernen und neue Kontakte zu knüpfen. Gaby ist der Auffassung, dass Kontakte leichter über die Arbeitswelt geknüpft werden.¹²⁶

¹²⁶ Siehe hierzu auch Sennett (1998): S 20. Viele berufsbedingte Umzüge führen dazu, dass sich Freundeskreise eher durch die Arbeit ergeben und mit einem Stellenwechsel und Umzug wieder auflösen: Sozialkontakte sind folglich in weiten Teilen an die Arbeit geknüpft.

Wenn sie in A-Stadt Arbeit hätte, „*wärs wieder was anderes gewesen*“, dann hätte sie „*auch Leute kennen gelernt viel einfacher*“.

Resümee

Auch Gaby und Heiner haben die Entscheidung für die Fernbeziehung aus beruflichen Gründen gefällt. Besonders auffällig ist hier, dass nicht nur eine starke berufliche Orientierung vorliegt, weil beide sich als Berufsanfänger stark engagieren, sondern dass beide auch betonen, dass die berufliche Zufriedenheit die Basis für eine zufriedene und glückliche Beziehung darstellt. Das Paar argumentiert, dass eine Fernbeziehung ein guter Kompromiss ist, um Beruf und Privatleben zu kombinieren. Jedoch steht der Beruf an erster Stelle und das Privatleben wird „*drum herum*“ organisiert. Der Beruf stellt gewissermaßen den Lebensmittelpunkt dar. So ist es nicht verwunderlich, dass auch soziale Kontakte, die Integration in soziale Netzwerke und Bekanntschaften sowie Freundschaften über den Beruf und das Kollegium hergestellt werden. Dies wiederum führt dazu, dass sich Gaby am Wohnort von Heiner schwer tut, soziale Kontakte aufzubauen, da sie zwar die Wochenenden vorwiegend dort verbringt, aber in E-Stadt arbeitet. So bleibt die Polarität rein auf die Paarebene und Heiners Wohnung bezogen und hat sich (noch) nicht, wie zum Beispiel bei Anna und Bernd, auf andere Freizeitbereiche und den Freundeskreis ausgedehnt.

4.2 Zusammenhänge

Die Fallanalysen haben gezeigt, dass trotz der zum Teil großen demographischen Unterschiede in der Beziehungsgestaltung der befragten Paare erstaunliche Ähnlichkeiten vorliegen. Diese Ähnlichkeiten, aber auch Gegensätze sollen in diesem Abschnitt näher erläutert werden. Die Kernthemen sind der Entscheidungsprozess, die sich entwickelnde Polarität, die Bedeutung der Berufstätigkeit für die einzelnen Partner und, ganz zentral, die Entstehung von Haushaltsintegration und Alltäglichkeit.

4.2.1 Entscheidungskriterien für das Eingehen von Fernbeziehungen

In den Fallanalysen hat sich deutlich gezeigt, dass die Auslöser oder die Motivationen für Fernbeziehungen sehr oft durch den Beruf entstehen. Nahezu alle hier untersuchten Paare geben berufliche Veränderungen als Impuls für die Entscheidungssituation für oder gegen eine Fernbeziehung an. Das Ehepaar Berghaus stellt hier eine Ausnahme

dar: Dieses Paar lernte sich bei einem beruflichen Auswärtstermin kennen und begann seine Beziehung bereits als Fernbeziehung. Dies ist insofern bedeutsam für die vorliegende Arbeit, da am Fall Berghaus der spiegelbildliche Entscheidungsprozess, nämlich für das Zusammenwohnen, untersucht werden kann. Auch bei anderen Paaren (Anna und Bernd, Gaby und Heiner) spielen Überlegungen dieser Art eine große Rolle. Eine nähere Betrachtung dieser Reflexivität der Prozesse verspricht fruchtbar zu sein.

Die Entscheidungskriterien für eine Fernbeziehung sind vielfältig: Rücksichtnahme auf die eigenen Kinder, Verwurzelung am Wohnort, fehlende Umsetzungsmöglichkeiten, um zwischen Wohn- und Arbeitsort zu pendeln, die Unsicherheit einer neuen Anstellung oder die (momentane) Priorität des Berufes. Vor allem das Ehepaar Mayer und das Paar Gaby und Heiner schildern eindrücklich die Komplexität des Entscheidungsprozesses. Die endgültigen Entscheidungen entsprechen nicht einem objektiven Abwägen von Vor- und Nachteilen, sondern hängen von subjektiven Bewertungszusammenhängen und der aktuellen Situation der Partner ab. So betont Frau Mayer die Normalität ihrer Beziehung.

„ich versteh sowieso net dass da immer so ein Aufwand oder dass da immer so ein Ding draus gemacht wird über so Wochenendbez- oder Wochenendehen, weil normalerweise früher war das ja sowieso viel häufiger der Fall, dass die Männer irgendwo unterwegs waren. Die waren ja froh, dass sie Arbeit hatten und dann sind sie halt irgendwo weiter weg gewesen. Mein Vater war auch immer das ganze Woch die ganze Woche weg, er hat in München gearbeitet und meine Mutter hat auf dem Land gewohnt.“ (Fall 3, Ela, Zeile 857)

Ela Mayer spricht hier zwei Phänomene an, welche sie aus ihrer Perspektive als normal erachtet und deshalb nicht versteht, warum andere diese thematisieren: Zum einen sind das berufliche Orientierung und Mobilität: Früher waren die Leute ja auch „*froh, dass sie Arbeit hatten*“ und waren deshalb bereit, dafür auf privater Ebene Opfer zu bringen. Zum anderen und damit zusammenhängend waren Wochenendehen aus Elas Sicht immer schon normal. Sie verknüpft dies mit einer persönlichen Erfahrung: Ihre Eltern führten ebenfalls eine Fernbeziehung, so dass sie selbst in ihrer Herkunftsfamilie bereits eine Fernbeziehungen vorgelebt bekam und diese nicht als ungewöhnlich beurteilt. Dieser Erfahrungshintergrund beeinflusst den Entscheidungsprozess. Eine beruflich begründete Trennung vom Partner unter der Woche stellt für sie nichts Bedrohliches dar, sondern den Normalfall. Deshalb ist die Option Fernbeziehung bei Mayers auch kein Kompromiss, sondern einfach eine Anpassung an Herrn Mayers berufliche

Entwicklungen. Dies ist mit ein Grund dafür, dass das Ehepaar Mayer die Fernbeziehung als dauerhafte Beziehungsgestaltung gewählt hat.

Andere Paare hingegen sehen in ihrer Fernbeziehung einen Kompromiss: Die Fernbeziehung ist keine richtige Beziehung, man hat das Gefühl, nicht richtig zusammen zu sein. Zusammensein bedeutet zusammen zu wohnen. Anja Berghaus beschreibt die erste Zeit des Zusammenwohnens so:

„wir ham das lang genossen, dass wir wirklich zusammen sein können“ (Fall Berghaus, Anja, Zeile 86)

Erst durch das Zusammenwohnen war das Paar „*wirklich zusammen*“. Ähnlich stellt das auch Bernd für sich und Anna dar:

„Irgendwann muss man ja mal zusammenkommen. Also richtig.“ (Fall1, Bernd, Zeile 688)

Man ist zwar als Paar zusammen, aber noch nicht „*richtig*“. Am deutlichsten formuliert dies Gaby (Fall 4):

„klar hab ich immer gesagt, ich möchte gerne wieder mit ihm zusammen wohnen und zwar so richtig also dass man echt so sein dass man so wie mans eigentlich früher immer hatte, man hat ein richtiges Zuhause“ (Fall 4, Gaby, Zeile 391 ff.)

„ein gemeinsames Leben, das haben wir jetzt auch, aber halt eine gemeinsame Wohnung, wo man einfach sagt, das ist wirklich deins und meins. Das gehört uns beiden irgendwie hier. Das ist unser beider unser Leben halt gemeinsam.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 510 ff.)

Aus dieser Kompromissituation ergibt sich auch eine bestimmte Erwartung für die Zukunft. Die Paare, welche ihre Fernbeziehung als Kompromiss ansehen, möchten in (naher) Zukunft zusammenziehen. Der Wunsch nach dem Ende der Fernbeziehungssituation kann so stark sein, dass er ganz drastisch zum Ausdruck gebracht wird:

„Also ich bin froh, wenn es vorbei ist“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 528)

„Ich ... will keine Entfernung mehr (lacht) weil wir's halt schon so lang hatten. [...] hab ich da jetzt echt genug davon.“ (Fall 1, Anna, Zeile 664 ff.)

Beide Frauen betonen, dass sie das Ende herbeisehnen. Während Cornelia einfach nur „*froh*“ ist, „*wenn es vorbei ist*“, ist bei Anna das „*Limit*“ (Zeile 1213) eindeutig erreicht. Aus ihrer Sicht dauert die Fernbeziehung lang genug an:

„Fernbeziehung allgemein, weil es langt jetzt einfach, ich will nicht mehr“ (Fall 1, Anna, Zeile 881)

Für das Herbeisehnen des Endes können viele Gründe ausschlaggebend sein, allerdings ist es auffällig, dass dieser Wunsch nach dem Ende von nahezu allen Paaren bestätigt wird. Fernbeziehungen sind also aus Sicht der Paare kein Dauerzustand.

Die Standortfrage

Interessant ist nicht nur die Entscheidung für oder gegen eine Fernbeziehung, sondern auch die Ortswahl. Die Wahl des richtigen „Standortes“ für die gemeinsame Zukunft nimmt vor allem bei zwei Paaren im Interview einen großen Stellenwert ein. Dies ist umso erstaunlicher, da der Begriff „Standort“ in beiden Interviews nicht vom Interviewer, sondern von den Befragten selbst aufgeworfen wurde. Bei Fall Berghaus geht es darum, einen geeigneten Standort für die gemeinsame Zukunft zu finden, der so gewählt sein sollte, dass er sowohl familienfreundlich ist und eine komfortable Nähe zu den Herkunftsfamilien beider Partner bietet, als auch aus beruflicher Perspektive von Vorteil ist. Eine wirtschaftsschwache Gegend verspricht nicht genug berufliche „Entwicklungsmöglichkeiten“ und bindet zu sehr an einen bestimmten Arbeitgeber. „Weil es optimal eigentlich ist für alle Familien“, also für die eigene Kernfamilie und die Herkunftsfamilien und weil man besser „vernetzt“ ist, hat sich das Ehepaar Berghaus für die wirtschaftsstarke Großstadt entschieden, in der auch die Eltern von Anja Berghaus leben.

Bei Ehepaar Mayer wird eine ähnliche Standortdiskussion geführt, das Ehepaar besitzt ein eigenes Haus auf dem Land, das den Vorstellungen beider Partner in vielerlei Hinsicht entspricht. Diesen „Standort“ möchte das Paar trotz der Versetzung von Herrn Mayer nicht aufgeben. Der „Standort“ ist optimal, da die Gegend ansprechend ist, das Paar sich dort wohl fühlt, in Freundeskreise integriert ist und der Erwerb einer vergleichbaren Immobilie am neuen Arbeitsort von Friedrich Mayer mit einer großen finanziellen Belastung verbunden wäre.

Die „Standortfrage“ ist eigentlich kein Terminus aus dem Alltagsbereich, sondern stammt aus dem wirtschaftlichen Kontext. Ein Standort beschreibt die Lage eines Firmensitzes, aber nicht den Wohnort einer Familie. Die Verwendung des Begriffes Standort im privaten Kontext verweist auf eine starke strategische und berufliche Orientierung. Sowohl Friedrich Mayer als auch Klaus Berghaus sind stark beruflich engagiert und der Beruf bestimmt zu großen Teilen auch die Gestaltung des Privatlebens. Dies ist ein Indiz dafür, dass Fernbeziehungen vor allem von Personen

geführt werden, die dem Beruf einen großen Stellenwert zubilligen, zumal gerade Friedrich Mayer und Klaus Berghaus aus eigener Sicht und im Vergleich zu allen anderen Befragten dieser Studie sehr gut mit der Fernbeziehungssituation zurecht kommen bzw. gekommen sind. Andererseits zeigt diese Diskussion der Standortfrage aber auch, dass eine ähnliche Überlegung einmal zu getrenntem Wohnen und ein anderes Mal zur Gründung eines gemeinsamen Haushaltes führen kann. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass sich Fernbeziehungen evt. nicht allzu sehr von anderen Beziehungen unterscheiden.

4.2.2 Polarität und Haushaltsintegration

Auf den ersten Blick fällt auf, dass sich bei allen befragten Paaren im Laufe der Zeit eine Polarität der Aufenthaltsorte am Wochenende herauskristallisiert hat. Vor allem in den Fällen 1,3, 4 und Berghaus hat sich eine starke Polarität gebildet. Für diese Polarität gibt es zwei Gründe, zum einen die Verwurzelung an einem Hauptwohntort, zum anderen die Bewertung einer der Wohnungen als lediglich ausgelagerte Arbeitsunterkunft. Als am Wohnort verwurzelte Paare können sicherlich das Ehepaar Mayer und auch Anna und Bernd bezeichnet werden. Das Ehepaar Mayer ist ohnehin durch das Eigenheim stark auf dem gemeinsamen Wohnort fixiert, bei Anna und Bernd hat sich über Jahre hinweg eine starke Polarität gebildet. Anna fährt „*jedes Wochenende*“ zu Bernd, hat an seinem Wohnort eigene Freunde, fühlt sich dort sehr wohl und spielt seit längerem mit dem Gedanken, sich dorthin versetzen zu lassen. Als Paare mit ausgelagerter Arbeitsunterkunft können das Ehepaar Berghaus und Gaby und Heiner bezeichnet werden. Beide Paare bestätigen dies auch in den Interviews:

„Um das noch mal zu verdeutlichen, also ich seh das ja in E-Stadt nur so als Übergangswohnung“ (Fall 4, Heiner, Z. 781 f.)

„da das eher für mich auch Arbeitsbehausung war und ich dort weniger auch gelebt habe sondern eher sozusagen das als Übernachtungsmöglichkeit gesehen habe, bin ich damit auch relativ locker umgegangen und hatte auch das gar nicht richtig jetzt, wie man das nennen könnte, gemütlich ein, äh, mich dort häuslich niedergelassen“ (Fall Berghaus, Paarinterview, Klaus, Z. 211 ff.)

Die durch die Polarität vernachlässigten Wohnungen werden lediglich als „*Übernachtungsmöglichkeit*“ unter der Woche bewertet, so dass der Kontrast zu der am Wochenende häufiger frequentierten Wohnung noch deutlicher wird. Natürlich führt dies dazu, dass die Wohnung am Arbeitsort lediglich „*für die Woche in Ordnung*“ (Fall 4, Gaby, Ziel 257 f.) ist, man aber dann am Wochenende erst recht zum Partner pendelt, weil die eigene Wohnung nicht zum Verweilen einlädt.

Das Paar Cornelia und Daniel stellen in Bezug auf die Polarität eine Ausnahme dar. Bei diesem Paar hat sich zwar eine Polarität eingestellt, allerdings nicht auf Grund der Integration von Daniel am Wohnort von Cornelia (in Bezug auf Freundeskreise etc.), sondern rein aus Zeitgründen:

„Ja, dadurch dass sie immer Samstag und Montag als Pflichttage hat ist ja ihr Wochenende richtig kurz [...]Und ansonsten ist es für mich halt günstiger für mich dann herzukommen, weil ich ja mehr frei also mehr zusammenhängend frei hab“ (Fall 2, Daniel, Z. 106 ff.)

Genau diese Zeitgründe haben in diesem Fall auch zu einer starken Haushaltsintegration geführt. Da Daniel mehr Zeit hat als Cornelia, kümmert er sich an den Wochenenden, die für ihn bereits donnerstags beginnen, um Cornelias Haushalt.

„Also wenn er da ist macht er das alles“ (Fall 2, Cornelia, Z. 845)

„nee, ich will nicht, dass sie immer putzen muss dadurch dass sie ja die ganze Woche immer unterwegs ist“ (Fall 2, Daniel, Z. 866 f.)

Weil Cornelia beruflich sehr eingespannt ist und Daniel als Student mehr Freizeit hat, erledigt er ihre Hausarbeit. Das Argument, warum er dies tut, ist dasselbe, mit dem auch die Polarität begründet wird: Er hat schlichtweg mehr Zeit. Daniel und Cornelia haben bereits ganz konkrete Pläne für die Zukunft, in die auch die Aufteilung der anfallenden Hausarbeiten bereits einbezogen wird. Am neuen Arbeitsort von Cornelia hat sich das Paar eine gemeinsame Wohnung gesucht hat. Dort soll die eingespielte Aufgabenteilung fortgesetzt werden. Die Haushaltsintegration in der Wohnung von Cornelia mündet hier also in die Organisation des zukünftigen gemeinsamen Haushaltes.

Die deutlichste Entwicklung vom Gast zum gleichberechtigten und mitwohnenden Partner findet sich bei Ehepaar Berghaus. „*Stück für Stück*“ hat sich eine Polarität gebildet und der Lebensmittelpunkt von Klaus Berghaus wurde mehr und mehr in die Wohnung von Anja verlagert. Diesen Prozess beschreibt Klaus Berghaus eindrücklich:

„man hört immer mehr auf, Gast zu sein und immer mehr fängt man an ähm dort zu wohnen“ (Fall 4, Einzelinterview Klaus Berghaus, Zeile 71 f.)

Ein weiteres Indiz für eine starke Polarität und die Entwicklung von Haushaltsintegration ist der Umgang mit der Wäsche. Folgt man den Ergebnissen von Jean-Claude Kaufmann, so ist Zuhause dort, wo man die Wäsche wäscht.¹²⁷ Kaufmann bezieht dies auf zwei Orte: Zuhause ist man bei den Eltern. Dorthin wird die Wäsche gebracht,

¹²⁷ Kaufmann (2005): S. 82.

solange die eigene Wohnung *“eher eine Durchgangs- und Übernachtungsstation für einige Tage in der Woche“*¹²⁸ ist. Die Etablierung der eigenen Wohnung als fester Lebensmittelpunkt hängt zusammen mit dem eigenständigen Waschen der Wäsche in dieser Wohnung. Analog lässt sich das auf die zwei Wohnungen in Fernbeziehungen beziehen. Die Polarität ist umso stärker, wenn auch die Wäsche gemeinsam in der bevorzugten Wohnung gewaschen wird. Vor allem bei Mayers und Gaby und Heiner ist dies deutlich zu erkennen, die Wäsche wird am Wochenende mitgebracht und gemeinsam gewaschen. Zuhause ist dort, wo man am Wochenende ist und Wäsche wäscht.

Ein ähnlicher Prozess findet sich bei Cornelia und Daniel, hier geht es allerdings nicht um das Waschen der Wäsche oder die Anschaffung einer Waschmaschine, dieses Paar dehnt die Diskussion auf die Anschaffung aller Haushaltsgeräte aus und sogar auf Elektrogeräte allgemein: Fernseher, Akkubohrschrauber, Kaffeemaschine et cetera. Dahinter steckt die Überlegung, dass bei einer Zusammenlegung der getrennten Haushalte so möglichst effektiv für die Versorgung mit den nötigen Geräten gesorgt ist, nichts doppelt vorhanden ist und nicht unnötig Geld ausgegeben wurde. Das Ziel ist die Ausstattung der geplanten und immer mehr konkretisierten gemeinsamen Wohnung.

4.2.3 Fernbeziehung als Ideal in Phasen erhöhter Berufskonzentration

Wie bereits mehrfach dargelegt, sind die meisten Fernbeziehungen beruflich motiviert. Dies gibt allerdings noch keinen Aufschluss darüber, welchen Stellenwert der Beruf für den einzelnen hat, wo im Verhältnis zum Privatleben Prioritäten gesetzt werden und welche berufliche Alternativen sich bieten können, um wiederum eine Fernbeziehung zu vermeiden.

Bei nahezu allen untersuchten Paaren findet sich bei einem oder beiden Partnern eine starke Berufsorientierung. Herr Mayer (Fall 3) ist dauerhaft stark beruflich orientiert. Seine Wochenarbeitszeit ist deutlich überdurchschnittlich (50-60 Stunden). Ebenso sind Gaby und Heiner beide sehr auf ihren Beruf konzentriert. Beide befinden sich in der Phase des Berufseinstieges, beide markieren jedoch schon jetzt durch ihre Berufsbezeichnungen eine starke Karriereorientierung: Gaby ist *„Führungsnachwuchskraft“* und Heiner *„Junior-Manager“*. Gefragt nach dem Spannungsverhältnis zwischen Beruf und Beziehung antwortet Heiner: *„60 40 Job. Ganz ehrlich“* (Fall 4, Heiner, Zeile 641) Der Beruf nimmt einen größeren Stellenwert ein als die Beziehung,

¹²⁸ Kaufmann (2005): S. 56.

nämlich 60 Prozent im Vergleich zu 40 Prozent. Dieses Verhältnis der Bedeutung der Lebensbereiche Beruf und Beziehung spiegelt sich in der Zeiteinteilung des Alltages wider. Beide Paare, Mayer und Gaby und Heiner, betonen, dass eine Fernbeziehung einen anderen Rhythmus des Alltages ermöglicht. Die fünf Arbeitstage einer Woche gehören fast ausschließlich der Arbeit, das Wochenende hingegen wird dem Privatleben und besonders der Beziehung gewidmet. Vor allem Friedrich Mayer betont dies als Vorteil:

„Für mich ist es manchmal so dass ich manchmal sag, es ist net schlecht wenn ich allein bin für ich, ich bin nicht irgendwo fixiert auf ne bestimmte Zeit, das heißt ich kann mirs auch einteilen. Wenn ich da [...] bin, da dauert ein Termin halt bei mir wenn ich mein jetzt muss es eben länger gehen dann mach ich halt nicht Schluss, sondern ich mach den Termin auch wirklich fix und fertig und das heißt ich hab am Abend dann halt komm ich erst halt anstatt um 19 Uhr erst dann um 20 Uhr oder 20 Uhr 30 nach Hause. Des wäre eine andere Situation wenn dann jemand zu Hause ist“ (Fall 3, Friedrich, Z. 176 ff.)

Herr Mayer empfindet es vorteilhaft, dass er sich mit seinen Arbeitszeiten unter der Woche nicht nach seiner Frau orientieren muss, er kann nach Hause gehen, wie es für den Arbeitsablauf am günstigsten ist. Das hat zur Folge, dass er „*Termin(e) auch wirklich fix und fertig*“ machen kann und sich dadurch seine Arbeitszeit häufig auch in die Abendstunden erstreckt. Dies wäre nicht der Fall, wenn Friedrich Mayer nicht so perfektionistisch veranlagt wäre und ihm nicht so viel an seiner Arbeit liegen würde. Ähnliche Verhältnisse finden sich bei Gaby (Fall 4). Sie bringt am Wochenende des Interviews das erste Mal Arbeit mit zu Heiner, um diese über die zwei freien Tage zu erledigen. Sie begründet dies damit, dass sie im Laufe der letzten Woche immer bis Mitternacht auf Seminaren war und deshalb während der Arbeitswoche keine Zeit dafür finden konnte:

„Ich hab das Wochenende das erste Mal jetzt was dabei, ja. Aber das ist glaub ich ne Ausnahmesituation, weil mein Chef am Mittwoch in Urlaub geht und der dann zwei Wochen nicht da ist und ich letzte Woche nicht da war und ich habs eigentlich letzte Woche abends machen wollen, war aber immer nicht vor Mitternacht zuhause die letzten Nächte, weil wir halt Seminare hatten und aus dem Grund muss ich ganz ehrlich sagen hab ich ja auch heute für morgen was mitgebracht.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 128 ff.)

In beiden Fällen zeigt sich hier über die Arbeitszeiten und den Verzicht auf Feierabend und Freizeit zugunsten der Arbeit eine hohe berufliche Orientierung. Cornelia und Daniel bringen es auf den Punkt:

„C: Also vorteilhaft ist halt so jetzt mit mit der Fernbeziehung, dass jeder beruflich zumindestens erst jetzt mal das machen kann oder sich dar-
D: L Ja, dass sie jetzt, ich geh jetzt immer wenn sie wenn ich jetzt hier wäre wohnen würde und sie

würde dann früh um sieben gehen und abends irgendwann nach Hause kommen, es würde mich schon ärgern also. Aber so hat sie, jetzt kann sie voll arbeiten

C: Ich kann, ich kann mich richtig reinknien in meine Arbeit“
(Fall 2, Zeile 510 ff.)

Unter der Woche muss man sich nicht nach dem Partner richten, der sich ärgern könnte, wenn man zu wenig Zeit gemeinsam zu Hause verbringt, man kann sich „*richtig reinknien*“ in die Arbeit, man kann, wie Friedrich Mayer bis 20.30 Uhr arbeiten, man kann wie Gaby bis Mitternacht an Seminaren teilnehmen.

Alternativen

Welche Alternativen sehen die Paare in Bezug auf ihre Arbeit, um möglicherweise die Fernbeziehungssituation zu vermeiden? Friedrich Mayer sieht keine Alternative. Ihm wurde eine neue Position angeboten und er musste sie aus subjektiver Sicht annehmen, hätte er es nicht getan, dann wäre er „*unter Umständen aus dem Unternehmen aus (geschieden)*“. (Fall 3, Friedrich, Zeile 39) Cornelia (Fall 2) erwähnt die Alternative, am Studienort ihres Partners eine Arbeit annehmen zu können, jedoch betont sie im gleichen Atemzug, dass diese Alternative nicht den beruflichen Erfolg mit sich gebracht hätte, den ihr die jetzige Anstellung ermöglicht. Der Vorteil ist, „*dass man sich dann ... schneller voran kommt beruflich*“ (Fall 2, Cornelia, Zeile 523). Alternativen, die eine Fernbeziehung vermeiden könnten, werden als Karrierebremsen wahrgenommen.

Gaby und Heiner (Fall 4) betonen an mehrer Stellen des Interviews, dass ihnen keine Alternativen gegeben waren, da Gaby als Berufseinsteigerin nicht die Auswahl hatte, eine geeignete Erstanstellung direkt am Wohnort ihres Freundes zu finden. Um den Berufseinstieg nicht länger zu verzögern, entschieden sich die beiden erneut für die Beziehung auf Distanz:

„es war ja auch die Entscheidung es so zu machen, weil man ja auch sag ich mal, nicht die Auswahl hatte äh und sich die Jobs aussuchen konnte grad. Und in dem Moment ist das finde ich die richtige Entscheidung.“ (Fall 4, Heiner, Z. 417 ff.)

Für Anna (Fall 1) wäre eine Versetzung an den Wohnort ihres Partners mit dem möglichen Verlust der Tagesdienststelle verbunden, sie möchte das Risiko nicht eingehen, wieder im Schichtdienst zu arbeiten. Hier ist die Alternative mit aus subjektiver Sicht zu großen Unannehmlichkeiten verbunden.

Rhythmus

Für Fernbeziehungspaare ist der Rhythmus des Alltages nicht gravierend verschieden zu dem anderer Paare. Fünf Tage in der Woche werden der Arbeit gewidmet, was für viele Arbeitnehmer gewöhnlich ist. Zwei Tage in der Woche, nämlich das Wochenende, stehen für Freizeit und Privatleben zur Verfügung. Der Unterschied zu anderen Paaren ergibt sich daraus, dass Fernbeziehungspaare sich unter der Woche abends nicht treffen können. Sie verbringen ihre Abende in ihren Wohnungen, mit Kollegen am Arbeitsort oder verstärkt mit Arbeit.

„jetzt ist des wie normal, ja wie bei normalen Arbeitnehmern von Montag bis Freitag“ (Fall 3, Ela, Zeile 261 f.)

Ela betont hier zweimal die Normalität ihres Alltages, jedoch bezieht sie diese Normalität nicht auf die Beziehung (ihre Aussage müsste dann lauten: „wie bei anderen Paaren“) sondern auf die Arbeitssituation. Ihr Mann unterscheidet sich nicht von „normalen Arbeitnehmern“, er arbeitet ebenfalls von Montag bis Freitag. Das Ehepaar Mayer hatte früher keinen einheitlichen Wochenrhythmus, da Friedrich Mayer als Hoteldirektor keinen gleichmäßigen Arbeitszeiten nachgehen konnte. So empfindet dieses Paar den Rhythmus der Wochenendbeziehung sogar als angenehm.

„der Rhythmus stimmt jetzt, jetzt ist er fünf Tage, jetzt kommt er am Freitag immer und das war halt, vorher war wars nicht vorhersehbar“ (Fall 3, Ela, Zeile 240 ff.)

Dieser Rhythmus führt zum einen zu einem gewissen Planungsbedarf, zum anderen zu einer Strukturierung des Wochenendes. Bei Ehepaar Mayer hat dies zur Folge, dass gerade im Sommer der Samstag mit Gartenarbeit verbracht wird. Gaby und Heiner hingegen widmen den Samstag anfallenden Erledigungen und Besorgungen. Der Samstag wird dadurch zum „durchstrukturierteste(n) Tag“ (Fall 4, Gaby, Zeile 47). Dieser Rhythmus führt auch zu einer Planungsnotwendigkeit, wie sie auch Cornelia und Daniel ansprechen. Auf der anderen Seite ergibt sich aus der Planung und der Struktur der Wochenenden auch eine Gleichmäßigkeit und Alltäglichkeit. Gaby (Fall 4) stellt auch in Frage, ob diese Strukturierung des Wochenendes ihren Ursprung in der Fernbeziehung hat, oder daher rührt, dass beide Partner berufstätig sind und unter der Woche einfach keine Zeit für alle anfallenden Erledigungen haben.

„wobei ich jetzt nicht weiß, ob das an der Fernbeziehung liegt oder weil wir halt beide unter der Woche nie zum einkaufen kommen nie auf die Post auf irgendwelche Sachen sonstiges, Banksachen, so was schafft man einfach unter der Woche nicht.“(Fall 4, Gaby, Zeile 48 ff.)

Lediglich eine Phase?

Es stellt sich im Zusammenhang mit der Berufsorientierung die Frage, ob eine Fernbeziehung auf Dauer angelegt ist oder lediglich als Kompromisslösung in einer Phase starker beruflicher Orientierung angesehen werden muss. Dass Fernbeziehungen für die meisten Paare kein gewollter Dauerzustand sind hat sich bereits bei der näheren Untersuchung der Entscheidungsprozesse gezeigt. Alle Paare wünschen sich das Ende der Situation mit zwei getrennten Wohnungen oder zumindest keine Vergrößerung der lokalen Distanz. In welchem Zusammenhang steht dies nun mit der beruflichen Situation?

Vor allem zwei Paare betonen die geplante zeitliche Begrenzung ihrer Fernbeziehungssituation. Cornelia und Daniel betonen, dass von Anfang an klar war, dass sie zusammenziehen wollen, dass jedoch die Ausbildungsjahre wahrscheinlich getrennt verbracht werden müssen:

„C: als wir zusammen gekommen sind da hatte ich ja meine Stelle und mein Studium schon. Da sta stand es ja schon fest er ist zur Marine da sind wir dann erst mal getrennt und da hatten wir dann immer gesagt ja
D: Jetzt wollen wir irgendwie einen Punkt haben wo man
C: L nach ein paar Jahren ist auf alle Fälle Schluss und dann ziehen wir zusammen.“ (Fall 2, Zeile 1334 ff.)

Vor allem Gaby und Heiner betonen, dass die Fernbeziehung eine Kompromisslösung für die Zeit des Berufseinstieges ist.

„weil die Berufsanfänger, jetzt gewesen, sag ich mal, da ist es immer ein bisschen schwieriger als man also da einen weg zu finden und ähm, deswegen empfinde ich den Kompromiss sehr gut im Moment.“ (Fall 4, Heiner, Zeile 435 ff.)

Sowohl Heiner als auch Gaby nennen in dieser Passage des Interviews häufig die Begriffe „*Kompromiss*“ und „*Lösung*“. Jedoch steht auch für dieses Paar außer Frage, dass es in den nächsten Jahren an einem Ort zusammenwohnen möchte.

„ Ich für mich ist das jetzt okay. Das sind für mich ein zwei maximal drei Jahr Berufseinstieg.“ (Fall 4, Gaby, Zeile 480 f.)

Diesen Satz wiederholt Gaby kurz darauf noch einmal mit fast gleichem Wortlaut, dadurch macht sie deutlich, dass tatsächlich der Berufseinstieg der Grund dafür ist, eine Fernbeziehung einzugehen, aber dieser Berufseinstieg ist nach zwei bis drei Jahren vorüber und dann ist die Notwendigkeit einer Fernbeziehung nicht mehr gegeben. Auch hier ist die Fernbeziehung eine durch den Beruf motivierte Phase.

Sogar das Ehepaar Mayer, welches sich offensichtlich am besten in der Fernbeziehungssituation zurecht findet, gibt an, dass die zeitliche Begrenzung dieser Situation eine Rolle bei der Entscheidung gespielt hat. Hier jedoch ist das Ziel nicht das

Ende der Ausbildung oder die Überbrückung der Berufseinstiegsphase, sondern das Erreichen des Rentenalters:

„so weit ist ja nimmer, so lang muss er ja auch nimmer arbeiten, das ist ja auch absehbar. [...] Die paar Jahre schaffen wir jetzt auch noch so.“ (Fall 3, Ela, Zeile 1057 ff.)

Es lässt sich also zusammenfassend sagen, dass Fernbeziehungen aus beruflichen Gründen eingegangen werden, dass aber das Ein- oder Austreten aus bestimmten beruflichen oder privaten Phasen jeweils das Ende oder den Anfang der Situation mit getrennten Wohnungen markiert. So sind Ausbildung und Studium häufig ein Auslöser für Fernbeziehungen, wohingegen das Ende der Berufseinstiegsphase und die häufig zeitnah geplante Familiengründung das Ende der Fernbeziehungssituation bedeuten können. Bei Ehepaar Mayer zeichnet sich ein zweiter Lebenszeitraum als geeignet für eine Fernbeziehung aus: Der Sohn der Familie hatte die Volljährigkeit fast erreicht, als Friedrich Mayer sich entschloss, sich für die neue Position eine Zweitwohnung am Arbeitsort zu nehmen. Das Ende dieser getrennten Wohnsituation wird wiederum durch den Renteneintritt markiert. Daraus ergibt sich, was alle Paare in dieser Studie betonen: Die Phase der Familiengründung und die Zeit, in welcher eine Familie kleine Kinder hat, kann nicht parallel zu einer Fernbeziehung stattfinden.

4.2.4 Berufliche und finanzielle Sicherheit

In den Fallanalysen hat sich gezeigt, dass der Themenkomplex berufliche und finanzielle Sicherheit einen hohen Stellenwert einnimmt. Die Bereiche Beruf und Geld sind eng über das Einkommen verknüpft, sollen hier jedoch zuerst getrennt betrachtet werden, um sie dann im Weiteren zusammen zu führen. Zunächst geht es um den Stellenwert der beruflichen Sicherheit. Berufliche Sicherheit spielt bei allen befragten Paaren eine große Rolle, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven: Friedrich Mayer (Fall 3) nimmt die Fernbeziehung in Kauf, um eine neue Position anzunehmen. Würde er diese Stelle ablehnen, bestünde die Gefahr, aus dem Unternehmen auszuscheiden. Cornelia (Fall 2) wollte ursprünglich nach dem Studium an den Wohnort ihres Freundes zurückkehren, zieht aber dann eine Anstellung in der 330 km entfernten B-Stadt vor, da sie hofft, dass diese Stelle sie schneller voranbringt. Auch ihre neue Position wird ihr das Erklimmen der nächsten Sprosse auf der Karriereleiter ermöglichen. Gaby und Heiner sehen berufliche Sicherheit darin, erst einmal überhaupt einen Beruf ausüben zu können und den Berufseinstieg zu schaffen.

Eine neue Anstellung bedeutet für die Paare auf der einen Seite die Sicherung ihrer beruflichen Perspektiven, auf der anderen Seite jedoch auch Unsicherheit. Diese Unsicherheit führt in einigen Fällen dazu, dass einer der Partner alleine den Wohnort wechselt und dadurch die Fernbeziehung als solche erst entsteht. Friedrich Mayer wollte am neuen Arbeitsort zunächst abwarten, wie sich alles entwickeln wird, erst dann solle die Familie nachkommen. Er sah sich konfrontiert mit „*neuer Vorgesetzter, neue Kollegen, neue Mitarbeiter*“ (Fall 3, Friedrich, Zeile 20 f.). Anna (Fall 1) folgte ihrem Verlobten nicht an dessen Studienort, da sein Studium und der darauffolgende Berufseinstieg für sie eine große Unsicherheit darstellt:

„also das war alles neu, kann ich ja nicht sagen, okay ich zieh sofort zusammen, weil man weiß ja nicht, was während dem Studium, packt man das Studium, was macht man danach und so weiter und so weiter und so fort“
(Fall 1, Anna, Zeile 1106 ff.)

Vor allem im Kontrast zu ihrer eigenen beruflichen Sicherheit als Beamtin im Tagesdienst erscheint die Zukunft von Bernd am Studienort umso unsicherer. Ebenso entscheiden sich Gaby und Heiner gegen eine gemeinsame Wohnung „*irgendwie in der Mitte*“ (Fall 4, Gaby, Zeile 246) zwischen ihren Arbeitsorten, weil Gaby zum einen nicht wusste, ob sie sich an ihrer neuen Stelle zurecht finden würde „*weil ich mir dachte, vielleicht springste ja doch wieder ab*“ (Fall 4, Gaby, Zeile 282f.), zum anderen ist diese Stelle mit einer hohen Mobilitätserwartung von Seiten des Arbeitgebers verbunden und dadurch ist es denkbar, dass Gaby in den nächsten Monaten auch an anderen Standorten des Unternehmens tätig sein könnte.

„Und dann ist unsicher, wie lange ich in E-Stadt bleib, weil das ja so ein Programm ist, wo es sein kann, dass ich ab März, also ich bin jetzt bis März auf jeden in E-Stadt, dass kanns halt auch sein, dass ich nach F-Stadt komm, nach G-Stadt, nach H-Stadt, oder so“ (Fall 4, Gaby, 240 ff.)

Ergebnisse wie diese zeigt auch die Studie von Wimbauer auf: Sicherheit und berufliche Perspektiven sind eng miteinander verknüpft, allerdings möchten Paare häufig zunächst einmal abwarten, wie sich die Situation entwickelt, bevor die Familie an den neuen Wohnort nachzieht.¹²⁹ Diese Entscheidungen weisen bereits eine latente Ambivalenz auf: Auf der einen Seite wird die Stelle gewechselt, um eine größere berufliche Sicherheit erhalten zu können, auf der anderen Seite ist aber genau mit dieser Sicherheit garantierenden Stelle so viel Unsicherheit verbunden, dass man die Familie nicht sofort an den neuen Arbeitsort mitnehmen möchte.

¹²⁹ Ähnliches findet sich bei Wimbauer (2003): Fall Clemens (S.185 f., 189). Hier verhält es sich ähnlich wie bei Ehepaar Mayer: Die Eigentumswohnung am Familienwohnsitz hält zunächst davon ab, dass die komplette Familie an den neuen Arbeitsort von Herrn Clemens umzieht.

Neben der beruflichen Sicherheit ist die finanzielle Sicherheit besonders bedeutsam. Vor allem die jungen Akademiker in der Studie betonen dies. Bernd möchte zuerst einmal seine Schulden abbauen. Aus diesem Grund behält er seine jetzige Anstellung an seinem Studienort und verzichtet auf die Suche nach einer neuen Stelle am Wohnort seiner Verlobten:

„ich starte jetzt erst mal da, dass ich auf jeden Fall mal mein Geld hab und ähm meine Schulden zurückzahlen kann. Vom Studium.“ (Fall 1, Bernd, Zeile 704 f.)

Gaby (Fall 4) sieht es ähnlich: Sie wollte nicht länger nach einer Anstellung am Wohnort von Heiner suchen, weil sie endlich Geld verdienen wollte.

„vom Finanziellen her wars gut, man hatte immerhin erst mal nen Job. Und gute Bezahlung“ (Fall 4, Gaby, Zeile 279 f.)

„ich freu mich wahnsinnig, dass ich jetzt Geld verdien“
(Fall 4, Gaby, Zeile 536 f.)

Ähnlich sieht dies auch für Daniel (Fall 2) aus, er überlegt, seine Diplomarbeit in einem Betrieb ca. 800 Kilometer entfernt von Cornelias neuem Arbeits- und Wohnort zu schreiben, da dieser Betrieb, anders als seine Universität, ihm ein Gehalt während dieser Zeit zahlen würde.

Die Berufstätigkeit bedeutet zum einen Partizipation am gesellschaftlichen Teilsystem der Wirtschaft, zum anderen Zugang zu finanziellen Möglichkeiten, diese wiederum ermöglichen berufliche Weiterbildung und somit berufliche Verbesserungen und mehr Einkommen.¹³⁰ Akademiker sind sich dessen sehr bewusst, durch ihre berufliche Laufbahn lernen sie diese Prozesse kennen und wissen, dass berufliche und soziale Möglichkeiten eng miteinander verbunden sind. Dem folgend kann man davon ausgehen, dass gerade Akademiker automatisch überdurchschnittlich berufs- und karriereorientiert sind.¹³¹ Geld symbolisiert Wertschätzung und ist nur über den Beruf zu erhalten, der Beruf bedeutet also per se Wertschätzung. Die Erzielung von Einkommen ist wichtig für eine positive Fremd- und Selbstwahrnehmung.¹³² Führt also die Erfahrung starker finanzieller Belastungen und Einschränkungen zu einer verstärkten beruflichen Orientierung? Für zwei der untersuchten Paare kann dies mit Sicherheit gesagt werden: Bernd (Fall 1) hat seine finanzielle Situation immer als Belastung angesehen. Seine Stellung innerhalb der Beziehung wurde ebenfalls dadurch beeinflusst. Geld wurde bei Anna und Bernd bisher als Machtmittel eingesetzt. Ein

¹³⁰ S. hierzu v.a. Bourdieu (1982).

¹³¹ Gerade die hohe Zahl kinderloser Akademikerinnen spricht in diesem Zusammenhang für sich.

¹³² Wimbauer (2003): S. 222 f.

Beispiel dafür ist die Urlaubsplanung: Da sie den Urlaub bezahlt oder ihm das Geld dafür vorstreckt, entscheidet mehrheitlich sie, wo die Reise hingeht. Bernd würde gerne nach Skandinavien reisen, ihn faszinieren Naturerlebnisse („*Polarlichter*“, Zeile 542), Anna hingegen möchte „*in die Wärme*“ (Zeile 473). So wurde der letzte Urlaub in der Dominikanischen Republik verbracht. Auf die Frage hin, wer die Entscheidung für das Urlaubsziel gefällt hat, antwortet das Paar:

„B: Joa, Schschon Anna. (A: ja) Joa. Ich konnte nicht entscheiden. (A lacht)
I: Warum konntest Du nicht entscheiden?
B: Weil sie den Urlaub gezahlt hat, genau
A: L Weil ich den gezahlt hab“
(Fall 1, Ziele 583 ff.)

Kurz gesagt bedeutet dies: Wer zahlt, bestimmt. Diese Machtlosigkeit durch fehlende finanzielle Möglichkeiten ist sicher ein Grund dafür, warum Bernd zunächst keinen Stellenwechsel anstrebt, sondern sich als aller erstes eine finanzielle Basis schaffen möchte.

Ähnlich, aber nicht so drastisch verhält es sich bei Cornelia und Daniel (Fall 2). Cornelia finanziert die gemeinsamen Wochenenden, sie streckt ebenfalls das Geld für die Urlaube vor, Daniel hingegen gleicht dies mit mehr Hausarbeit in ihrer Wohnung aus, da er zeitlich flexibler ist und über mehr Freizeit verfügen kann. Er tut dies, obwohl er mit der Arbeitsaufteilung nicht zufrieden ist. Hier wird Geld gegen Arbeitszeit getauscht, jedoch bringt auch Daniel zum Ausdruck, dass er eine weitere Zeit der Fernbeziehung für eine bezahlte Diplomarbeit oder eine Anstellung im Ausland (zur beruflichen Weiterentwicklung) in Kauf nehmen würde. Finanzielle und berufliche Sicherheit sind eng verwoben und sind häufig ein Grund, eine Fernbeziehung einzugehen oder die Distanz zugunsten beruflicher Vorteile aufrecht zu erhalten.

4.2.5 Herstellung von Alltäglichkeit in Fernbeziehungen

Die zentrale Frage dieser Arbeit bleibt weiterhin, wie Alltäglichkeit in Fernbeziehungen hergestellt wird. Die Fallanalysen haben gezeigt, dass mehrerer Prozesse und Teilbereiche hierzu beitragen: Polarität in Verbindung mit Integration an den Orten der Polarität, Haushaltsintegration, gemeinsame Zukunftsperspektiven, Entwicklung einer Wirtschaftsgemeinschaft, gemeinsame Projekte, Alltagsrhythmus und nicht zuletzt sprachliche Konstruktion und Markierung von Alltag. Der Einfluss dieser Faktoren auf die Herstellung von Alltäglichkeit soll im Weiteren näher erläutert werden.

In der Literatur wird unterschieden zwischen Living-apart-together-Paaren und Shuttle-Paaren. Der Unterschied liegt darin, dass LATs zwei getrennte Haushalte, Shuttle-Paare hingegen einen gemeinsamen Hauptwohnsitz und -haushalt führen und einer der Partner am Arbeitsort eine Zweitwohnung besitzt. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass diese Einteilung nicht funktioniert. Paare, die eindeutig ein Shuttle-Verhalten zeigen, haben dennoch nicht immer einen gemeinsamen Hauptwohnsitz. Als Shuttle-Paar qua definitionem kann lediglich das Ehepaar Mayer bezeichnet werden, alle anderen Paare sind in Hinsicht ihrer Wohnsitze keine Shuttle-Paare, verhalten sich aber als solche, da sich eine Polarität zu einer der Wohnungen entwickelt hat. Diese Polarität führt dazu, dass man sich an den Wochenenden vor allem in einer der Wohnungen trifft und sich dort der Partner, der zu Gast ist, „*Stück für Stück*“ heimisch fühlt, da er sich in der Wohnung, im Haushalt und auch im Freundeskreis integriert. So wird eine der Wohnungen am Wochenende inoffiziell zum gemeinsamen Hauptwohnsitz. Die deutliche Entwicklung vom LAT-Paar über die Polarität zum Shuttle-Paar zeigt sich besonders bei Fall Berghaus. Klaus Berghaus beschreibt eindrücklich diesen Prozess, angefangen bei der Unterbringung diverser Gegenstände über die Anmeldung zunächst des Zweit- und dann des Erstwohnsitzes bis hin zur Beschriftung des Klingelschildes.

Folgt man der Alltagsdefinition von Norbert Elias (1978), so entsteht durch die Polarität für einen der Partner am Wohnort des anderen ein neuer Erlebnisbereich des täglichen Lebens, da er dort nahezu immer das Wochenende verbringt. Durch die Bewertung der Wohnung einer der Partner als solchen alltäglichen Erlebnisbereich entsteht Alltag. Man fühlt sich nicht mehr als Gast und verhält sich auch nicht so: „*ich fühl mich auch nicht als Gast*“ (Fall 2, Daniel, Zeile 833). Dazu gehört auch der Bereich der Haushaltsintegration. An den Wochenenden entwickeln die Paare Kooperationsmodi zur Bewältigung der anfallenden Hausarbeiten. Der gemeinsam bewältigte Haushalt konstruiert die Gemeinschaft der Paare.¹³³ Dies trifft auch auf Fernbeziehungen zu. Am offensichtlichsten passiert dies bei Daniel und Cornelia (Fall 4). Daniel übernimmt an den Wochenenden nahezu alleine den Haushalt, er wäscht, putzt und kocht, obwohl es nicht seine Wohnung ist, in der sich das Paar aufhält, sondern die von Cornelia. Dadurch findet eine starke Haushaltsintegration statt, man kann annehmen, dass sich Daniel fast besser in Cornelias Wohnung und mit ihrem Haushalt auskennt als sie selbst.

¹³³ Kaufmann (199b): S. 68.

Durch die Polarität entsteht für die Paare ein Wochenrhythmus, der für Gleichmäßigkeit, Regelmäßigkeit und Kontinuität sorgt, welche wiederum nach Max Weber (1984) Merkmale von Alltag sind. Laut Kaufmann ist mit dieser Wiederholung des Alltäglichen die subjektive Wahrnehmung als Paar verknüpft. Als ein wichtiges Beispiel dient hier das gemeinsame Essen¹³⁴. Auch Fernbeziehungspaare weisen eine alltägliche, regelmäßige Wiederholung von gemeinsamen Mahlzeiten auf, besonders freitagabends. Gefragt nach dem Ablauf der Wochenenden erzählt vor allem das Paar Berghaus vom gemeinsamen Abendessen am Freitagabend. Es wird die „*rituelle Flasche Sekt geöffnet*“, es gibt besondere Speisen, es wird der Beginn des gemeinsamen Wochenendes gefeiert¹³⁵. So verknüpfen sich in diesem gemeinsamen Essen zwei Funktionen: Zum einen wird der Übergang zum Wochenende rituell gerahmt und der gemeinsamen Zeit eine besondere Bedeutung zugesprochen, zum anderen wird auch Gleichmäßigkeit geschaffen, weil jeden Freitag gemeinsam gegessen und getrunken wird. Ähnliches findet sich bei Cornelia und Daniel, hier ist jedoch die herausgehobene Mahlzeit das Frühstück am Sonntagmorgen¹³⁶. Bei Gaby und Heiner ist die Konstruktion von „Zuhause“ und gemeinsamer Identität neben dem gemeinsamen Essen auch im gemeinsamen Wäsche waschen am Freitagabend zu erkennen¹³⁷.

Die Gleichmäßigkeit des Wochenrhythmus wird auch sprachlich betont. Ausdrücke wie „immer“, „normalerweise“, „meistens“ und ähnliche markieren Regelmäßigkeiten:

„Freitag Abend da ist äh da versuchen wir immer ein gemeinsamen gemeinsames Abendessen einzunehmen und äh je nach dem wenn wir um 19 Uhr immer unseren Skat-Abend haben also wir sind äh Mitglied im Skatclub Singen und da ist jeden Freitag und Dienstag Spielabend. Und da versuchen wir natürlich immer rechtzeitig äh hinzukommen“ (Fall 3, Ela, Zeile 47 ff)

Neben der Polarität, der Haushaltsintegration und einem gleichmäßigen Alltagsrhythmus sorgen auch gemeinsame Projekte, Zukunftsperspektiven und die Entstehung von einer Wirtschaftsgemeinschaft für Alltäglichkeit und Dauerhaftigkeit der Beziehungen. Die Gegenstände, welche man „*Stück für Stück*“ beim anderen hinterlässt, erinnern den einen Partner nicht nur an den anderen, sondern sie schaffen auch die erste Bindung des Paares an gemeinsame Objekte. Fortgesetzt wird diese Entwicklung durch gemeinsam angeschaffte Gegenstände, seien dies Küchengeräte,

¹³⁴ Kaufmann (2006): S. 173.

¹³⁵ Siehe hierzu Fall Berghaus, Einzelinterview Klaus Berghaus: Z. 186; Paarinterview: Z. 169 ff.

¹³⁶ Paarinterview Fall 2: Z. 887 ff.

¹³⁷ Paarinterview Fall 4: Z. 18 ff.

Möbel, Geschirr oder ähnliches. Die Maximierung dieser kollektiven Gegenstände ist das Eigenheim¹³⁸. So zu sehen bei Ehepaar Mayer. Diese Gegenstände sind materielle Beweise für die Existenz der Beziehung und der Wirtschaftsgemeinschaft.

Zu diesen gemeinsamen Projekten gehören auch die Pläne für die Zukunft. Alle Paare sagen von sich, dass sie in absehbarer Zeit zusammenziehen möchten. Ehepaar Berghaus hat die Zusammenführung von getrennten Haushalten über Polarität zu einem gemeinsamen Haushalt bereits hinter sich, Cornelia und Daniel haben am neuen Arbeitsort von Cornelia eine gemeinsame Wohnung gemietet, Anna und Bernd möchten ebenfalls so schnell wie möglich in einer gemeinsamen Wohnung zusammenziehen. Ein wichtiges gemeinsames Projekt kann auch die Familiengründung sein. Dies hat sich retrospektiv für das Ehepaar Berghaus gezeigt, aktuell können die Pläne für eine gemeinsame Familie bei Anna und Bernd verfolgt werden. Diese Pläne schaffen Gemeinsamkeit und sind Belege dafür, dass die Beziehungen auf Dauer angelegt sind.

Alltag ist folglich auch für Fernbeziehungspaare „ein sich immer wiederholender Rhythmus von Arbeit und Freizeit, eingebettet in den Wechsel von Werktag und Wochenende“¹³⁹. Der Wochenrhythmus von fünf Arbeitstagen und zwei Tagen Wochenende ist normal und wird auch als solches empfunden. Fernbeziehungspaare leben so einen ähnlichen Alltag wie Paare mit einem gemeinsamen Haushalt, aus der Erfahrung des Ehepaars Mayer kann man ablesen, dass es wesentlich anspruchsvollere und ungleichmäßigere Rhythmen von Arbeit und Freizeit geben kann, als Beispiele seien hier Konti-Schicht, Wechselschicht oder Dauernachtschicht erwähnt¹⁴⁰.

¹³⁸ Kaufmann (1999b): S. 73.

¹³⁹ Jurczyk (1993): S. 11.

¹⁴⁰ Siehe hierzu auch Jurczyk (1993): S. 312.

5 ZUSAMMENFASSUNG UND BILANZ DER EMPIRISCHEN BEFUNDE

Im voran gehenden Kapitel wurden die Paare nicht nur einzeln analysiert, sondern auch miteinander in Kontrast gesetzt, um so Gemeinsamkeiten und Gegensätze ausfindig machen zu können. Die so gewonnenen Ergebnisse sollen nun in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebunden werden. Wie sich bereits eingangs dieser Studie gezeigt hat, sind Fernbeziehungen ein multiperspektivisches Phänomen. Mobilität, Individualisierung und Lebensentwürfe im Spannungsfeld zwischen Beruf, Beziehungsideal und Zukunftswünschen sind eng verzahnte Themenbereiche, die allesamt mit dem Phänomen Fernbeziehung zusammenhängen. Es hat sich gezeigt, dass sich Fernbeziehungen nicht auf die Dichotomie zwischen Beruf und Privatleben reduzieren lassen und dass die Entscheidungsprozesse, die die Paare durchlaufen, enorm von den jeweiligen Stationen in der Berufs- und Beziehungsbiographie abhängen. Die Entscheidungen für Fernbeziehungen müssen immer auf der Basis der Einzelfälle untersucht werden, obwohl es übergreifende Motive gibt.

Auf den folgenden Seiten soll deshalb drei gesamtgesellschaftlich relevanten Themenkomplexen bzw. Fragen noch einmal besondere Aufmerksamkeit zukommen: Sind Fernbeziehungen ein Ergebnis einer größeren Bestrebung nach Individualisierung? Sind Fernbeziehungen eine neue, eigenständige, deutlich abzugrenzende Lebensform? Welche Rolle spielen Ambivalenzen im Feld der Fernbeziehungen?

5.1 Fernbeziehung in Folge von Individualisierung und Erlebnisgesellschaft?

Die Vorüberlegungen zu dieser Studie haben gezeigt, dass die Individualisierung der Gesellschaft zu neuen Partnerschaftsidealen und einer stärkeren Konzentration auf die die Erfüllung persönlicher wie beruflicher Ziele führen kann. Bei der Analyse der hier erhobenen Interviews ging es darum, herauszufinden ob Fernbeziehungen geführt werden, um gerade solche individualistischen Partnerschafts- und Lebensideale umsetzen zu können. Es hat sich gezeigt, dass nur in einem Fall (Ehepaar Mayer) die persönliche Freiheit zur Entscheidung für eine Fernbeziehung beigetragen haben könnte. Weder die Erlebnisqualität noch die Bewahrung eines individuellen und absolut autonomen Lebensstiles sind Gründe oder Motivation für das Eingehen einer Fernbeziehung. Auslöser sind vielmehr berufliche Anforderungen, deren Alternativen

von den Betroffenen als Karriere-Stillstand oder -Rückschritt beurteilt werden. So ist es Gaby (Fall 4) wichtig, den Berufseinstieg zu schaffen, Friedrich Mayer (Fall 3) fürchtet das Ausscheiden aus dem Unternehmen, Anna (Fall 1) möchte die Sicherheit ihres Beamtenstatus nicht gefährden. Mobilität ist rein durch die Berufsaussichten begründet, welche eine neue Anstellung bieten kann. Keiner der Befragten gab an, mehr erleben zu wollen oder mehr von der Welt sehen zu wollen und genau deshalb mobil zu sein.¹⁴¹

Die starke Konzentration auf den Beruf ist Teil der Individualisierungstheorie. Zu klären ist jedoch, ob diese starke Berufsorientierung von den Personen selbst ausgeht oder einer gesellschaftlichen Erwartungshaltung entspricht. Friedrich Mayer bringt dies auf den Punkt, indem er sagt:

„wogegen man ganz klar sehen muss in der heutigen Zeit ham wir natürlich die Verschiebung dass berufliche Karrieren leider Gottes halt auch äh Fernbeziehungen aushalten müssen in Zukunft. Man wird nicht mehr direkt vor Ort seinen Arbeitsplatz finden und in bestimmten Positionen und in bestimmten Aufgabengebieten sowieso nicht mehr. Ich übertrags jetzt mal auf unsere Firma, alle junge Leute die in unserer Firma heute weiterkommen wollen müssen sogar einen Auslandsaufenthalt in Kauf nehmen.“
(Fall 3, Friedrich, Zeile 926 ff.)

Es ist, vor allem in den höheren Berufspositionen nicht mehr gegeben, „*vor Ort seinen Arbeitsplatz [zu] finden*“. Dieser Anspruch wird heute an alle gestellt, die „*weiterkommen wollen*“. Wer eine starke berufliche Orientierung aufweist – ungeachtet aus welchen Gründen - muss mit den Mobilitätsanforderungen zurecht kommen. Diese Erwartung der Arbeitgeber und vielleicht der Gesamtgesellschaft ist so stark, dass Friedrich Mayer argumentiert: „*dass berufliche Karrieren leider Gottes halt auch äh Fernbeziehungen aushalten müssen*“. Erstaunlich an diesem Satz ist, dass nicht die Beziehung eine beruflich motivierte Phase der Distanz aushalten muss, sondern dass die Karriere im Mittelpunkt steht. Und diese Erwartungshaltung wird an die jungen Arbeitnehmer in dieser Form weitergegeben. Sogar Daniel (Fall 2), der bereits eine gemeinsame Wohnung mit seiner Freundin am geplanten gemeinsamen Wohn- und Arbeitsort gemietet hat, ist sich nicht ganz sicher, ob er vielleicht doch die Fernbeziehung verlängern sollte, wenn er gerade solch ein Auslandsangebot erhalten sollte¹⁴². Es geht also gerade nicht darum, die eigene Berufsbiographie autonom zu gestalten, sondern vielmehr darum, den von außen herangetragenen Ansprüchen des Arbeitsmarktes zu genügen. „*Menschen vergleichen ihre eigene mit der Situation anderer Menschen, sie vergleichen ihre aktuelle Lage mit ihren Erwartungen und*

¹⁴¹ Dies bestätigen auch Schneider et al. (2002b): S. 88.

¹⁴² Fall 2, Zeile 1238.

Plänen und sie beurteilen sich und ihre Lebensumstände nach sozialen Normalitätskonzepten.“¹⁴³ Dies trifft auch und m.E. besonders auf den beruflichen Lebensbereich zu.

Interessant ist auch die Betrachtung der privaten Lebensvorstellungen der Fernbeziehungspaare. Wird tatsächlich von einer Beziehung auf Distanz erwartet, dass sich eine hohe Erlebnisdichte erhält und die Partnerschaft spannender bleibt? Dies kann nur sehr eingeschränkt bestätigt werden. Wenn Paare private Vorteile in ihrer Fernbeziehung erkennen, die nicht mit der größeren möglichen Konzentration auf den Beruf zusammen hängen, dann ist das meistens der größere Rückzugsraum, den diese Beziehungen bieten. So wird argumentiert, dass es immer, in jeder Art von Paarbeziehung, wichtig ist, dass der Einzelne eigene Freiräume hat.

„ab und zu mal braucht man ja auch so seinen Freiraum und (4) manche nehmen sich den, wenn sie dann abends irgendwie ähm mit Kumpels einen trinken gehen oder mit einem Kollegen oder so und äh, das wird dann auch so sein, man muss ja dann nicht jeden Tag quasi aufeinander hängen.“ (Fall 4, Heiner, Zeile 891 ff.)

Mit „dann“ meint Heiner hier die Zeit, wenn ein Paar tatsächlich zusammen gezogen ist. Ähnliche Äußerungen finden sich bei allen anderen Paaren ebenfalls. Es ist wichtig, einen eigenen Freundeskreis und eigene Freizeitinteressen zu haben, jedoch kann dies auch funktionieren, wenn man einen gemeinsamen Haushalt führt.

Das einzige Paar, welches tatsächlich Tendenzen dorthin hat, dass die Beziehung spannend oder interessant bleibt, wenn man sich nicht täglich sieht, ist das Ehepaar Mayer:

„Ich seh heute die Problematik in diesem Bereich viel viel eher darin, dass die Leute sich tatsächlich aus dem Weg gehen, sie haben sich nix mehr zu erzählen, wenn sie jeden Tag zusammen sitzen. [...] Da geht dann jeder seinen Weg. Am Montag ist man beim Kegeln, am Dienstag im Fußballverein am Mittwoch macht man dies am Donnerstag des, also das sind andere Situationen dann teilweise.“ (Fall 3, Friedrich Mayer, Zeile 727 ff.)

Friedrich Mayer bringt hier zum Ausdruck, dass durch das tägliche „zusammen sitzen“ die zur Verfügung stehende gemeinsame Zeit nicht gemeinsam genutzt wird, sondern jeder seinen Weg geht und man sich dennoch „nix mehr zu erzählen“ hat. Die Partner gehen sich aus dem Weg, sowohl in der Freizeitgestaltung als auch diskursiv. Ob jedoch die Beziehung durch die einschleichenden Routinen des Alltags ihre Spannung verloren hat oder andere Gründe dahinter stecken, kann auf dieser Basis nicht geklärt werden.

¹⁴³ Schneider et al. (2002b): S. 117.

Friedrichs Ehefrau, Ela Mayer, ist sich der Vorteile der Freiheit und Ungebundenheit in einer Fernbeziehung durchaus bewusst. Aber auch sie sieht einen Vorteil gerade darin, dass in Fernbeziehungen Auseinandersetzungen und Diskussionen aus dem Weg gegangen wird, um die Zeit am Wochenende so gut und angenehm wie möglich zu erleben:

„wir können hier ja offen sprechen es ist ja hier in Deutschland jede zweite Ehe oder mit geschieden mittlerweile und äh ich äh sag oft, es ist vielleicht ganz gut, dass mir hier nur am Wochenende ne Wochen, ne so genannte Wochenendehes führen, da versucht man natürlich möglichst wenig Streit reinzubringen und da versucht man des natürlich äh in Harmonie zu verbringen des Wochenende, oder zumindestens äh ohne großen ohne großen Auseinandersetzungen. [...]. Das ist der Vorteil von so einer Beziehung und dass man halt schon sein Sonntagsgesicht versucht aufzusetzen am Wochenende“
(Fall 3, Ela, Zeile 678 ff.)

Auch Ela geht es also nicht wirklich darum, dass Fernbeziehungen einen höheren Erlebniswert aufweisen oder dass die Partner interessanter für einander bleiben, sondern vielmehr geht es darum, dass die gemeinsame Zeit frei von Streit und Auseinandersetzungen verbracht wird. Frau Mayer geht davon aus, dass Fernbeziehungen seltener geschieden werden, weil man am Wochenende versucht, sein „Sonntagsgesicht“ aufzusetzen und diese gemeinsame Zeit „in Harmonie zu verbringen“.

Die Beobachtungen zu Polarität und Haushaltsintegration belegen deutlich, dass die Paare sich nach einem gemeinsamen Alltag sehnen. Alle Paare wünschen sich, zusammen wohnen oder zumindest die Entfernung beibehalten bzw. verringern zu können. Alle Paare entwickeln auch einen gleichmäßigen Rhythmus in ihrer Beziehungsgestaltung, welcher teilweise sogar als elementar notwendig angesehen wird. Das wöchentliche „heimfahren“ hat sich zu einem Ritual und einem festen Bestandteil des Alltags entwickelt.

5.2 Lebensphase oder Lebensform?

Sind Fernbeziehungen eine eigenständige Beziehungsform? Oder stellen sie lediglich eine Kompromisslösung für einen bestimmten Abschnitt im gemeinsamen Leben eines Paares dar? Günter Burkart (1997) legt nahe, dass nur jene Fernbeziehungspaare diese Beziehung im Sinne einer Form führen, welche freiwillig getrennt leben und nicht auf Dauer zusammenziehen möchten. Hier stellt die Fernbeziehung eine bewusst gewählte

Alternative zur Kohabitation dar. Wie in den Analysen der Entscheidungsprozesse für Fernbeziehungen gezeigt werden konnte, werden Fernbeziehungen im Sinne von Kompromisslösungen eingegangen. Die Entscheidungen werden vor dem Hintergrund beruflicher Anforderungen und/ oder in Phasen starker Berufskonzentration (z.B. Berufseinstieg) getroffen. Wichtig ist, dass die Paare bei den Entscheidungen für Mobilität und Beziehung auf Distanz häufig keine oder keine akzeptablen, vergleichbaren Alternativen sehen.

„Wenn dann würde ich schon kucken, dass man, sagen wir mal so, ganz ehrlich, wenn wenn die mir in Hamburg 10 000 Euro im Monat mehr bieten würden, ja, dann würde ich auch äh ein bisschen weniger überlegen wahrscheinlich. Aber wenn's jetzt wirklich um den gleichen Job geht und die gleichen Möglichkeiten, dann würd ich eher hier bleiben, als jetzt nach Hamburg zu gehen.“ (Fall 4, Heiner, Zeile 620 ff.)

In gewisser Hinsicht muss man Günter Burkart Recht geben: Vor allem bei höher gebildeten Paaren (z.B. Akademikern) entsteht ein zunehmender Koordinations- und Synchronisierungsbedarf hinsichtlich der Vereinbarkeit von zwei unterschiedlichen biographischen Lebensentwürfen.¹⁴⁴ Allerdings spielt auch bei „dual-career-couples“ die gemeinsame Zukunft an einem gemeinsamen Wohnort eine große Rolle. Vor allem jene Paare, die eine Familiengründung anstreben, bezeugen dies. Sie sehen die Fernbeziehung als Übergangsphase, bis beide Partner sich beruflich so etabliert haben, dass man leichter an einem gemeinsamen Wohnort Arbeit für beide findet. Dazu kommt, dass in den Interviews häufig betont wird, dass richtig zusammen sein heißt, zusammen zu wohnen:

„wir ham das lang genossen, dass wir wirklich zusammen sein können“ (Paarinterview Berghaus, Anja, Zeile 86)

„ich möchte gerne wieder mit ihm zusammen wohnen und zwar so richtig also dass man echt so sein dass man so wie mans eigentlich früher immer hatte, man hat ein richtiges Zuhause“ (Fall 4, Gaby, Zeile 391 ff.)

„Irgendwann muss man ja mal zusammenkommen. Also richtig.“ (Fall 1, Bernd, Zeile 688)

Diese Äußerungen belegen eindeutig: Fernbeziehung wird nicht als dauerhafte Lebensform verstanden. Die Paare wollen zusammenziehen, erst zusammen zu wohnen bedeutet richtig zusammen zu sein. Auch die Tendenz zur Institutionalisierung von Fernbeziehungen vor Phasen größerer räumlicher Distanz trägt dazu bei, eine gewisse Verbindlichkeit und Stabilität nach innen aber auch nach außen zu betonen. So verlobten sich Anna und Bernd, bevor er mit dem Studium begann und ebenso verlobte

¹⁴⁴ Burkart (1997)

sich das Ehepaar Berghaus, bevor Klaus Berghaus für ein halbes Jahr nach New York ging.

„Also das war dann so, da hat man gedacht, oh Gott das ist so ne weite Distanz und ob das eine Beziehung wohl auch hält und dann heiraten wir <...> (lacht), dann geben wir uns das Versprechen, dass wir heiraten. Haben wir uns verlobt, und dann ist er nach New York. Aber es ging alles gut. Also wir sind dann zusammen, weil es ist ja oft so, wenn wenn Paare so räumlich auch so weit auseinander kommen und sie sehen sich nicht dauernd, dass sie dann auch ähm, vielleicht sich doch trennen, oder man lernt noch einen anderen Partner kennen, kann ja alles sein. Aber es ging gut.“
(Paarinterview Berghaus, Anja, Zeile 72 ff.)

Diese Unsicherheit zeigt auch, dass für die Betroffenen die Fernbeziehung eine Phase der Krise darstellt. Man ist längere Zeit über eine größere Distanz getrennt und ist sich nicht sicher, ob man der Beziehung und dem Partner vertrauen kann. Die Institutionalisierung mittels der Verlobung schafft eine auch nach außen signalisierte Bindung und gibt somit den Partnern das Gefühl: Das ist etwas Großes und Echtes zwischen uns und wir haben uns das Versprechen gegeben, zu heiraten, weil wir für immer zusammen bleiben möchten. Eine Fernbeziehung allein scheint gelegentlich nicht zu genügen, um genug Nähe und Verbindlichkeit herzustellen. Es ist schwer vorstellbar, dass unter solchen Voraussetzungen Fernbeziehungen als Beziehungsform angesehen werden können.

5.3 Ambivalenztheoretische Überlegungen

Zu Beginn dieser Arbeit wurde erläutert, dass das Konzept der Ambivalenzen auch in Fernbeziehungen eine tragende Rolle spielen kann. Der folgende Abschnitt soll als Einführung verstanden werden. Einige grundlegende Überlegungen werden hier umrissen und in einen möglichen systematischen Zusammenhang gestellt.

Semantik

Bereits semantisch stellen die Begriffe „Fernbeziehung“, „Wochenendehe“ und „Living-apart-together“ ein Ambivalent dar. Beginnen wir mit dem Begriff der „Fernbeziehung“. Eine Paar-Beziehung ist motiviert durch die Liebe und diese wiederum führt zu einem Wunsch nach Nähe, Intimität und Vertrautheit. Ferne und Nähe werden hier in einem Begriff zusammengefasst und somit wird offensichtlich ein Paradoxon und auf künstliche Weise auch eine beziehungsinterne Distanz geschaffen. Ungeachtet bleibt bei dieser Bezeichnung, dass die Partnerschaften ja durchaus durch

die Nähe an den Wochenenden geprägt sind. „Wochendehe“ ist gänzlich unsinnig, da die Institution der Ehe in ihrer Gültigkeit nicht auf das Wochenende beschränkt ist, sondern sich gerade durch ihre Dauerhaftigkeit und Allgegenwärtigkeit auszeichnet. Den größten Widerspruch birgt die Bezeichnung „Living-apart-together“ in sich. Hier werden die Antonyme „getrennt“ und „zusammen“ direkt miteinander verbunden. Am wertneutralsten ist offensichtlich die Umschreibung „Partnerschaften mit getrennten Haushalten“. Wie gezeigt werden konnte, entspricht die Gestaltung der Beziehungen selten dem Anspruch der getrennten Haushalte. Es hat sich bei den Analysen gezeigt, dass nicht nur bei „echten“ Shuttlepaaren, sondern auch bei Paaren mit nach außen hin getrennten Haushalten eine Polarität entsteht. Diese Polarität führt zu einer Verflechtung der Haushalte, sei es durch die gemeinsame Anschaffung von Geräten und Ausstattung, durch die Praxis des Wäsche Waschens oder ähnliches. Eine widerspruchsfreie und treffende Bezeichnung gibt es somit (noch) nicht.

Ambivalenzen auf der Ebene des Individuums

Jeder einzelne Partner in Fernbeziehungen steht im Spannungsfeld von Ambivalenzen. Dies beginnt bereits damit, dass man im Privatleben häufig zwischen mehreren Orten hin- und hergerissen ist. Das kann der Wohnort der Eltern sein, an welchem man aufgewachsen ist, wo man zur Schule gegangen ist und wo alte Freunde leben. Dann kommt der aktuelle Wohn- und Arbeitsort hinzu. Auch hier ist man in soziale Netzwerke (Sportvereine, Kollegenkreis, Freundeskreis etc.) eingebunden. Und dann gibt es in Fernbeziehungen automatisch den Wohnort des Partners. Ist man in Fernbeziehungen derjenige, der häufiger am Wochenende pendelt (auf Grund einer Polarität am Wohnort des Partners), so entstehen mehrere „Lebensorte“ nebeneinander. Die Schwierigkeit kann hier für den Einzelnen bereits damit beginnen, dass man Prioritäten setzen muss, zunächst einmal zeitlich: Wie viel Zeit verbringe ich wo?

Zwei weitere gegensätzliche Pole sind natürlich Beruf und Privatleben. Welche Ziele und Wünsche hat der einzelne in beiden Bereichen und lässt sich die Erfüllung dieser Ziele vereinbaren? Es hat sich jedoch bei der Diskussion um den Einfluss der Individualisierung auf die persönlichen Ziele gezeigt, dass der Einzelne kaum unabhängige Ziele und Wünsche hat was das persönliche Erleben betrifft. Alle Vorstellungen von Mobilität und Zukunftsperspektive waren entweder mit dem Beruf oder mit der Partnerschaft verknüpft.

Ambivalenz auf der Ebene der Paardyade

Innerhalb eines Paares entsteht automatisch ein Spannungsfeld zwischen den Partnern. Das können in erster Linie charakterliche Unterschiede sein:

„mein Mann der ist halt grad das Gegenteil oder (lacht) und bei dem muss immer alles hundertprozentig sein und ich lass es halt schon amal schludern, (lacht) und dann gibt's halt dann Zoff“ (Fall 3, Ela , Zeile 398 ff.)

Friedrich Mayer ist das Gegenteil seiner Frau, er ist Perfektionist in jeder Hinsicht, sie sieht „*das immer ein bisschen gelassen*“ (Fall 3, Ela, Zeile 398). Das Lachen von Frau Mayer kann hier darauf hinweisen, dass sie diesen Unterschied nicht für bedeutsam hält, es kann aber auch sein, dass sie über mögliche Spannungen hinwegtäuschen möchte. Diese zweite Auslegung ist wahrscheinlich zutreffend, weil sie im folgenden sagt, dass es auch „*Zoff*“ deswegen gibt. Vielleicht genießt Ela Mayer gerade deshalb die sich ihr durch die Fernbeziehung bietende Freiheit unter der Woche, weil sie dann nicht den perfektionistischen Ansprüchen ihres Mannes genügen muss. Sie kann kommen und gehen, wie es ihr gefällt, sie ist nicht zum Kochen gezwungen und kann unabhängig von ihrem Mann ihren Alltag gestalten. Ein weiterer Vorteil liegt darin, dass man an den gemeinsamen Wochenenden versucht „*natürlich möglichst wenig Streit reinzubringen und da versucht man des natürlich äh in Harmonie zu verbringen des Wochenende*“ . Man setzt also sein „*Sonntagsgesicht*“ auf. Distanz kann in Fernbeziehungen folglich auch als angenehm empfunden werden und deeskalierend wirken. Auf der anderen Seite können durch diese hohen Erwartungen an friedvoll verbrachte Wochenenden auch Spannungen entstehen: „*Harmonie-Stress*“ nennt dies das Ehepaar Berghaus¹⁴⁵.

Des Weiteren sind sich die Paare nicht sicher, ob die Beziehung der Distanz gewachsen ist. Auf der einen Seite möchten sich die Partner vertrauen, haben gemeinsame Zukunftspläne, begreifen sich auch als Paar, auf der anderen Seite sehen sie aber auch die Gefahr, dass man sich durch die Distanz auseinanderlebt, vielleicht auch andere potentielle Partner kennen lernt. Um der Beziehung in diesen Phasen der Abwesenheit und der Distanz einen möglichst großen Schutz geben zu können, sich vielleicht vor anderen, wenn nicht sogar vor sich selbst schützen zu können¹⁴⁶, werden die Beziehungen institutionalisiert, zum Beispiel durch eine Verlobung.

Nicht zuletzt spielen unterschiedliche Vorstellungen vom gemeinsamen Leben eine große Rolle. Auch hier können Ambivalenzen zwischen den Vorstellungen der Partner bestehen. Von außen betrachtet besteht zunächst ja die Schwierigkeit, zwei

¹⁴⁵ Paarinterview Fall Berghaus, Zeile 732.

¹⁴⁶ Immerhin bieten Fernbeziehungen rein objektiv gesehen eine bequeme Möglichkeit zur Untreue.

individuelle Biographien zu einer gemeinsamen Paarbiographie zusammen zu fügen. Entschließt man sich an einem bestimmten Punkt der Beziehung, zusammen zu ziehen, so stellt sich die Frage nach einem für beide Partner geeigneten „Standort“. Ein gutes Beispiel für die Problematik divergierender Zukunftsvorstellungen oder mangelnder Umsetzungsmöglichkeiten stellt hier die Passage des Interviews mit Anna und Bernd dar. Beide werden nach den aktuellen Plänen für die Zukunft gefragt und reagieren wie folgt:

„B: (lacht) (A lacht) Da mag sie nicht drüber reden.

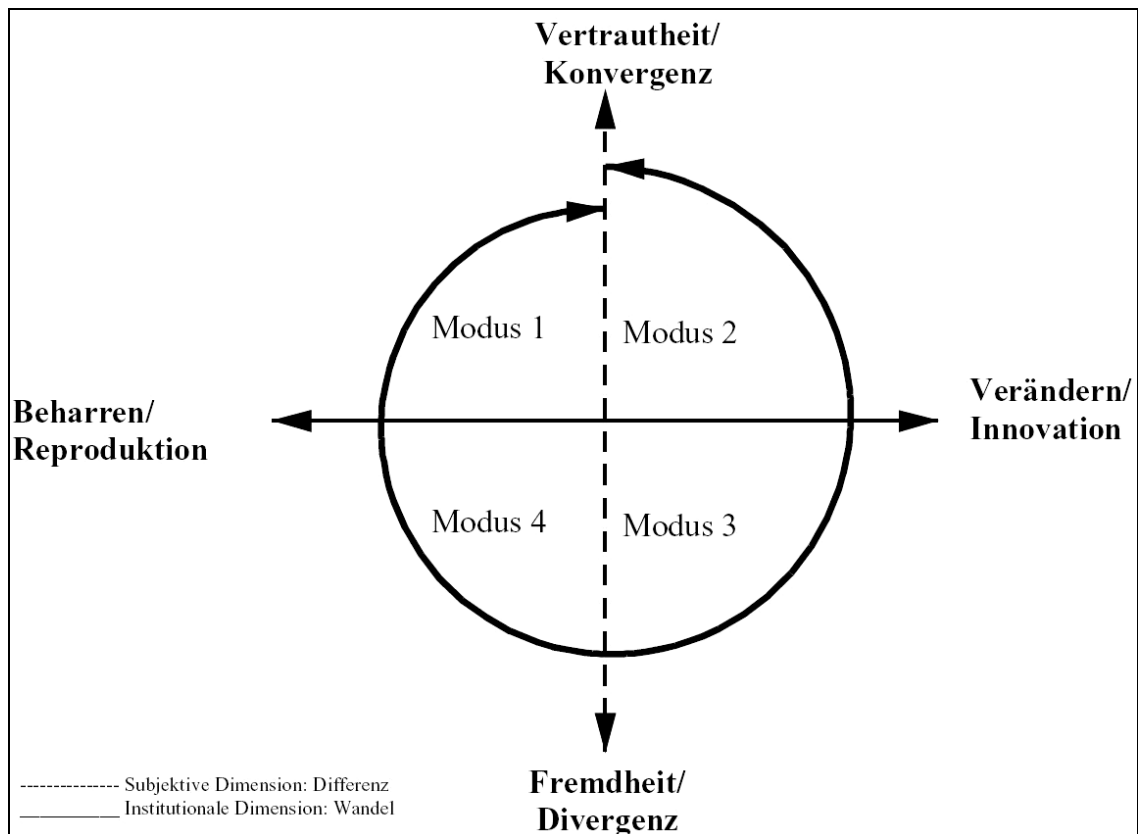
A: Nee.

B: Ja, ähm, gut ich hab jetzt eine Arbeitsstelle hier gefunden, da hab ich aber die Option ... ähm, die Hälfte der Zeit zu hause zu arbeiten, also <...> und die Hälfte hier, vielleicht ischs dann irgendwann mal so, ähm, also wenn mein Chef gesehen hat, dass es gut geht, dass es klappt, ähm, dass ich dann vollkommen von zu Hause aus Arbeiten kann. Also die Option hab ich“ (Fall 2, Zeile 693 ff.)

Das Lachen ist zunächst nicht zu deuten. Doch mit der folgenden Äußerung von Bernd „*Da mag sie nicht drüber reden.*“ wird deutlich, dass hier Spannungen innerhalb der Beziehung bestehen. Von Anna wissen wir zu diesem Zeitpunkt bereits, dass sie keine Fernbeziehung mehr möchte, sie hat „*jetzt echt genug davon*“ (Anna, Zeile 667). Aber Bernd wird augenscheinlich nicht in nächster Zeit an Annas Wohnort ziehen können, da er an seinem Wohn- und ehemaligen Studienort bereits eine Stelle gefunden hat. Allerdings besteht die „*Option*“ auf einen Heimarbeitsplatz. Diese Lösung entspricht jedoch offensichtlich nicht Annas Vorstellungen. Die komplexe Problematik der Ambivalenzen in der Fernbeziehung von Anna und Bernd wird umso deutlicher, sobald man die Ebenen von Individuum und Dyade miteinander in Beziehung setzt.

Verschränkung der Ebenen von Individuum und Dyade

Bereits bei der Fallanalyse des Paares Anna und Bernd konnten deutliche Ambivalenzen markiert werden. Die bisherigen Überlegungen zu diesem Paar sollen hier noch einmal aufgegriffen und vertieft werden. Dabei soll das Ambivalenz-Modul von Kurt Lüscher zum Einsatz kommen. In diesem Modul wird auf anschauliche Weise die subjektive Dimension von Nähe vs. Distanz mit der institutionalen Dimension von Bewahrung vs. Veränderung verschränkt. Auf diese Weise lassen sich vier Modi von Ambivalenz unterscheiden, die sich hervorragend auf die Situation des Paares Anna und Bernd anwenden lassen.



(1: *Solidarität*; 2: *Emanzipation*; 3: *Atomisierung*; 4: *Kaptivation*) im Spannungsfeld personaler Dimensionen (Konvergenz – Divergenz) und institutionaler Dimensionen (Reproduktion – Innovation).¹⁴⁷

Abbildung 3: Diagramm der vier Ambivalenzmodi

Allgemein bezogen auf Fernbeziehungen sind die Dimensionen des Moduls nahezu selbsterklärend: Die Subjektive Dimension stellt den Grad der Distanz innerhalb der Fernbeziehung dar. Hier können sich Spannungen ergeben durch die Gegensätzlichkeit von gewünschter lokaler Nähe und faktischer Distanz der Wohn- und Arbeitsorte der Partner. Die institutionale Dimension kann auf die berufliche Entwicklung der einzelnen Partner bezogen werden. Reproduktion/ Bewahrung bedeutet folglich die Beibehaltung einer beruflichen Anstellung oder das Festhalten an beruflichen Plänen. Der Gegenpol dazu ist die Innovation: Eine berufliche Neuorientierung, eine neue Stelle oder ähnliches. Explizit für Anna und Bernd bedeutet dies in der subjektiven Dimension, dass die Beziehung aktuell stark durch die Distanz geprägt ist und vor allem Anna sich die maximale Nähe in Form von einer gemeinsamen Wohnung und einem gemeinsamen Lebensmittelpunkt wünscht. Auf der institutionalen Ebene befindet sich das Paar am Pol der Reproduktion. Anna hält an der Sicherheit ihrer aktuellen Anstellung fest, weil diese ihr zum einen den Beamtenstatus auf Lebenszeit garantiert und sie zum anderen

¹⁴⁷ Quelle: Lüscher; Heuft (2007): S. 18.

nicht auf die Annehmlichkeiten des Tagesdienstes verzichten möchte. Die innovativen Alternativen, welche de facto gegeben sind, stellen für Anna keine attraktiven Optionen dar: Ein Versetzungsgesuch wäre mit dem Risiko verbunden, wieder im Schichtdienst arbeiten zu müssen. Eine ganz neue berufliche Orientierung bedeutet den Verlust des Beamtenstatus. Die Situation von Bernd lässt sich analog dazu beschreiben: Bernd will seine aktuelle Stelle nicht aufgeben, da er froh ist, überhaupt eine Anstellung und regelmäßiges Gehalt haben zu können:

B: Ja, weil ich jetzt erst mal froh bin, dass ich überhaupt eine Arbeit hab.

I: Ok, das heißt Du startest jetzt erst mal da und

B: ich starte jetzt erst mal da, dass ich auf jeden Fall mal mein Geld hab und ähm meine Schulden zurückzahlen kann. Vom Studium.“ (Fall 1, Zeile 702 ff.)

Beide, sowohl Anna als auch Bernd, ziehen die Sicherheit ihrer gegenwärtigen Anstellungen einer beruflichen Veränderung vor. Verortet man die Beziehung von Anna und Bernd nun innerhalb des Ambivlenz-Moduls, so entspricht das Paar dem Modus 4: Kaptivation. Man könnte Anna und Bernd als „Schicksalsgemeinschaft Fernbeziehung“ bezeichnen. Entsprechend der Beschreibung der Kaptivation bei Lüscher/ Heuft (2007)¹⁴⁸ nimmt das Paar seine Situation als schicksalsgegeben an. Offensichtlich sind die Ambivalenzen und Handlungsblockaden. Vor allem das Verhalten von Anna lässt darauf schließen, dass sie äußerst unzufrieden mit der Beziehungssituation ist. Sie möchte keine Fernbeziehung mehr, ist aber auch nicht bereit, die nötigen Opfer aufzubringen, um mehr Nähe herstellen zu können. Nimmt man rein hypothetisch an, Anna würde ein Versetzungsgesuch einreichen oder sich beruflich neu orientieren, mit dem Ziel, zu Bernd zu ziehen, würde sie zwar berufliche und eventuell sogar finanzielle Sicherheit einbüßen, jedoch wäre die Partnerschaft von einer maximalen Nähe geprägt. Diese berufliche Innovation würde dazu führen, dass das Paar im Modul der Ambivalenzen im Modus 2: Emanzipation zu verorten wäre. Der Modus 2 ist genau gegensätzlich zu Modus 4: „*Ambivalenzen können in diesem Kontext offen zur Sprache kommen und als Herausforderungen interpretiert werden.*“¹⁴⁹ Das Paar würde seine Handlungsfähigkeit wieder gewinnen, Ereignisse würden nicht mehr als Schicksalsschläge bewertet werden und die Äußerung individueller Wünsche und Ziele würden die Verbundenheit und Gemeinschaft nicht länger in Frage stellen. Dies ist jedoch aktuell der Fall, vor allem bei der Zukunftsplanung, aber auch bei Entscheidungen, welche zum Beispiel das Urlaubsziel betreffen. Die mangelnde

¹⁴⁸ Lüscher; Heuft (2007): S. 19.

¹⁴⁹ Lüscher; Heuft (2007): S. 19.

Kompromissfähigkeit des Paares wird bei der Urlaubsplanung ganz deutlich. Anna bevorzugt Reisen in den Süden, sie möchte in „*die Wärme*“, Bernd hingegen reizt auch der Norden, er möchte gerne einmal „*zwei Wochen eine Hundeschlitten Tour machen*“ (Fall 1, Zeile 543 ff.) Das Paar richtet sich jedoch immer nach Annas Wünschen und begründet dies damit, dass Anna schließlich diejenige ist, die für die Urlaube bezahlt oder zumindest Bernd das Geld dafür auf unbestimmte Zeit auslegt. Vielmehr kann jedoch angenommen werden, dass hier ein Strafmechanismus zum Tragen kommt. Anna ist mit der Beziehungssituation unzufrieden, so muss zumindest der Urlaub ihren Vorstellungen entsprechen. So treten bei der Urlaubsplanung die Ambivalenzen in der Beziehung ans Licht.

Anna und Bernd erleben in ihrer Beziehung nicht nur ein Hin- und Hergerissen sein auf zwei Dimensionen (Beruf und Privatleben), sondern sie befinden sich auch im Spannungsfeld aktuell möglicher Verbesserungen und den Wünschen, wie ihre Situation zu verbessern sei. Es ist zu vermuten, dass sich das Paar eine Lebenssituation im Sinne von Modus 1 wünscht: Hier gilt das Prinzip der „festgefügtten Gemeinschaftlichkeit, in der alle lebenslang ihren Platz haben“¹⁵⁰. Diese stabile Partnerschaft mit größtmöglicher Sicherheit, Planbarkeit und Nähe entspricht vor allem Annas Vorstellungen. Zusammengefasst bedeutet dies, dass sich hier ebenfalls Ambivalenzen ergeben aus dem Divergieren von Wunsch und Möglichkeit eine Veränderung der Paarsituation.

Resümee

Die Relevanz von Ambivalenzen und ihr Einfluss auf die Beziehungsgestaltung in Fernbeziehungen konnte in den vorangehenden Überlegungen deutlich gemacht werden. Fernbeziehungen sind von der Semantik angefangen ein soziologisches Phänomen, welches stark von Ambivalenzen geprägt ist, nicht nur auf der Ebene des Individuums, sondern auch und ganz besonders auf der Paarebene. Ambivalenzen können, wie zum Beispiel im Fall von Gaby und Heiner (Fall 4) einen anregenden Charakter haben. Gaby und Heiner genießen nicht nur die gemeinsame Zeit, sondern sie wissen es auch zu schätzen, dass sie sich beide unter der Woche auf ihren Beruf konzentrieren können und somit auch auf der ganz persönlichen Ebene Zufriedenheit erfahren. Ihnen gelingt es, in ihrer aktuellen Situation aus subjektiver Sicht ausreichend Nähe herzustellen. Man

¹⁵⁰ Lüscher; Heuft (2007): S. 18.

könnte sie trotz der auftretenden Spannungen zwischen Beziehungsideal und faktischer Situation dem Modus „*Emanzipation*“ zuordnen. Dies entspricht auch der Tatsache, dass Ambivalenzen von beiden erkannt, zur Sprache gebracht, aber nicht als bedrohlich eingestuft werden.

Im Gegensatz dazu herrscht bei Anna und Bernd bereits Sprachlosigkeit und Handlungsunfähigkeit. Anna und Bernd erleben die Ambivalenzen als Bedrohung für die Qualität und die Stabilität ihrer Beziehung, sehen sich aber nicht im Stande, die nötigen Schritte zur Verbesserung ihrer Situation einzuleiten. Sie schaffen es nicht, ihre individuellen Biographien und die damit verbundenen unterschiedlichen Vorstellungen zu einem gemeinsamen Ganzen zu verbinden.

Es hat sich gezeigt, dass das Ambivalenz-Modul sehr ertragreich für die Analyse von Fernbeziehungen ist, jedoch können die hier vorgestellten Ausführungen lediglich an der Oberfläche kratzen. Denkbar sind zahlreiche weitere Ansätze zur Erfassung von Ambivalenzen in Fernbeziehungen. Es ist zum Beispiel möglich, den finanziellen Aspekt in Fernbeziehungen näher zu beleuchten: Fernbeziehungen werden zum Teil eingegangen, um durch eine neue Anstellung ein besseres Gehalt zu erzielen. Auf der anderen Seite entstehen durch die Fernbeziehung aber auch Kosten durch eine Zweitwohnung, durch die Fahrt am Wochenende und vieles mehr.¹⁵¹ So kann das Ambivalenz-Konzept sicher weiter ausgebaut und auf sämtliche Themenbereiche von Fernbeziehungen ausgelegt werden.

¹⁵¹ Siehe hierzu auch die Schilderungen von Heiner und Gaby (Fall 4), Zeile 288 ff. und Cornelia und Daniel (Fall 2), Zeile 1313 ff.

6 SCHLUSSBEMERKUNG

Die vorliegende Studie zeigt, dass Fernbeziehungen ein facettenreiches Phänomen darstellen. Im Laufe der Analysen der Interviews hat sich herausgestellt, dass Fernbeziehungen stark von Alltäglichkeit geprägt und verschiedene Prozesse daran beteiligt sind. Zu Beginn dieser Studie standen folgende Forschungsfragen im Raum: *Welche Gründe und Ursachen liegen der jeweiligen Fernbeziehung zu Grunde? Sind Fernbeziehungen vor allem durch Außeralltäglichkeit geprägt oder überwiegt auch hier die Alltäglichkeit? Und: Wie gestaltet sich die Haushaltsintegration bei Fernbeziehungspaaren? Welche Entwicklung durchlaufen die Paare in ihren Kooperations- und Aushandlungsprozessen?* In diesem Zusammenhang war auch zu fragen, welche Rollen die drei großen Gesellschaftsprozesse Bildungsexpansion, Individualisierung und Mobilität spielen. Entgegen den nahe liegenden Vermutungen werden Fernbeziehungen trotz des häufig höheren Bildungsgrades der Betroffenen nicht aus Gründen der individuellen Lebensführung geschlossen, sondern vielmehr, weil auf dem Arbeitsmarkt Mobilität vorausgesetzt wird und die Arbeitnehmer sich so im Zugzwang fühlen. Die Überlegungen zum Umgang mit Mobilitätsanforderungen schildert Heiner (Fall 4) eindrücklich:

„Macht das aktuell Sinn, vielleicht hier zu bleiben, dich hier zu verwirklichen oder dann irgendwo anders hin zu gehen wo du vielleicht dann noch bessere Chancen hast, also jetzt beruflich, weil äh im Endeffek wenn, läufsts dann hinaus, dass einer die Familie ernähren muss und dann muss dann auch die Kohle stimmen in ein paar Jahren, wenn du jetzt mal so denken möchtest.“
(Fall 4, Heiner Zeile 595 ff.)

Nach dem Spannungsverhältnis von Beruf und Familie und nach der persönlichen Priorität gefragt, ergänzt Heiner:

„Ich würde sagen, (2) 60 40 Job. Ganz ehrlich. Weil der Job ist ja auch wenn man jetzt weiterdenkt, die Grundlage für unsere Leben, ja. Also wenn wir jetzt noch 20 Jahre mit meinem Gehalt da rumkriechen, dann brauch ich keine Familie gründen, weil dann kommen wir net über die Runden.“ (Fall 4, Heiner, Zeile 641 ff.)

Die Fernbeziehung ist also eine beruflich motivierte Phase, es geht hier um das Spannungsfeld zwischen Selbstverwirklichung, eigenen Interessen nachzugehen und zugleich darum, beruflich die besten Chancen zu nutzen. Allerdings ist bei der beruflichen Orientierung das Hauptziel nicht das eigene Erleben und die Erfüllung individueller Wünsche und Ziele, sondern das Schaffen einer „*Grundlage für unser Leben*“ und die Familiengründung. Nach dieser Phase der „Grundsteinlegung“ für ein

gemeinsames Leben möchten die Paare endlich „*richtig*“ zusammen sein, zusammen wohnen und auch den Alltag miteinander erleben. Interessant wäre hier eine weiterführende Untersuchung zur Frage, ob Partnerschaften heute eher in Phase verlaufen und welche Phasen üblich sind für bestimmte Milieus. Kann die Grundidee des Ablaufes LAT – Nel – Ehe in weitere Abschnitte aufgefächert werden und gibt es partnerschaftsübergreifende ähnliche und vergleichbare Abschnittsketten?

Während der Fernbeziehungsphase entwickelt sich, das konnte für alle Paare gezeigt werden, ein gleichmäßiger Alltagsrhythmus, zu dem auch die Ausprägung von Polarität einen großen Beitrag leistet. Die Polarität wiederum ist ein Phänomen, welches durchaus zu weiteren Studien anregen kann. Auf Grund der geringen Fallzahl von lediglich fünf Fällen kann hier keine Aussage darüber getroffen werden, in welche Richtung sich die Polarität entwickelt. Wird eher die Wohnung des Mannes oder Frau zum wochenendlichen Zentrum oder liegt es eher an der geographischen Lage einer Wohnung? Wie groß ist der Anteil der Fernbeziehungen, welche gar keine Polarität aufweisen und deren Partner sich tatsächlich wechselseitig besuchen? All diese Fragen könnten in einer quantitativ ausgelegten Folgestudie geklärt werden. Aber auch eine Langzeitstudie zu Polarität in Fernbeziehungen verspricht spannend zu sein: Wie entsteht die Polarität genau, wechselt Polarität im Verlauf von Fernbeziehungen, welches sind die Ausschlaggeber für diese Wechsel?

Auch im Bereich der Untersuchung von Ambivalenzen in Fernbeziehungen hat sich gezeigt, dass dieser Ansatz so komplex ist, dass ihm eine eigene Studie gewidmet werden könnte. Der größte Ertrag der hier vorgestellten und in ihrem Charakter sehr basalen Hypothesen ist, dass die Ambivalenzen in Fernbeziehungen sowohl anregend als auch massiv blockierend sein können. Das liegt meines Erachtens vor allem daran, dass Ambivalenzen in mehreren Dimensionen auftreten. Wird das Spannungsfeld der internen Ambivalenzen einer Person kombiniert mit dem Spannungsfeld innerhalb einer Paardiyade und setzt man dann diesen Gesamtkomplex den zuweilen gegensätzlichen gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen des Arbeitsmarktes aus, so liegt es auf der Hand, dass die Orientierung und die Handlungsfähigkeit darunter leiden. In wie weit die Erfahrung von Ambivalenz den Einzelnen und jedes einzelne Paar beeinflussen und beeinträchtigen, ist jedoch von zahlreichen zusätzlichen Faktoren abhängig.

Die vorliegenden Ergebnisse könnten in viele weitere Richtungen ausgebaut werden, diese seien hier jedoch abschließend nur noch kurz in Form von Fragen angerissen: Was passiert mit den Paaren, wenn die Phase der Fernbeziehung zu Ende geht? Ein nahe liegendes Beispiel kann hier das Ehepaar Mayer sein, dessen Fernbeziehung ihre Begründungsgrundlage verliert, sobald Friedrich in Rente geht. Wie arrangiert sich ein Paar mit dieser Paargeschichte in der neuen Situation der dauerhaften Nähe und wie verändert sich die Haushaltsintegration? Diese Überlegungen ließen sich auch auf andere Paare beziehen, die ganz anderen Lebensrhythmen folgen, z.B. Paare, deren einer Partner beim Militär tätig ist. Diese längerfristigen Phasen der Abwesenheit könnten andere Formen von Lebensrhythmen in Fernbeziehungen hervorrufen. Die Erfahrung mit Ehepaar Berghaus hat gezeigt, dass es ebenfalls interessant wäre, Paare mit sehr großen Distanzbeziehungen, z.B. international, vielleicht sogar transatlantisch zu untersuchen. Aber auch Fernbeziehungen, welche durch Internetbekanntschaften entstanden sind, sind noch nicht ausreichend in die Forschung eingegangen.

Die vorliegenden Ergebnisse machen deutlich, dass Fernbeziehungen kein direktes Resultat der Individualisierung sind. Vielmehr zeigen die Fallanalysen eindrücklich, dass heute ein hoher gesellschaftlicher Erwartungsdruck auf dem Einzelnen lastet. Man kann es sich nicht leisten, Mobilitätsanforderungen nicht nachzukommen, vor allem dann nicht, wenn sich dahinter eine mögliche berufliche Verbesserung verbirgt: „*Berufliche Karrieren [müssen] Fernbeziehungen aushalten*“ können. Die Karriere wiederum ist aus Sicht der Betroffenen die Grundlage für eine Familiengründung. Es muss schließlich eine finanzielle Basis geschaffen werden.

Mobilität und die durch sie mehrheitlich unfreiwillig entstehende Fernbeziehungen können sich massiv auf die Lebensqualität auswirken, da Fernbeziehungspaare sich nur bedingt mit dieser Kompromisslösung zwischen Privatleben und Beruf arrangieren können. Im Normalfall wünschen sich diese Paare durchaus einen gemeinsamen Alltag und eine gemeinsame Häuslichkeit. Häufig führen Fernbeziehungen auch dazu, dass die von den Paaren gewünschte Familiengründung aufgeschoben wird, solange keine berufliche und finanzielle Sicherheit gegeben ist und kein gemeinsamer „*Standort*“ gefunden werden kann. Diese familiensoziologische Problematik sollte im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu denken geben.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Berger, Alexandra (2003): Liebe aus dem Koffer - Lust und Frust in der Wochenendbeziehung, Stuttgart: Kreuz Verlag.

Bien, Walter et al. (2003): Partnerschaft und Familiengründung - Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey, Opladen: Leske + Budrich.

Brüsemeister, Thomas (2000): Qualitative Forschung, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Bühler-Ilieva, Evelina (2006): Einen Mausclick von mir entfernt. Auf der Suche nach Liebesbeziehungen im Internet, Marburg: Tectum Verlag.

Burkart, Günter (1997): Lebensphasen - Liebesphasen - Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück?, Opladen: Leske + Budrich.

Diemann, Andreas (2002): Empirische Sozialforschung - Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbeck bei Hamburg: Rowolth.

Durkheim, Emile (1981): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert (1978): Zum Begriff des Alltags, in: Hammerich, Kurt/ Klein Michael (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen: Westdeutscher Verlag, 22-29.

Engels, Laura; Osterhaus, Andrea (2006): Fernbeziehungen – Liebe in Raten, in: unicum Beruf, 4/2006, 20.

Haubl, Rolf (2005): Wahre Liebe kostet nichts? Erlebnisrationalität der romantischen Liebe, in: Westend - Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1/ 2005, 119-130.

Heidegger, Martin (1994): Bauen Wohnen Denken, in: Wielens, Hans (Hrsg.): Bauen Wohnen Denken. Martin Heidegger inspiriert Künstler, Münster: Copenrath Verlag, 18-33.

Hildenbrand, Bruno (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (2004): Familiensoziologie - Grundlagen und theoretische Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg) (1994): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Körner.

- Hradil, Stefan (1995): Die "Single-Gesellschaft", München: C. H. Beck.
- Illouz, Eva (2002): Vermarktung der Leidenschaft: Bedeutungswandel der Liebe im Kapitalismus, in: Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung 13, 7-29.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags, Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (1993b): Lebensführung weiblich - Lebensführung männlich. Macht diese Unterscheidung heute noch Sinn?, in: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags, Beiträge einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 279-309.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999a): Das verstehende Interview - Theorie und Praxis, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999b): Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005): Schmutzige Wäsche - ein ungewöhnlicher Blick auf gewöhnliche Paarbeziehungen, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude (2006): Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Keddi, Barbara (2003): Projekt Liebe - Lebensthemen und biographisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen, Opladen: Leske + Budrich.
- Koppetsch, Cornelia (2005): Liebesökonomie. Ambivalenzen moderner Paarbeziehungen., in: Westend - Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1/ 2005, 96-107.
- Kraimer, Klaus (Hrsg.) (2000): Die Fallrekonstruktion - Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenhard, Gero (2001): Bildung, in: Joas, Hans (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt am Main: Campus, 311-334.
- Luhmann, Niklas (1983): Liebe als Passion - zur Codierung von Intimität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lüscher, Kurt (2004): Widersprüchliche Mannigfaltigkeit: Ehe, Familie und Verwandtschaft im aktuellen gesellschaftlichen und erbrechtlichen Kontext heute, in: Zeitschrift für Erbrecht und Vermögensnachfolge 1, 2-8.
- Lüscher, Kurt (2005): Ambivalenz - Eine Annäherung an das Problem der Generationen. Die Aktualität der Generationenfrage, in: Jureit, Ulrike/ Wildt, Michael (Hrsg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg: HIS Verlagsgesellschaft mbH, 55-78.

Lüscher, Kurt (in Vorb., 2007): Facetten von Sozialisation: Generationenlernen und Ambivalenz, in: Gebhardt, Miriam; Wischermann, Clemens (Hrsg.): Das Vermächtnis der Familie (Arbeitstitel), Stuttgart: Steiner.

Lüscher, Kurt; Heuft, Geron (im Druck, 2007): Ambivalenz - Belastung - Trauma, in: Psyche 61.

Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspau, Michael (1988): Die "postmoderne" Familie - Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

Maiwald, Kai-Olaf (2005): Alltag in Paarbeziehungen, in: WestEnd 1, 166-167.

Mayring, Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung - eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim: Psychologie-Verl.-Union.

Nave-Herz, Rosemarie (1988): Kinderlose Ehen - Eine empirische Studie über Lebenssituation kinderlose Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit, Weinheim: Juventa.

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie - Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim und München: Juventa.

Rerrich, Maria S. (1993): Gemeinsame Lebensführung: Wie Berufstätige einen Alltag mit ihren Familien herstellen, in: Jurczyk, Karin/ Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 310-333.

Sander, Dirk (1997): Warum (noch) ledig? Warum nicht Ehe? - Lebensformen lediger Erwachsener, Bielefeld: Kleine Verlag.

Schneider, Norbert F.; Limmer, Ruth; Ruckdeschel, Kerstin (2002a): Berufsmobilität und Lebensform, Stuttgart: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 10118 Berlin.

Schneider, Norbert F.; Limmer, Ruth; Ruckdeschel, Kerstin (2002b): Mobil, flexibel, gebunden - Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft, Frankfurt am Main: Campus.

Schneider, Norbert F.; Rosenkranz, Doris; Limmer, Ruth (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen, Opladen: Leske + Buderich.

Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main: Campus.

Sennett, Richard (1998): The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism., New York: W. W. Norton Company.

Simmel, Georg (1985a [1898]): Die Rolle des Geldes in den Beziehungen der Geschlechter, in: Simmel, Georg (Hrsg.): Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 139-156.

Simmel, Georg (1985b [1921/1922]): Fragment über die Liebe, in: Simmel, Georg (Hrsg.): Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 224-282.

Simmel, Georg (1989 [1900]): Philosophie des Geldes, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe, Tübingen: Mohr.

Wehrspaun, Michael (1988): Alternative Lebensformen und postmoderne Identitätskonstitution, in: Lüscher, Kurt/ Schultheis, Franz/ Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie - Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, S.157-168.

Wimbauer, Christine (2003): Geld und Liebe - Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen, Frankfurt am Main: Campus.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen., Frankfurt am Main: Campus.

Weitere Quellen

Businessnetzwerk Open BC/ Xing: www.xing.de.

www.Singleboersen-vergleich.de.

Statistisches Bundesamt online: www.destatis.de.

Studierendensurvey der AG Hochschulgruppe an der Universität Konstanz:
<http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-hoc/publikationen/Almgesamt/ALMANACHgesamtkapitelweise.pdf>.

Telefonat mit Prof. Norbert F. Schneider an der Universität Mainz am 04. Juli 2006.

ANHANG A

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Unterscheidung der Beziehungsformen.....	11
Abbildung 2: Soziodemographische Merkmale	16
Abbildung 3: Diagramm der vier Ambivalenzmodi	112

Die Objektive Daten Maske

Objektive Daten von Fall:

Interviewdatum:

Dauer:

	Sie	Er
Geburtsdatum		
Geburtsort		
Beruf der Eltern		
Geschwister / Alter der Geschwister		
Auszug aus dem Elternhaus		
Beruf (Ausbildung)		
Ausbildungszeiten (auch schulische)		

Ausgeübte Tätigkeit / zeitlicher Umfang		
Seit wann ein Paar		
Verlobt/ Datum Verheiratet / Datum		
Vorher verheiratet o. mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt/ ggf. Daten		
Wohnortwechsel im Laufe der Beziehung		
Aktuelle Entfernung in km Dauer der Fahrt (einfach) Kosten der Fahrt (monatlich)		
Kommunikationskosten (Telefon, Handy, Internet; monatlich)		
Häufigkeit der Treffen		

Diese Daten Maske wurde im Laufe der Befragung erweitert und überarbeitet, dadurch entspricht die jetzige Form in einigen Teilen nicht mehr derjenigen der ersten Interviews. Dies ist das Ergebnis der Prozesshaftigkeit dieser empirischen Studie.

Der Leitfaden

Hinweis für Interviewer: Antworten müssen offen formuliert werden, keine Fragen, die mit ja/nein zu beantworten wären.

1. Einstieg: Ablauf der Wochenenden

- Wie sieht so gemeinsames Wochenende aus, wie läuft das ab, wenn Sie sich am Wochenende sehen?
- Wie haben Sie das denn am Anfang erfahren, wenn Sie beim anderen zu Besuch waren?
- Welche Verkehrsmittel nutzen Sie? Bus, Bahn, Auto, Mitfahrgelegenheiten?
- Wie lange dauert die Anreise?
- Holen Sie sich gegenseitig vom Zug ab und bringen Sie sich gegenseitig auch wieder auf den Zug?

2. Lokalität – mono- oder bipolar

- Treffen Sie sich immer hier oder auch in der anderen Stadt?
- Wechseln Sie das regelmäßig ab?
- Wie legen Sie denn fest, wo und wann Sie sich treffen? Wann entscheiden Sie das? Treffen Sie sich oft, regelmäßig, gibt es feste Termine? Gibt es auch spontane Treffen und spontane Besuche?
- Wer entscheidet darüber, wann und wo Sie sich wieder sehen?

3. Aktivitäten am Wochenende

- Was haben Sie bereits (oder was wollen Sie noch) dieses Wochenende unternommen/ unternehmen? Wie kam es zu dieser Entscheidung?
- Unternimmt jeder von Ihnen am Wochenende auch Dinge alleine oder machen Sie alles gemeinsam?
- Haben Sie am Wohnort des anderen gemeinsame Freunde, hat jeder seinen eigenen Freundeskreis oder haben Sie gemeinsame Freundeskreise?
- Wie hat sich das entwickelt?

4. Zugänglichkeiten

- Was darf der Partner am Wochenende an Dingen mitbringen, was muss er mitbringen und was darf er nicht mitbringen?
- Wo werden die Dinge, die der Partner mitbringt für das Wochenende untergebracht, hingestellt etc? (Hat derjenige, der am Wochenende kommt ein Fach im Schrank? Bereiche für die eigenen Dinge?)
- Haben Sie festgelegt, auf welcher Seite des Bettes jeder schläft? Ist das unterschiedlich, je nach dem in wessen Wohnung Sie sind?
- Was darf man nach dem Wochenende dalassen?
- Wird schmutzige Wäsche mit gewaschen?
- War das schon immer so?

- Wie sehen ihre Vorbereitungen für das Wochenende aus? Welche Vorbereitungen werden vor den gemeinsamen Wochenenden getroffen?
- Haben Sie Wohnungsschlüssel ausgetauscht?
- Gab es dafür einen bestimmten Anlass?
- Fragen Sie sich gegenseitig, ob Sie das Telefon, den PC, das Internet nutzen dürfen?
- War das schon immer so?

5. Kochen/ Essen (gehen)

- Wer kocht? Deckt den Tisch, räumt ab, räumt die Küche auf?
- Wer macht das Frühstück?
- Wer kauft das Essen ein? Wer entscheidet darüber, was gekocht wird?
- War das schon immer so?
- Wie wichtig ist ihnen das Kochen??
- Gehen Sie oft Essen?
- Wer entscheidet, wo Sie essen gehen? Oder gibt es Restaurants zu denen Sie regelmäßig gehen? Gründe?
- Sind Sie zufrieden mit der gegenwärtigen Arbeitsteilung?

6. Urlaub

- Haben Sie schon einmal gemeinsam Urlaub gemacht? Zu Hause oder sind Sie weggefahren?
- Wie entsteht die Idee zu einem gemeinsamen Urlaub und wie wird dieser dann geplant? (Wer entscheidet, wo Urlaub gemacht wird,?)
- War das schon immer so?
- Was ist im Urlaub anders, als an den Wochenenden?

7. Würden Sie Ihre Wochenenden als Probe für das Zusammenziehen betrachten?

8. Kommunikation

- Wie halten Sie unter der Woche Kontakt?
- Regelmäßig, zu bestimmten Zeiten, ist das ausgemacht, wann einer den anderen anruft? Oder eher spontan?
- Werden die Telefonkosten geteilt?

9. Berufliche Entscheidungen

- Gab es im Laufe Ihrer Fernbeziehung neue berufliche Entwicklungen, die Auswirkungen auf Ihre Beziehung hatten? (Weniger, mehr Entfernung, weniger, mehr Arbeit, flexiblere Arbeitszeiten? Sind Sie bisher aus beruflichen Gründen schon einmal umgezogen oder über eine längere Strecke gependelt?)
- Arbeitslosigkeit
- Welchen Einfluss haben/ hatten diese Entwicklungen auf Ihre Beziehung?
- In welcher Weise orientieren Sie berufliche Entscheidungen an Ihrer Beziehungssituation?

- Wenn einer von Ihnen umziehen musste, wie hat sich der andere daran beteiligt? Treffen Sie Entscheidungen über die Einrichtung der Wohnungen gemeinsam?
- Besitzen Sie gemeinsame Einrichtungsgegenstände?

10. Qualität des Außeralltäglichen und Beziehungsideale

- Welchen Reiz hat die Form der Fernbeziehung für Sie? Welches sind die Vorteile einer Fernbeziehung?
- Haben Sie das schon immer so gesehen?
- Sind diese Aspekte auch Gründe dafür, dass Sie eine Fernbeziehung führen?
- Was wäre, wenn der Partner in der Nähe Arbeit finden würde?
- Was würde sich ändern, wenn Sie morgen zusammenziehen würden?
- Was wäre, wenn der ab sofort am Wochenende nicht mehr kommen könnte?

11. Vorstellungen für die Zukunft

- Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus? Beruflich, Beziehung?
- Haben Sie konkrete Familiengründungspläne?
- Wünschen Sie sich Kinder? Wenn ja, in welcher Beziehungsform?

12. Finanzen

- Wer finanziert das Wochenende?
- Haben Sie gemeinsame finanzielle Pläne? Sparen Sie auf einen Urlaub oder ähnliches?
- Haben Sie gemeinsame Anschaffungen getätigt oder haben Sie vor, sich etwas gemeinsam anzuschaffen? Wie entscheiden Sie über gemeinsame Anschaffungen?
- Haben Sie ein gemeinsames Konto?
- Haben Sie gemeinsame Sparziele?
- Würden Sie sagen, dass Ihre Beziehung in dieser Form Sie finanziell belastet?

Transkriptionsregeln

Generell wird bei einem Sprecherwechsel eine neue Zeile begonnen.

- <...> Unverständliche Passage der Tonbandaufnahme, es wurde darauf verzichtet, die unverständlichen Passagen nach ihrer Länge zu unterscheiden.
- <vielleicht> vermutete Aussage in der unverständlichen Passage
- [...] ausgelassene Passage, entweder bereits beim Transkribieren oder beim Zitieren
- L Unterbrechung durch einen anderen Sprecher, die Unterbrechung beginnt genau an der Stelle, an die das „L“ gesetzt ist.
- (lachen) Nonverbale Ereignisse wie Lachen, Seufzen, Hintergrundgeräusche, Gestik etc., erklärende Anmerkungen der Transkribierenden.
- (C: ja) Kurze Einwürfe anderer Sprecher, die nicht als Unterbrechung gewertet werden.
- ... kurze Sprechpause (schwebend, nach der passenden Ausdrucksweise suchend)
- (1) Längere Sprechpause, Zahl in der Klammer gibt die Dauer in Sekunden an.
- eigent- Sprecher bricht mitten im Wort ab.
- genau Wort wird besonders betont.
- nöööö gedehnte Aussprache

ANHANG B

Transkripte der Interviews und Objektive Daten der Paare

Die aus der Befragung entstandenen Daten befinden sich auf Grund ihres Umfanges auf der beiliegenden CD. Dort sind die Daten nach den Fällen sortiert.